Geschichte

des

Ordens Bnei Briss

in

Deutschland

1882—1907

von

Br. Sanitätsrat Dr. Maretzki

Berlin.

Druck von Max Cohn (Inh. A. M. Brodacz), Berlin, Ritterstr. 78.

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2026

U. O. B. B.

Vorwort.

Es bestand vorerst die Absicht, bei der Abfassung der Geschichte des Ordens in Deutschland chronologisch vorzugehen, die Begründung, Ausbreitung und die Entwicklung des Ordens in zeitlicher Folge zur Darstellung zu bringen. Allein bei eingehenderem Studium des Materials erschien es untunlich und nicht zweckentsprechend so zu verfahren, weil die Uebersichtlichkeit darunter leiden musste. Es sind demnach verwandte Materien zusammengefasst und deren Entwicklung historisch verfolgt worden. Dadurch ist es ermöglicht, bestimmte Vorgänge, Probleme, Gedanken von ihrem Auftauchen bis zum Abschluss in zusammenhängender Form zu beleuchten. Dabei waren einige Wiederholungen nicht zu vermeiden, weil der Einfluss eines Gegenstandes sich auf mehrere andere erstreckte. Naturgemäss war ich auf Berichte und Protokolle angewiesen. Die Protokolle gaben immerhin ein ziemlich gut umrissenes Bild, während die Berichte meist lückenhaft und nicht vollzählig geliefert waren. Es musste daher Abstand genommen werden, über Vorgänge und Leistungen jeder einzelnen Loge zu berichten, um keine Lücke aufkommen zu lassen. So ist denn das Werden und Wirken nach gewissen Grundzügen zusammengefasst worden. Nur was die einzelnen Logen Besonderes, Abweichendes, Unterscheidendes, Bezeichnendes darboten, ist spezieller abgehandelt worden. Die Logen mögen darin kein Uebersehen oder Vernach-

lässigung erblicken, es würde die Leser ermüden, sich durch das Einerlei der Details durchzuarbeiten. Wahrscheinlich sind auch einige Unrichtigkeiten mit unterlaufen, man möge mir das zugute halten, sie könnten mit anderen Ergänzungen in einer neuen Auflage richtig gestellt werden. — Von einigen verstorbenen Brüdern sind kurze Charakteristiken gegeben worden. Es liegt keine Tendenz zugrunde, sie durften nicht fehlen, da sie wesentlich zur Geschichte gehören, zum Verständnis ihres Wirkens und Einflusses, den sie bei Lebzeiten ausgeübt haben. Ich hoffe, dass man mir andere Beweggründe nicht unterlegen wird. — Ursprünglich hatte ich die Absicht, eine kurze Biographie aller bedeutenden Brüder, die sich um den Orden verdient gemacht haben, anzufügen, habe es aber aus leicht verständlichen Gründen unterlassen. — Schliesslich muss ich noch um Nachsicht bitten, wenn ich nicht Aller Wünsche und Erwartungen erfüllt habe, ich hoffe jedoch, dass Jeder etwas finden wird, das ihn befriedigt.

Möge das Büchlein bei den Brüdern die Freude finden, die es mir bei der Bearbeitung bereitet hat.

Inhalts-Angabe.

I. Kapitel.

Seite

Einleitung 1

II. Kapitel. Die Ueberführung des Ordens nach Deutschland.

Die Ueberführung des Ordens U. O. B. B. nach Deutschland 5
Ursache 5
Anfrage in New York 6
Der Orden in Amerika 6
Antwort des Ex.-Kom. 7
Petition um einen Freibrief 9
Kutnow's Bericht 9
Bewilligung des Freibriefs 10
Vorbereitungen für die Installation 11
Der Delegierte Ellinger in Berlin 13
Die Installation der Deutschen Reichsloge 15
Beweggründe für die Einsetzung des Ordens in Deutschland 17

III. Kapitel. Die ersten Logen.

Die ersten Arbeiten 21
Propaganda-Versuche 22
Die Germania-Loge 23
Berthold Auerbach-Loge 23
Die Oberschlesischen Logen 24
Allemania-, Montefiore-, Lessing-, Fraternitas-, Mendelsohn-Loge 24
Das Leben in den Logen 25
Dr. Guttmanns Bericht 29
Unstimmigkeiten in der ersten Zeit 30
Das Verhalten des Ex.-Kom. 34

IV. Kapitel. Die Einsetzung der Grossloge.

Seite
Beweggründe für die Notwendigkeit der Grossloge . . . 37
Das provisorische General-Komitee 38
Die Installation der Grossloge 39

V. Kapitel. Die Ausbreitung des Ordens.

Simmel 43
Zion-Loge 44
Henry Jones-Loge 44
Behrend Lehmann-Loge 45
Frankfurt-Loge 46
Die führenden Brüder der Frankfurt-Loge, Gamburg . . 46
Heinemann, Schwarzschild, Plotke 47
Rheinland-, Unitas-, Sinai-, Rhenus-Loge und ihre Führer 48
Nassau-, Friedrich-Loge 48
August Lamey, München-Loge 49
Victoria-, Anhalt-, Märkische Loge 50
Um Logengründungen verdiente Brüder 51
Die folgenden Logen 51, 52
Namen der Logen 52, 53

VI. Kapitel. Krisen und Kämpfe.

Allgemeine Ursachen 54
Sterbekasse, früheres Verfahren 55
Annahme des Vertrags mit der Victoria 57
Umschwung der Stimmung und Opposition gegen den Vertrag 58
Spezial-Sitzung der Grossloge in Breslau 61
Aufhebung des Vertrags 62
Die Spezial-Delegation für die Oberschlesischen Logen . . 62
Wechsel im Gross-Präsidium 64
General-Dispositionsfond 65
Abschaffung der Sterbekasse 67
Veröffentlichungen in der Presse 68
Streit mit Dr. Rahmer 69
Verhalten des Ex.-Kom. 71
Spezial-Sitzung der Grossloge 72
Noch einmal die Victoria 74

VII. Kapitel. Organisation und Verwaltung.

Seite
Gliederung der Logen 78
Die Distriktsgesetze 80
Zahl der Repräsentanten 81
Sitzungen der Grossloge 82
Ort 83
General-Komitee 83
Geschäfts-Ausschuss 84
Beamte 84
Monatsberichte 85
Distrikts-Deputierte 88
Logentage 91
Die Konvention, Beamte und Beschickung 93
Bestrebungen für die Selbstverwaltung und endgültige Judikatur 95
Streit über die Befugnisse der Mitglieder des Ex.-Kom. . 100
Beilegung des Streites durch Bien 106
Der Ordens-Präs. Bien in Berlin 107
Die drei Perioden des Ordens 108

VIII. Kapitel. Gegnerschaft.

Verhalten der jüdischen Zeitungen 110
Die antisemitischen Zeitungen 114
Die Freimaurer 115
Creizenachs Angriffe 117
Erwiderung von Heimerdinger, Friedberg, H. Wisloch . . 118
Verteidigung des Ordens durch Mautner 122
Verhandlungen im Gen.-Kom. 124
Verhandlungen in den Logen 126
Letzter Beschluss der Freimaurer 127
Verhalten der Settegastschen Logen 127
Verhalten des Odd Fellow-Ordens 127

IX. Kapitel. Die Grossloge und ihre Beziehungen zu den anderen Distrikten und Körperschaften.

Der Orden in Oesterreich 131
Installation der Bohemia 132
„ „ Grossloge in Prag 132
„ „ Wiener Loge 132
Konferenzen mit der Grossloge von Oesterreich 133

Seite
Konferenz mit der Grossloge von Rumänien 135
Beziehungen zu den Gemeinden 136
Das Verhalten der Deutschen Grossloge zum Zionismus . 138
Beziehungen zum Verband der deutschen Juden . . . 142
Beziehungen zur Alliance 143
Beziehungen zum Hilfsverein der deutschen Juden. . . . 143

X. Kapitel. Die erziehlich-fortbildende Tätigkeit.

Allgemeines 145
Der Logenbesuch und seine Förderung 147
Die Frauenvereinigungen 151
Feierlichkeit der Logenarbeit 152
Regalien 153
Sonntagstagung 154
Geselligkeit 154
Das jüdische Bewusstsein und die Geschichte der Juden 155
Religionsunterricht in kleinen Gemeinden 158
Sammlung jüdischer Altertümer 160
Archiv der deutschen Juden 162
Nationale Tendenz 165
Vorträge 167
Bibliotheken 168
Wanderredner 170
Volksblatt 173
Jugendliteratur. 175
Lesehalle (Hamburg) 180

XI. Kapitel. Die soziale Arbeit. Allgemeines.

Zweck und Aufgaben 182
Historische Entwicklung 184
Verbreitung sozialer Kenntnisse 187
Heranziehung der Frauen zur sozialen Arbeit 188
Die Art des Vorgehens 189
Allgemeine Schilderung der sozialen Tätigkeit im Orden 190

XII. Kapitel. Spezielle Wohlfahrtsbestrebungen.

Fürsorge für Brüder 195
Für Kinder im allgemeinen 197

Seite
Für Säuglinge 197
Kinderhorte und -Gärten 198
Verabreichung von Milch und Frühstück 199
Nachhilfe 200
Prämien 201
Unterstützungen für Schüler 201
Chanukah-Purim Bescheerung 201
Ferienkolonie 202
Jugendspiele 205
Ergänzung der Ferienkolonie 205
Kinderheilstätten 205
Waisenfürsorge 206
Nomadenkinder 207
Fürsorge für Frauen und Mädchen. Hauspflege . . . 208
Mädchenheim 210
Gesellige Veranstaltungen für junge Mädchen 212
Bekämpfung des Mädchenhandels 214
Ausbildung zum Krankenpflegedienst 224
Ausbildung durch die Grossloge 226
Verband des Vereins für jüdische Krankenpflegerinnen . 228
Haushaltungsschule 230
Handfertigkeits-Unterricht 231
Förderung des Handwerks 232
Arbeitsnachweis und Arbeitsstätte 233
Fürsorge für Alte und Sieche 235
Fürsorge für Kranke 235
Förderung des Ackerbaues unter den Juden 237
Jünglingsvereine 237
Toynbee-Hallen 239
„ „ der Henry Jones-Loge 241
„ „ „ August Lamey-Loge 241
„ „ „ Berliner Logen 242
Gegen den Viehhandel 245
Die wirtschaftliche Lage der jüdischen Landbevölkerung in Baden 247
Wohnungs-Enquete der Amicitia-Loge 249
Enquete über die Lage der Juden in Deutschland — Grossherzogtum Hessen 249
Subventionen im allgemeinen 250
Zentralisierte Organisation der Subventionen 250

XIII. Kapitel.

Die Hilfstätigkeit für die osteuropäischen Juden.

Seite

Allgemeines 253
Die ersten Auswanderungen aus Russland 255
Die ersten Auswanderungen aus Rumänien 255
Das Judenelend in Galizien 256
Konferenz in Prag 256
Stellung der Grossloge 258
Notstand in Boryslaw 258
Vorarbeiten der österreichischen Grossloge 260
Galizien und die Konvention 260
Tätigkeit für Galizien in Amerika 261
Massenauswanderung aus Rumänien, Konferenz in Paris 262
Der österreichische Hilfsverein für die notleidende Bevölkerung in Galizien 262
Die Grossloge und der österreichische Hilfsverein . . . 264
Gründung des Hilfsvereins der deutschen Juden . . . 264
Hausindustrie in Galizien 266
Orden und Hilfsverein 267
Unstimmigkeiten in Galizien 268
Pogrome und Massenauswanderung in Russland 270
Konferenz in Frankfurt a. M., Regelung der Auswanderung 271
Zentrale Organisation 272
Versorgung der Waisen 273

XIV. Kapitel. Die Zukunft des Ordens.

Idealismus 274
Einheit der deutschen Logen 277
Würdigung der öffentlichen Tätigkeit 280
Pflege des Zusammenhanges der Brüder und der Logen untereinander und mit der Grossloge 280
Soziale Arbeit und Liebe zum Judentum 282

I. Einleitung.

Es könnte verfrüht erscheinen, jetzt schon eine Geschichte des Ordens in Deutschland zu schreiben, wo nur weniges zum Abschluss gekommen, das meiste noch im Fluss ist, wo die meisten BBr., welche bei der Gründung des Ordens und der Logen eine wichtige Rolle gespielt haben, noch am Leben sind, welche die Ausbreitung des Ordens nicht nur miterlebt, sondern mehr noch dazu mitgewirkt haben, wo die führenden Persönlichkeiten noch im Amte sind oder an wichtigen Stellungen mitten im Ordensleben stehen. Man muss Rücksicht üben, ohne den Tatsachen Gewalt anzutun, ohne die kritische Beleuchtung zu verdunkeln. Was mich selbst betrifft, der ich die Geschichte des Ordens in Deutschland zu schreiben übernommen habe, schwebe ich fortwährend im Zweifel, ob ich objektiv genug das Werden und Wachsen des Ordens darstelle, ob ich die ursächlichen Momente richtig auffasse und einschätze, ob ich mit dem eignen Ich so zurücktreten kann, dass ich eine subjektive Färbung der Ursachen und Wirkungen immer unterlasse. Das sind Schwierigkeiten, deren Gewicht ich nicht verkenne. Doch ist hier Wahrheit gebieterische Forderung.

Fünfundzwanzig Jahre sind vergangen in dem Kreislauf unserer Ordensbestrebungen, dem anzugehören unser gemeinsamer Stolz und unser gemeinsames Band ist. Was bringt unserem Orden die Geschichte, und was kann sie bringen? Sie soll uns bringen die deutliche Erkenntnis

vorangegangener Tatsachen, die Richtung und Beurteilung der Vorgänge, die Erklärung und Würdigung der einwirkenden Persönlichkeiten, die Wirkung und Ursache der treibenden Ideen, die richtige Schätzung der abgelaufenen Ereignisse, die richtige Verknüpfung des gesammelten Stoffes mit der Tendenz des Ordens.

Unser Bund ist entsprungen dem Kampf um die höchsten Güter der Menschheit. Wir hatten den Mut, die verlorene Gleichstellung mit der Errichtung des Ordens zu beantworten, für die geschmälerte Emanzipation Ersatz zu suchen in der Entwickelung der geistigen, sittlichen Kraft unseres Volkes, uns aufzuraffen zum Wiederaufbau unserer Würde, zur Wiederherstellung unserer Ehre. Unser Orden steht da als leuchtendes Denkmal des Glaubens an unsere Güte. Es ist keine Frage, dass in der Grossartigkeit unserer Ordensbegründung mit seinen herrlichen, begeisterten Anfängen, mit seinem gewaltigen Wirken und seiner fruchtbaren Energie, keine Vereinigung der unsrigen sich vergleichen kann. Aber zum Jubel über das Errungene haben wir Juden keine Zeit und auch keinen tiefen Grund, wir dürfen uns über die gegenwärtigen Verhältnisse keiner Täuschung hingeben, wir müssen mit festem Mut und sicherem Glauben weiter arbeiten. Es ist uns schwer geworden mit der Gründung des Ordens, das darf uns den idealen Schwung des heutigen Tages nicht trüben, das leicht Gewonnene zerrinnt leicht, nur das schwer Errungene hat festen Bestand, um so fester, je mehr Sorge es begleitet, je mehr Schweiss daran hängt und je langsamer die Arbeit sich vorwärts bewegt. Freilich für uns Mitlebende versteht sich das Erreichte von selbst, der schwere, mühsame Aufstieg ist überwunden, die strenge Schule, in die das Schicksal uns genommen, hat uns erzogen und geläutert. Freilich ist oftmals Anlass zu Klage und Vorwurf gewesen, freilich sind wir von Fehlern nicht verschont geblieben, aber sie haben uns nicht beirrt in unserem Blick auf das Ideal, sie

sollen unsere Freude an dem Erreichten nicht trüben, noch unsere Zuversicht für künftige Zeiten. — So wollen wir denn von der ruhmvoll erstiegenen Höhe nicht mit Beschämung zurückblicken auf die hinter uns liegenden Tiefen von Misserfolgen und unausgeführten Problemen, sondern aufwärts schauen zu höheren Idealen und grösseren Zielen. — Wir hatten unsere guten Jahre, wo ein besonderer Segen auf unserem Werke ruhte, unsere Arbeit so köstlich und so glücklich gedieh, dass wir uns noch in späteren Zeiten an so segensreicher Epoche mit besonderer Freude erinnern werden. Wir alle sind stolz darauf, dass dieses grosse Streben die rechten Männer gefunden hat, die es ins Werk setzten mit Hilfe unablässiger genialer Mitarbeit unserer Brüder, die den Boden erschaffen haben, auf dem sie so Schönes und Herrliches vollbringen konnten. Aber was der kräftige Mut gebracht, wird die Lässigkeit nicht behaupten. Die Sorge hat uns zusammengeführt, aber die Furcht soll uns nicht zusammenhalten. Wenn unsere Nachkommen, die berufen sind uns dereinst abzulösen, nicht die gleiche Energie einsetzen, festzuhalten was wir besitzen, festzuhalten mit dem unerschütterlichen Bewusstsein der Einigkeit, mit blankem Schilde und treuer Wacht, so geht unser Werk abwärts und unsere Anstrengung war vergeblich. Wir müssen fortfahren in Wohlfahrt und sittlicher Vervollkommnung, in Fürsorge und Fortbildung, in unserem Denken und Willen stets nach dem Höchsten zu streben. Und darum dürfen wir nicht Halt machen, wir fühlen und wissen es tagaus, tagein, dass nach dem Grossen und Schweren, das gewonnen ist, noch ebenso Grosses, noch ebenso Schweres zu gewinnen bleibt, sodass sogar an dem schon Erreichten gar manches in Frage gestellt wird, und den neuen Verhältnissen gemäss gebessert, gesteigert werden muss. Wir dürfen auf unseren Lorbeeren nicht ausruhen. Das soll uns führen zur rechten Bescheidenheit und zum echten Stolz, den wir allezeit lebendig erhalten wollen.

Wenn das Auge beim Eintritt in unseren Tempel auf die heilverkündenden Symbole W. B. v. E. fällt, so soll es uns stets gemahnen, dass hier jede Arbeit, und sei sie die unscheinbarste, geweiht ist als eine Arbeit für unser Volk und für das ganze grosse geliebte Vaterland.

II. Die Ueberführung des Ordens U. O. B. B. nach Deutschland.

Die Geschichte des deutschen Distrikts des Ordens Bnei Briss beginnt ursächlich und zeitlich mit der Verpflanzung desselben aus Amerika nach Deutschland, mit der Begründung der Deutschen Reichsloge. War sie doch in der ersten Zeit die alleinige Trägerin der übernommenen Mission, war sie doch Muster für die folgenden Logen, spielten sich doch die Vorgänge in den künftigen Logen nach dem Beispiel der D. R.-Lg. ab, so dass das Wesen und Streben der D. R.-Lg. den Stempel der Ursprünglichkeit auf ihrer Stirn trägt.

Vergegenwärtigt man sich die Lage der deutschen Juden zu Ende der 70er Jahre, als an allen Orten eine hasserfüllte Sturmflut über sie hereinbrach und sich in rapider Weise steigerte mit allen Kränkungen und Verbitterungen, so wird man sich nicht wundern, wenn diese judenfeindliche Bewegung auch vor den Stätten nicht Halt machte, die als die Tempel der Humanität gelten. So kam es, dass durch verschiedene Vorkommnisse, die sich in einem Orden, dem der jetzige Ex-Gr.-Präs. Fenchel seit Jahren angehörte, abspielten, die er als antisemitische aufgefasst hatte und auffassen musste, Fenchel sich veranlasst sah, deswegen aus diesem Orden auszuscheiden. Die Ordensidee war bei ihm so lebhaft, so in Fleisch und Blut übergegangen, er war von der segensreichen Tätigkeit des Ordenswesens so tief überzeugt, dass er sich vornahm, mit

Hilfe von Freunden, die in gleicher Lage waren, den ihm bekannten Unabhängigen Orden der Bnei Briss, der nur Israeliten zu Mitgliedern zählt, und wo man der Konfession wegen keiner Gehässigkeit ausgesetzt ist, nach Deutschland zu verpflanzen. Er schrieb am 18. Okt. 1880 nach New York, dem Hauptsitz des Ordens, und richtete an den damaligen Vorsitzenden Bien die Anfrage, ob diese Behörde geneigt wäre, den Orden in Deutschland einzuführen. Diese Tatsache teilte er den BBr. Jablonski und D. Wolff mit, die demselben Orden wie Fenchel angehörten und die gleiches Missfallen über antisemitische Strömungen äusserten. Diese drei Männer waren fortan die treibenden Kräfte, die trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten die Ueberführung des Ordens Bnei Briss zu einem glücklichen Ende gebracht haben.

In Amerika besteht dieser Orden seit Oktober 1843, zählte zu der Zeit, als er nach Deutschland überführt wurde, 25000 Mitglieder. Kaum zwölf Männer jüdischen Glaubens waren es, alle deutscher Herkunft, die Henry Jones, der Schöpfer des Ordens, am 12. Okt. 1843 in New York um sich versammelte und ihnen die Notwendigkeit zur Errichtung eines gemeinsamen Bundes für Fürsorge und Erziehung zur modernen Kultur unter den Juden ans Herz legte. Er war als Organisator und Führer des damals gegründeten Ordens ganz besonders befähigt. Mit grossen Gaben des Geistes und Herzens ausgestattet, hatte er keinen anderen Ehrgeiz als dem Orden und seinen Brüdern zu dienen. Schlicht und einfach, wie die ersten Begründer waren, hatten sie sich als Ziel gesetzt, Gutes zu tun, Barmherzigkeit zu üben, einen tugendhaften Lebenswandel zu führen. Rasch und ungemein kräftig verbreitete sich der Orden in Amerika, namentlich als sie ein weiteres Arbeitsfeld, die Erziehung und Förderung der eingewanderten Glaubensgenossen sich ernstlich zu eigen machten und durch Errichtung von Wohlfahrtsinstitutionen, als Bibliothek, Waisenhaus, Altersheim sich im ganzen Lande Anerkennung verschafften. Im

Jahre 1881 bestanden bereits 300 Logen in den Vereinigten Staaten, eingegliedert in 7 Distrikte unter Leitung eines Exekutiv-Komitee. an deren Spitze der angesehene, geistig hochstehende, tatkräftige Julius Bien stand. Bei den deutschen Juden war der Orden so gut wie garnicht bekannt, nur wenige, welche einem ähnlichen, ebenfalls von Amerika überkommenen Orden angehörten, hatten von seinem Bestehen Kenntnis und auch nur in allgemeinen Umrissen.

Am 31. Dez. 1880 antwortete der damalige Sekretär Thalmessinger im Auftrage des Ex.-Kom., „dass es sehr wünschenswert erscheint, die unserer Organisation zu Grunde liegenden humanen Prinzipien vielseitig zu verbreiten und Israeliten zu gegenseitiger Stütze sowohl als auch zur Ausübung guter und edler Taten zu vereinen". Das Ex.-Kom. hielt jedoch mit dem Bedenken nicht zurück, ob es in der Zeit, wo die antisemitischen Wogen hoch gingen, die feindselige Stimmung gegen die Juden ungemessene Verbreitung gefunden hatte, angebracht sei, mit der Gründung eines jüdischen Ordens in Deutschland vorzugehen. Es wurde die Befürchtung ausgesprochen, man würde die Ordensmitglieder mit Argwohn betrachten und den Orden als Vorwand zu weiteren Vorurteilen von seiten der antisemitischen Führer benutzen. — Darauf antwortete am 26. Jan. 1881 Fenchel, dass gerade jetzt die günstigste Zeit zur Verbreitung des Ordens mit seinen edlen humanen Grundsätzen sei, da unter dem Druck der übelwollenden Bestrebungen der Jude zum Juden sich mehr hingezogen fühlt. Es würden die achtbarsten Männer aus den besten Kreisen der jüdischen Gesellschaft ihre geistigen und materiellen Mittel zum Wohle der Judenheit widmen und dem Orden für ewige Zeiten eine Stätte in Deutschland bereiten zum Heile unserer Glaubensbrüder.

Inzwischen entwarf Fenchel ein Organisationsstatut und ein geeignetes Ritual. Wenn kein rechter Anschluss

an eine bestehende Gesellschaft zu erlangen wäre, wollte er selbständig mit einer Eigengründung vorgehen. A priori erschien ihm und seinen Freunden ein Anschluss an einen bestehenden Orden richtiger und zweckmässiger, weil sie mit Recht annehmen konnten, dass es ihnen leichter werden würde, Mitglieder zu erwerben, wenn sie darauf hinweisen konnten, dass viele Tausende von Männern einem solchen Bunde sich seit Jahren schon angeschlossen haben. Die Entwürfe legte er den Freunden vor, mit einigen Abänderungen wurde ihnen zugestimmt. Selbstverständlich hatte der Entwurf sich an die Gesetze des Ordens, dem sie früher angehört hatten, angelehnt.

Erst am 20. März 1881 erging an Fenchel die Antwort von Thalmessinger: „Ihr geschätztes Schreiben hätte schon früher Erledigung gefunden, wenn nicht die Krankheit unseres geehrten Präs. Br. Bien daran gehindert hätte. Wir haben den Inhalt des besagten Schreibens nunmehr in Erwägung gezogen und sind geneigt, Ihre darin ausgesprochenen Ansichten betreffs des Zeitpunktes zur Verpflanzung des Ordens nach dort als die richtigen anzunehmen, umsomehr als Sie an Ort und Stelle die auf das projektierte Unternehmen einwirkenden Umstände und Verhältnisse ohne Zweifel besser zu beurteilen in der Lage sind als wir hier in weiter Entfernung. Zur vollständigen Beschlussnahme in der Sache ist jedoch die Zustimmung der ganzen Exekutiv-Behörde gesetzlich nötig. Dieses Ex.-Kom. besteht aus 7 Repräsentanten und zwar je einem von den 7 Distrikten, welche über die Vereinigten Staaten verbreitet sind. Die Delegierten werden sich im August in hiesiger Stadt versammeln, und wird die Sie und uns gleich interessierende Sache zur endgiltigen Erledigung kommen. Inzwischen wird ein Mitglied unseres Ordens, Herr S. Kutnow, der Geschäfte halber in wenigen Tagen nach Deutschland reist, Sie besuchen. (K. war der erste Br., der die persönliche Bekanntschaft von Fenchel machte.) Ich halte es, um Zeit

zu gewinnen, für das beste, wenn Sie die beiliegende Petition unterzeichnen und konsularisch beglaubigen lassen und sie mir baldigst einsenden, damit ich sie dem im August tagenden Ex.-Kom. in gehöriger Form unterbreiten kann. Sie und Ihre Freunde mögen auch, wenn Sie es wünschen, den Namen der Loge bestimmen." Fenchel wurde aufgefordert, über seine Person Referenzen aufzugeben. Da er in Amerika keine Verbindungen hatte, konnte er nur solche in Berlin nennen. Er gab seiner Freude über die günstige Aufnahme Ausdruck und erbat die Gesetze des Ordens. Aus den Gesetzen ersah er, dass zur Gründung einer Loge 20 Männer mindestens erforderlich sind. Nun galt es zu werben. Es wurde ihm und seinen Freunden recht schwer, die geeigneten Männer zu gewinnen. Wo sie anklopften, wurden sie nicht nur abschlägig beschieden, ja man hielt sie für Phantasten und Schwärmer, mit Spott und Hohn wurden sie überschüttet. Es ist begreiflich, dass sich nunmehr, nachdem sie verschiedene Ablehnungen erfahren hatten, an ihre nächsten Freunde, mit denen sie geschäftlich und gesellschaftlich häufig zusammenkamen, wandten und sie für ihre Sache zu gewinnen suchten, was ihnen aber auch nicht immer und nicht leicht gelang. Endlich kam ein kleines Häuflein von 19 Personen zusammen. Am 8. Juli 1881 wurde die Petition von 20 Männern unterschrieben nach New York abgesandt. — Inzwischen war der angekündigte Herr Kutnow in Berlin eingetroffen, um sich über Fenchel zu erkundigen und seine Bekanntschaft zu machen. Als Kaufmann glaubte er alles nötige über ihn an der Börse zu erfahren. Natürlich hatte er sich tagelang vergeblich bemüht, da Fenchel an der Börse gänzlich unbekannt war. Glücklicherweise gehörte Herr Kutnow auch dem Odd Fellow-Orden an, (dieser Umstand erwies sich auch später als ein gutes Omen). Er besuchte den Grossmeister des Ordens. Seine Angaben waren keineswegs ermutigend, er riet von der Ueberführung ab, ja er hielt das Unternehmen, einen neuen Orden hier

einzuführen, für ein sehr gewagtes, es würde sicherlich zu einem Fiasko führen. Aber wenn es sich darum handelt, ob Fenchel für ein solches Unternehmen die geeignete Person sei, so müsse er das in vollstem Sinne bejahen, denn er habe lange Zeit mit ihm gearbeitet, um zu versichern, dass Fenchel der geeignetste Mann wäre, um eine so schwierige Sache mit Energie und Ausdauer durchzuführen. In diesem Sinne hat auch Kutnow an das Ex.-Kom. berichtet. Darauf wurde Fenchel aufgefordert die Herren namhaft zu machen, die sich ihm zur Erlangung eines Freibriefes anschliessen wollten, und Referenzen beizufügen.

Monat auf Monat war seit der ersten Anregung von Fenchel vergangen, eine bestimmte Entscheidung noch nicht gefallen, man wurde in dem kleinen Kreise unmutig, sie glaubten nicht mehr an den ernsten Willen der amerikanischen Brüder, an das Zustandekommen der Sache, für die sie sich noch nicht fest entschieden hatten. Die Länge der Zeit liess ihren Mut schwinden, von den 19 Deklaranten blieben nur 9 treu, 10 sagten ab. Jablonski hielt tapfer aus und bewährte sich als treuer Helfer und Anhänger unserer Sache und tatkräftigster Mitarbeiter. Endlich kam die ersehnte Nachricht, dass der Freibrief am 7. August bewilligt sei. Die Zuschrift von Thalmessinger hatte folgenden Wortlaut: „Die anwesenden Mitglieder aus den verschiedenen Teilen des Landes sprachen sich sämtlich zu Gunsten der Bewilligung des Freibriefes aus und glauben, dass dieser Schritt dem Orden zur Ehre und der Menschheit zum Heile gereichen wird. Die wirkliche Verabreichung des Freibriefes muss jedoch noch kurze Zeit unterbleiben, da wir noch einer Auskunft über einige Applikanten entgegensehen. Ferner bin ich beauftragt, Ihnen zuvor die Mitteilung zu machen, dass es nötig werden wird, ein den ausserordentlichen Umständen entsprechendes Mitglied des Ex.-Kom. resp. des Ordens nach dort reisen zu lassen, um

den Freibrief in passender Form zu überreichen, die Beamten einzusetzen, die Instruktion zur Führung der Loge zu erteilen.“ — Die Kosten der Installierung sollten die Petenten tragen. Diese erschienen ihnen mit Recht gross und unerschwinglich. Fenchel und Wolff hoben in ihren Antworten hervor, dass es sich doch nicht um die Gründung einer einzelnen Loge handle, sondern um die Verpflanzung in einen anderen Weltteil, das Ex.-Kom. möchte doch bei der grossen Wichtigkeit der Sache und im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung der Ordenssache in Deutschland und bei der Schwierigkeit diese grossen Gründungskosten aufzubringen, von der Erstattung der Kosten Abstand nehmen. Mit grosser Bereitwilligkeit wurde nur die Hälfte der Kosten erbeten.

Der erste Schritt war getan, dank dem freundlichen Entgegenkommen der höchsten Ordensbehörde haben sich die Formalitäten zur Erlangung des Freibriefes in glatter Weise abgewickelt. Die Petenten hatten ihr Ziel erreicht, neuer Mut belebte die Freunde, neue Hoffnung erfüllte die Brust, mit Lust und Eifer machten sie sich an die Arbeit. Fenchel leitete die Angelegenheit weiter und Wolff führte die Korrespondenz mit dem Ex.-Kom. Sie beriefen am 14. November die Ihrigen zusammen. In der Sitzung berichtete Fenchel über den Stand der zu gründenden Loge, dass das Ex.-Kom. nur die Hälfte der Installationskosten beanspruche, dass Anfang des Jahres 1882 ein Deputierter aus Amerika kommen würde, um die Installation der Loge vorzunehmen. Zu der Zusammenkunft am 23. November waren nur 12 Herren erschienen, auch diese hatten verschiedene Bedenken erhoben, sie fürchteten eine zu grosse Belastung des Einzelnen; waren es doch nicht reiche Leute, sie konnten sich keine grossen Ausgaben auferlegen. Allen diesen Zweifeln machte die bestimmte Erklärung Fenchels ein Ende, dass, wer nicht volles Vertrauen zur Sache habe, zurücktreten möge, und wenn auch alle dies täten, würde

er die Sache allein zustande bringen, neue Männer heranziehen. So blieben sie zusammen und beschlossen bis zur Installierung eine freie Vereinigung zu bilden mit einem allwöchentlich feststehenden Sitzungsabend, jeden Abend eine Mark pro Kopf zu zahlen zur Beschaffung eines Fonds für die Gründungskosten. Ein Fünferkomitee wurde zur Leitung der Geschäfte gewählt, Fenchel als Vorsitzender, Wolff Stellvertreter, A. Cohn Schriftführer, Flatau Kassierer und Lachmann stellvertretender Kassierer, als Versammlungort diente das damalige Hotel Saxe in der Burgstrasse. Die Sitzungen wurden von allen Mitgliedern pünktlich und regelmässig besucht, die Frauen nahmen ihrerseits Anteil und bildeten ein vorzügliches Bindemittel. Nun konnten sie auch andere Herren einladen, die sie als Kandidaten in Aussicht genommen hatten. Bald stieg die Zahl der Teilnehmer. Durch diese Zusammenkünfte lernten die künftigen Brüder sich besser kennen, knüpften freundschaftliche Beziehungen zu einander und bereiteten sich äusserlich wie innerlich mehr und mehr für die Ziele und Zwecke des Ordens vor. Aus der Fülle der Korrespondenz über Wesen und Einrichtung der Logentätigkeit sei noch besonders ein Passus aus dem Briefe des Ex.-Kom. vom 17. Oktober 1881 hervorgehoben: „Schliesslich möchte ich mich noch dahin erklären, dass unser Orden, welcher die Hebung und Veredlung unserer Glaubensgenossen anstrebt, allen politischen Verhältnissen fern steht und seinen Mitgliedern nicht gestattet, die Fonds der Logenkasse für politische Zwecke oder Umtriebe zu verwenden.“

Die Tätigkeit der freien Vereinigung war bis zur Installierung selbstverständlich eine beschränkte, kannten sie ja doch noch nicht den Rahmen, in welchem die Arbeiten sich bewegen sollten; sie bestand hauptsächlich darin, die Geselligkeit unter den Mitgliedern zu pflegen, nach aussen hin eine gewisse Propaganda zu entwickeln. Und das war gut und von grossem Vorteil, denn die Mit-

glieder hatten zueinander Vertrauen und Freundschaft gewonnen und konnten bei der Konstituierung einen geschlossenen festen Verband darstellen, der von gegenseitiger Achtung und Eintracht getragen wurde. So entstand ein fester Stamm, dessen Wirkungen in Anschauung und Teilnahme an den Arbeiten noch bis auf den heutigen Tag sich fühlbar machen.

Schon im Januar 1882 schrieb Thalmessinger, dass ein Delegierter auserwählt sei, und Ende Februar ging die Nachricht ein, dass Herr Moritz Ellinger, welcher die erste Loge auf deutschem Boden installieren sollte, unterwegs sei. Seine Ankunft verzögerte sich unerwarteter Weise, und erst am 12. März konnten die BBr. Herrn Ellinger begrüssen. Die Deputation, die sich ihm vorstellte, war von dem Empfang nicht sonderlich erbaut, da er sich gar nicht über die Sache aussprach. Voll Hoffnung und freudiger Erwartung sahen sie seiner Ankunft entgegen, mit Spannung harrten sie des Tages, an dem die Feierlichkeit vollzogen werden sollte, aber nichts wurde festgesetzt. Auch in einer späteren Sitzung, in welcher Ellinger über die Tendenz und Wirksamkeit des Ordens einen Vortrag hielt, bestimmte er noch immer nicht den Zeitpunkt. Zu dieser Sitzung brachte er die Herren Prof. Barth, Br. Berliner und Dr. H. Hildesheimer mit, auch hatte Fenchel eine Anzahl bekannter Männer eingeladen, die er als Kandidaten zu gewinnen hoffte Von allen diesen Herren konnte sich keiner entschliessen, dem Orden beizutreten; einige Jahre später suchte Herr Hildesheimer die Aufnahme nach und ist ein sehr eifriges Mitglied des Ordens geworden. Indessen hatte Ellinger sich weder über den Tag der Installation noch darüber, ob er die Petenten für gut und geeignet halte, noch immer nicht geäussert. Ueber das unnütze Warten und Mangel an Entgegenkommen von Seiten des Delegierten waren die Freunde verstimmt und ungehalten,

überhäuften Fenchel mit Vorwürfen, schon drohten sie anseinanderzugehen. Die Entscheidung musste fallen, man wollte Gewissheit haben. Offenbar hegte Ellinger Zweifel in die Zukunft der zu gründenden Loge, noch hatte er nicht das rechte Vertrauen zu den Petenten und ihr Können gewonnen, offenbar war er in seinen Erkundigungen über die Petenten und über die Aussichten des Ordens in Berlin noch nicht zu Rande gekommen, wollte er sich absolute Sicherheit verschaffen und zögerte mit der Anberaumung des Tages. So unangenehm es schien, man konnte es ihm nicht verdenken, die Männer, die den Orden einführen und verbreiten wollten, waren einfache Leute, in der grossen Handels- und Gelehrtenwelt fast gänzlich unbekannt. Die Erkundigungen zogen sich sehr in die Länge. Dieser für beide Teile unerquicklichen Lage musste ein Ende gemacht werden. Am 17. März begab sich Fenchel frühzeitig nach dem Kaiserhof, wo Ellinger wohnte. Nach kurzer Begrüssung entspann sich das denkwürdige Gespräch nach den Aufzeichnungen von Fenchel:

F.: „Wann beabsichtigen Sie die Installation der Loge vorzunehmen?"

E.: „Das Ex.-Kom. hat die Entscheidung in meine Hände gelegt, ob das Material für den Zweck geeignet erscheint. Ich habe dadurch eine sehr grosse Verantwortung übernommen; denn wenn wir mit der ersten Loge Fiasko machen, können wir niemals mehr daran denken, den Orden nach Deutschland zu verpflanzen. Wenn das eintreten sollte, würde auf mir der grösste Vorwurf lasten. Nur ich allein habe zu bestimmen, ob der Freibrief ausgehändigt wird oder nicht."

F.: „Herr Ellinger, ich verkenne Ihre grosse Verantwortung keinen Augenblick und möchte Ihnen den Rat geben, packen Sie den Freibrief wieder sorgfältig ein und nehmen Sie ihn nach Amerika zurück, dann sind Sie aller Verantwortung und Sorge überhoben. Wir haben ein-

einhalb Jahre auf die Erfüllung gewartet, ich dächte, es wäre genug."

E.: „Sie haben sich doch an uns gewandt und einen Freibrief erbeten."

F.: „Die Sache wurde uns von Amerika nicht leicht gemacht. Deshalb habe ich in dieser Zeit Gesetze und Ritual zusammengestellt. Wir werden nun einen neuen jüdischen Orden gründen und uns bemühen, ihn über die ganze Welt zu verbreiten. Dazu ist für uns ein Freibrief nicht nötig, aber wir werden anderen Freibriefe ausstellen. Die vorgestellten Petenten haben Ihnen also nicht gefallen?"

E.: „Doch, die Herren machen alle einen ganz guten Eindruck, nur fehlen die Propheten."

F.: „Was verstehen Sie unter Propheten?"

E.: „Es fehlt ein Mann wie Lasker, Bamberger, Strassmann oder Ludwig Loewe."

F.: „Diese Kreise sind zur Zeit für die Sache noch verschlossen; ich bin aber überzeugt, dass sie im Laufe der Jahre unseren Bestrebungen nicht fern bleiben werden, dass es uns gelingen wird, sie zu gewinnen. Leben Sie wohl."

Schon wandte sich Fenchel zum Fortgehen, als ihn Ellinger zurückhielt, sich auf seine Zugehörigkeit zum Odd Fellow-Orden berief und ihm seine Reise-Legitimation zeigte. Nun war der Weg zur Verständigung gefunden. Freibrief, Vollmacht und Ritualbücher wurden vorgelegt und der 20. März als Tag der Installation bestimmt. Die Zeit bis dahin war nur kurz bemessen, bei der Unsicherheit hatten sie keine Vorbereitungen treffen können.

Am 20. März abends 9 Uhr versammelten sich die Petenten in einem Zimmer des Hotel Saxe. Es waren die BBr. Fenchel, Jablonski, Alex Cohn, Haagen, D. Wolff, Flatau, Schäffer, Gordon, Hammerstein, Samulon, Feldblum, Katz, Lange, Greiffenhagen, Aronius, Sally Cohn, Gross, Sandmann,

Lesser, L. Salinger, C. Lichtenstein, Leopold Rosenberg, Max Rosenberg, Redlich, Hennig, Ed. Loewenthal. — Ohne besondere Feierlichkeit wurde die Sitzung eröffnet, der Freibrief mit den Namen verlesen, die Petenten in den Orden nach dem Ritual eingeführt. Der Delegat Ellinger verlas verschiedene Abschnitte der Gesetze, erklärte die Gebräuche des Ordens und forderte die BBr. zur Befolgung derselben auf. Der Vorstand sollte gewählt werden. Die ersten Wahlgänge ergaben kein striktes Ergebnis, beim dritten Wahlgange für die Präsidentschaft fiel das Los auf Jablonski, in folgendem Wahlakt wurde Fenchel zum Vize-Präsidenten, Alex Cohn zum Schriftführer, Flatau zum Kassierer gewählt, D. Wolff zum Mentor ernannt. Die Loge erhielt den selbstgewählten Namen: Deutsche Reichs-Loge und wurde als gesetzlich konstituiert vom Delegaten proklamiert mit dem Wunsche, dass die Loge als erster Zweig der Bnei Briss auf deutschem Boden wachsen und gedeihen möge, dass sie die hohen Ziele, die sie sich gestellt hat, verfolgen und erreichen möge zum Segen der Menschheit und insbesondere für unsere Religionsgemeinschaft. Der Akt selbst hat auf die BBr. nicht den gewünschten Eindruck gemacht, sie hatten sich ihn viel feierlicher gedacht, sie vermissten die pathetische Ansprache und den Schwung der Rede. Und doch wäre es unbedingt nötig gewesen, wie der spätere Delegat des Ex.-Kom. Dr. Guttmann zugegeben hat, da fast alle BBr. in dieser Hinsicht vollkommen unerfahren waren, dass Ellinger, als altes Mitglied des Ordens, die Sitzungen der jungen Loge in regelrechter, hergebrachter Form abgehalten und den Beamten eine Anleitung gegeben hätte, wie die Arbeiten einer Loge geführt werden müssen. So mussten die drei Führer die Arbeitsweise ihres früheren Ordens zur Richtschnur nehmen, was manche Unzuträglichkeiten mit sich brachte. Erst allmählich wurde das Ordenswesen des Bnei Briss in die richtige Bahn über-

geführt. — Aber trotz alledem herrschte freudige Stimmung und hohe Begeisterung für die gute Sache, die endlich nach vielen Mühen und langer Wartezeit glücklich zur Ausführung kam. Bei dem folgenden Festmahl kam die Freude zum vollen Durchbruch, aus vollem Herzen drangen die jubelnden Reden, jauchzender Beifall lohnte die Sprecher. Ihr Sehnen war gestillt, ihre Hoffnungen erfüllt. Mit Ernst und Bescheidenheit, mit Mut und froher Zuversicht gingen sie an die Arbeit. — Noch ahnten sie nicht, wie schnell der Orden sich ausbreiten sollte, noch hatten sie nicht die Tiefe der Bewegung erfasst, noch wussten sie nichts von den Kämpfen, die sie im Laufe der Jahre bestehen, von den Reibungen, die sich ihnen hindernd in den Weg stellen sollten.

Was hat wohl jene Männer bewogen, einen Orden in unserem Vaterlande zu gründen? Was hat ihnen vorgeschwebt als Ziel und Zweck? Was hat sie veranlasst von jenseits des Ozeans sich Muster und Beispiel zu holen? Die meisten von ihnen hatten schon einem Orden früher angehört, aus dem sie dank jener unseligen Bestrebungen gegen die Juden ausgeschieden waren. Einzelne befanden sich in einflussreicher Stellung des betreffenden Ordens, sie waren überzeugte, eifrige Anhänger desselben. Sie wussten, dass ein Orden mit fester Organisation, mit geregelter Disziplin, mit seinen vielfachen Anregungen wohl imstande ist, durch erziehliche Mittel aufklärend, veredelnd auf die Menschen zu wirken. Glücklicherweise lebt ja in dem Menschen der Trieb, sich fortzubilden, der gute Mensch ringt darnach, sein ideales Streben zu befriedigen, sich geistig und seelisch zu erheben. Für sich allein wird es dem Menschen schwer, sich nach des Tages schwerer Arbeit auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst umzutun, aber in Gemeinschaft mit gleichgesinnten Männern wird es ihm erleichtert in lebendigem Austausch der Gedanken, in geistvoller, anregender Unterhaltung bei edleren Formen

der Geselligkeit lehrend zu wirken und lernend den Gesichtskreis zu erweitern. Das Alles hatten sie kennen und schätzen gelernt, und das Alles wollten sie nicht aufgeben. Darum fassten sie mit energischem Willen den Entschluss, einen Orden zu gründen. In einem solchen Orden werden alle Tugenden praktisch geübt, die Freundschaft wird in edelster Weise gepflegt, die Geselligkeit auf eine höhere Stufe gestellt, die Wohltätigkeit in jenem Geiste geübt, dass die linke Hand nicht weiss, wass die rechte tut, geräuschlos ihre Gaben austeilt, die Wohltätigkeit, die den Bedürftigen aufsucht, freudig die milde Hand öffnet, um zu stützen und zu halten, die nie ermattet in der Fürsorge für den Unglücklichen und mit Mühsal Beladenen. In einem solchen Orden wird die gewissenhafte Betätigung der Brüderlichkeit gefordert, sie soll nicht prunken mit ihrem Wirken, sie soll bescheiden und demütig sein, sich selbst genügen, sie soll nicht müde werden, ihre Werke hinauszutragen, wo Herzen klopfen und Tränen fliessen. In einem solchen Orden wird die Eintracht als unumstössliche Wahrheit gelehrt durch Wort und Beispiel, getragen von dem Geiste des Wohlwollens und innerer Zusammengehörigkeit. In einem solchen Orden lernt man sich selbst bescheiden, sich freiwillig unterordnen, lernt man den Besseren, Vollkommneren, Weiseren anerkennen; dort legt man sich Zügel auf, dort wird man bewahrt vor Selbstüberschätzung, man wird zur inneren Einkehr und Selbsterkenntnis geführt; dort wirft man die Schlacken ab, die von der Alltäglichkeit des Lebens anhaften; dort verwirft man das Hasten nach irdischen Gütern und das Jagen nach leerem Genuss. Der Ernst des Lebens wird verschönt durch Taten des Edelmuts, durch Treue zueinander, durch Pflege vaterländischen Sinnes, durch unausgesetztes Hochhalten der Ehre und sittlichen Adels im Menschen. Und bei wem diese Tugenden nicht genügend ausgebildet sind, dem werden sie anerzogen durch Lehre und Mahnung,

durch Wort und Beispiel. Nicht gezwungen werden diese erhabenen Tugenden geübt, freiwillig übernimmt sie jeder, gleichsam als Gelübde trägt er die Erfüllung derselben in seinem Herzen. Das alles hatten sie erfahren, und das waren die Ziele, die sie in ihrem Bunde zu verwirklichen erstreben wollten.

Und von jenseits des Ozeans holten sie sich den Orden Bnei Briss, weil er seine Mitglieder aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft wirbt. Im allgemeinen sind die Juden bei uns von solchen Vereinigungen ausgeschlossen, nur in geringer Zahl fanden sie Aufnahme. Auch da mussten sie erfahren, wie wenig man sie einschätzt. Hier galt es, das jüdische Selbstbewusstsein zu stärken, einen Bund von Israeliten mit unantastbarem Charakter zu vereinigen, die gewillt sind, an sich selbst zu arbeiten, eine innere Läuterung an sich zu vollziehen. Sind denn unsere Religionsgenossen so bar jeder edlen Regung? Wahrlich, auch sie fühlen das Bedürfnis sich zu erheben, ihren Geist und ihr Gemüt auszugestalten in idealer Richtung, auch sie haben die Sehnsucht nach Veredelung ihres Wesens, unstillbare Sehnsucht nach Wissen und Wissenschaft. Dabei ist es mehr um die grosse Menge der im Mittelstande lebenden Israeliten zu tun. Darum ist für sie der Orden Bnei Briss eine unendliche Wohltat. Diese Männer wollten in unwiderleglicher Weise dartun, dass den Juden ein mächtiger Trieb nach Bildung des Herzens und des Geistes innewohnt, sich aufzuranken in jene lichten Höhen höchster Sittlichkeit, edelster Gesinnnng.

Möglich, dass die Begründer im Beginn die Tendenzen des Ordens in ihrer ganzen Tragweite nicht vollständig überblickt haben. Was tut's! Sie haben den Grund zur weiteren Entwicklung gelegt. Denn wie heute der Orden in unserem Vaterlande dasteht, mit seiner grossen Ausbreitung, mit seinen weit gesteckten Zielen, mit seiner intensiven zielbewussten Tätigkeit auf allen Gebieten des

sozialen Lebens der Juden, das ist sicher im Anfang von ihnen nicht vorausgesehen und intendiert. Man muss aber sagen, dass der Boden für diese Bewegung gut vorbereitet war. Der Orden schwebte sozusagen in der Luft, für Jeden greifbar, man fühlte seine Gegenwart, man stand gewissermassen schon unter seiner Gewalt, seine Ideen brauchten nur ausgesprochen zu werden, und alle fühlten, dass sie die richtigen sind, dass hier wirksam treibende Kräfte ruhen. Neue Dinge, sobald sie gereift sind, scheinen in der Luft zu liegen, und ein erfrischender Neuwind weht den jungen Samen weit in die Lande hinaus. Das ist das charakteristische in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, dass sie eine Idee, eine Bewegung von geistiger Bedeutung in ihrem inneren Kern rasch erfasst, die aufkommenden Grundsätze verwertet, ihr die eigenste Richtung gibt, ihr den Stempel der ringenden Zeit aufdrückt.

III. Die ersten Logen.

Die ersten Schwierigkeiten waren glücklich überwunden, nun galt es das Bestehende zu sichern, sich auszudehnen, sich auszubreiten. Die erste Sorge war, sich ein geeignetes Heim zu beschaffen. Sie traten mit dem Orden der Druiden in Verbindung, die Gesellschaft stellte für einen Abend in der Woche ihre Halle (Unterwasser-Str. 7) gegen eine mässige Jahresmiete zur Verfügung; als Sitzungstag wurde der Sonnabend festgesetzt. In der ersten Sitzung 25. März wurde ein Danktelegramm an Bien abgesandt, die folgenden Sitzungen füllte die Beratung der Gesetze aus. Mit der Zeit hörte das auf, es musste für anregenden Stoff gesorgt werden. Dabei waren sie ganz auf sich allein angewiesen. Es kam der jungen Loge zu gute, dass die Führer mit den Ordenswesen seit vielen Jahren vertraut waren; sie kannten die Regeln und die ganze Handhabung der Geschäfte, die Leitung der Sitzungen und übertrugen diese naturgemäss auf die neue Loge. Die BBr. mussten an die neue Art sich zu benehmen, zu sprechen, zu beschliessen, gewöhnt werden. Das E.-Kom. hatte die D.-R.-Loge unter seine unmittelbare Jurisdiction gestellt; durch die grosse Entfernung zwischen New York und Berlin wurde der Verkehr der jungen unerfahrenen Loge mit der vorgesetzten Behörde sehr erschwert, er beschränkte sich auf Berichte und Anfragen. In jeder Sitzung wurden Fragen aufgeworfen, die sie selbst nicht entscheiden konnten, es stellten sich auch Zustände heraus, die in den Gesetzen der Konstitution und

des Statuts nicht vorgesehen waren, es musste über Alles Entscheid in New York geholt werden. Lange Zeit verstrich, ehe die Antworten kamen; dass erhöhte zwar die Spannung, aber auch die Ungeduld. Tägliche Konferenzen der Führer fanden statt, wie man geeigneten Stoff für die Sitzungen beschaffen, und vor allen Dingen wie man eine erfolgreiche Propaganda für den Zuwachs der Loge in Szene setzen könne. Der Kreis der Verwandten und Bekannten war bald erschöpft; dennoch wurde eifrig geworben. Bald wurde auch das wohltätige Treiben der Loge in weiten Kreisen bekannt, gar mancher Glaubensgenosse wurde aufmerksam. Einer der ersten, der von der Tätigkeit der Loge hörte und sich zur Aufnahme meldete, war unser unvergessliche Staub, damals noch junger Anwalt, der sich mit grossem Eifer für die Ausbreitung des Ordens einsetzte. Man warb durch Inserate, in der Voss. Zeitung wurden achtbare jüdische Herren zum Anschluss ersucht, und unter Chiffre die Namen erbeten, doch ohne Erfolg. — Fenchel sandte die inzwischen fertiggestellten Statuten an viele bekannte Rabbiner, wies in einem Anschreiben auf die Wichtigkeit, Bedeutung und Notwendigkeit des Ordens für die Juden hin, ersuchte sie Versammlungen abzuhalten, die Vorrede zu den Statuten, die alles Wissenswerte enthalten, vorzutragen und zu erläutern; man erbot sich Abgesandte der Loge zu Versammlungen zu schicken. Fast ausnahmslos wurde geantwortet, dass sie die grössten Sympathien für die Sache hätten, dass in ihren Gemeinden kein Bedürfnis dafür sei. Wo man auch hinkam, wurde entgegengehalten, dass eine Loge zur Ausübung von Wohltätigkeit nicht begründet zu werden brauche, darin gäbe es keine Not, in jeder Stadt werde nach Kräften getan. Brüderlichkeit und Eintracht seien Ausläufer der Wohltätigkeit und selbstverständlich. Auch dieser Weg führte zu keinem erfreulichen Ergebnis. Aengstlich bemüht, die von ihm ins Leben gerufene Logensache lebensfähig zu gestalten, schrieb

Fenchel einen Artikel über den Orden, sandte denselben an Herrn Dr. Meyer in Regensburg, Herausgeber einer jüdischen Zeitung, mit der Bitte, wenn er Beifall findet, ihn in passender Form aufzunehmen; die Aufnahme wurde zugesagt, der Artikel erschien in der nächsten Zeitung. Die nächste Folge war, dass mancher Anknüpfungspunkt mit auswärtigen Herren angebahnt und für den Orden verwertet wurde. Bald nach Erscheinen kamen aus verschiedenen Gegenden Anfragen. Wenn sich auch zunächst daraus nur eine lebhafte Korrespondenz entwickelte, so gab diese doch Fenchel Mut an andere jüdische Zeitungen (Jüd. Presse) Berichte über den Orden einzusenden. Selbst aus Ungarn und Asien kamen Anfragen; ein Verein aus Cairo, dessen Vorstand aus Deutschen bestand, sandte ein langes Schreiben unter Bezugnahme auf Fenchel's Ausführungen. Auch die Deutsch-Israelitische Wochenschrift animierte zu Logen-Gründungen.

Inzwischen hatten die beiden BBr. Rosenberg aus Halle, Mitbegründer der D. R.-Loge, in der dortigen Gemeinde sich umgetan, die BBr. Blumenthal und Sernau, angesehene und bekannte Mitglieder der Hallenser Gemeinde, für die Logensache gewonnen, sodass schon am 30. August desselben Jahres die zweite Loge, die Germania-Loge, von dem Expräs. Dr. Guttmann aus New York installiert wurde, der zur Inspektion der D. R.-Loge abgesandt worden war. In der D. R.-Loge war die Freude über diesen schnellen und schönen Erfolg sehr gross, und ermunterte die Brüder zu weiterer Propaganda. Sie gewannen eine Schwesterloge, mit der sich ein eifriger, inniger Verkehr durch Schriftwechsel und gegenseitigen Besuch entwickelte. — Stetig nahm die D. R.-Loge an Mitgliedern zu, zählte am Schlusse des Jahres bereits über 100 Brüder. Es wurde nun erwogen, ob es nicht aus praktischen Gründen an der Zeit wäre, eine zweite Loge in Berlin zu gründen. Dafür sprachen zunächst die beschränkten Raumverhältnisse der

Logenhalle. Meistens fanden die Brüder bei einigermassen besetztem Hause schwer Platz und ein grosser Teil harrte stundenlang stehend aus. Auch war man der Ansicht, dass das Bestehen einer zweiten Loge in Berlin eine grössere Anziehungskraft besitze, und eine Propaganda mehr Aussicht habe. Dazu kam noch der Umstand, dass das Ex.-Kom. die Einsetzung eines provisorischen Grosslogen-Komitees zugesagt hatte, wenn drei Logen in Deutschland eingerichtet seien, was von den leitenden Brüdern auf das lebhafteste ersehnt wurde, um im eigenen Lande eine übergeordnete Behörde zu haben, welche Ratschläge zu erteilen, Aufklärungen, Entscheidungen in strittigen Fällen geben sollte. In richtiger Erkenntnis und Würdigung dieser Umstände sandten die Brüder der D. R.-Loge in voller Einmütigkeit an das Ex.-Kom. eine Petition wegen Gründung einer zweiten Loge in Berlin, und schon am 2. April 1883 trat die Berthold Auerbach - Loge unter günstigen Auspicien in den Orden ein.

Wie schon angedeutet, ergaben sich als Folge der verschiedenen Berichte in jüdischen Zeitungen Anfragen aus verschiedenen Städten wegen Gründung von Logen. Unter anderen wandte sich der verstorbene Freuthal aus Kattowitz an Fenchel um Anbahnung von Vorarbeiten für eine dort zu errichtende Loge. Sie führte zu dem freudigen Ergebnis, dass am 17. Juni 1883 die vierte, die Concordia-Loge installiert wurde. — Die Beziehungen, die Freuthal in Beuthen hatte, führten dazu, dass Dr. A. Rahmer, ein hochangesehenes Mitglied der dortigen Gemeinde, für die Ordenssache gewonnen wurde, der mit Feuereifer unermüdlich für den Orden wirkte. Nicht nur, dass auf sein Betreiben die Mamreh-Loge in Beuthen am 27. Jan. 1884 zustande kam, sondern auch die anderen schlesischen Logen, die Humanitas in Gleiwitz, 26. Okt. 1884, und die Caritas in Kreuzburg, 26. April 1884, ihm zu verdanken sind. Die Nähe der Städte zueinander, die vielfachen geschäftlichen

und verwandtschaftlichen Beziehungen, welche die Glaubensgenossen in den genannten Städten seit langen Jahren miteinander verbanden, hat zur raschen Aufnahme und Verwirklichung des Logengedankens viel beigetragen.

Auch im Norden begann es sich zu regen. Verwandtschaftliche Beziehungen von Sussmann von der B. A.-Loge bahnten die Wege zur Begründung der Allemannia in Stettin, die am 10. Aug. 1884 installiert wurde. Mittlerweile nahmen die Berliner Logen an Zahl der Mitglieder so rasch zu, dass am 15. Okt. 1884 die Montefiore als dritte in Berlin eröffnet werden konnte. Jablonsky war es gelungen, in Breslau mit dem Waisenhaus-Direktor Silberstein, unter Mithilfe von Dr. Rahmer die Lessing-Loge zu begründen, deren Installation am 11. Jan. 1885 stattfand. Kurze Zeit darauf wurden die BBr. Schlesinger, Schleich und Max Rosenthal aus Dresden in Berliner Logen aufgenommen, deren Bemühungen es gelang, die Fraternitas zu begründen. Dann setzte sich Dr. A. Rahmer mit seinem Bruder, dem Rabbiner Dr. Rahmer in Magdeburg in Verbindung; seine Bemühungen fanden dort fruchtbaren Boden, so dass die Mendelsohn-Loge schon am 31. Mai 1885 installiert werden konnte.

Es ist ungemein anziehend, das eigenartige Leben und Treiben in den Logen in den ersten Jahren zu beobachten. Fast vollzählig erscheinen die Brüder zu den Sitzungen, es gilt als ein Frevel, ohne genügenden Grund zu fehlen. Pünktlich mit erwartungsvollen Mienen haben sie sich eingefunden, in freudiger Erregung begrüssen sie einander, ganz erfüllt von der Mission des Ordens. Menschen, die sich nie vorher gekannt oder gesehen, treten aufeinander zu, als wären sie verwandt geworden, nicht nur in gleicher Gesinnung, gleichem Streben, sondern auch als wären sie sich seelisch nahe gerückt, voll stolzer Freude, Mitarbeiter zu begrüssen für einen Bund human denkender Männer, einen Bund, dessen schnelle Ausbreitung sie im

kühnsten Fluge der Phantasie kaum zu ahnen wagten. Nun war er da, dieser Bund, und alles Ungemach, das ihnen von den Widersachern ihres Glaubens in abschreckender Weise drohte, war in der Halle vergessen, wo sie sich zueinander scharten, zueinander hingezogen fühlten in gleichem Leid, wo sie sich aus des Herzens Grunde aussprechen konnten zu gleichfühlenden Brüdern, die einander verstanden, wo sie herrliche Worte vernahmen von Bruderliebe, Wohltun und Eintracht. Wie glücklich fühlten sie sich, dass sie selbst mitarbeiten durften an der Vervollkommnung und Veredelung ihrer selbst und der Menschheit. Welch ein Eifer im Werben! Jede Woche brachte neue Anmeldungen. Wie strahlten ihre Augen, wenn neue Kandidaten verlesen wurden. Wie freudig übernahmen sie die Pflichten, wie ernst wurden sie behandelt, wie pünktlich, gewissenhaft wurde alles besorgt. — Welcher Ernst beim Betreten der Halle, welche Ruhe während der Logenarbeit! Und wie aufmerksam hörten sie den Verhandlungen zu, mit gespannten Zügen sah man sie sitzen, kaum ein Wort entging ihnen. Auf das Zeichen des Hammers erhoben sie sich wie ein Mann, wie eine Mauer standen sie voll Andacht und Würde. Bei der Einführung der Aufgenommenen welch eine Erhebung! Wie stürmisch wurden die neuen Brüder beglückwünscht! — Und gar er selbst, der aufgenommene Bruder! — Im ersten Moment war er über die Feier überrascht und erstaunt, dann wurde er in seiner Stimmung gehoben, von der Ansprache des Präsidenten ergriffen; helle Freude überkam ihn, dass er in den Bruderbund eingetreten sei, Begeisterung sprach aus den Augen und Mienen, mit tiefer Rührung drückte er den Brüdern die Hand, und es war ihm Ernst mit seinem Versprechen, mitzuwirken, er war ganz durchdrungen von dem Gefühl, dass es in diesem Kreise etwas Höheres giebt, das ihm bis jetzt noch nicht recht zum Bewusstsein gekommen; alle guten Regungen wurden in ihm wach, noch lange, lange

klang die Feier in ihm nach. Nach Schluss der Sitzung blieb man noch zusammen, der brüderliche Ton gab sich ungezwungen, jeder trieb was er wollte, je nach seiner Neigung und fühlten sich doch mit Allen vereint in der gemeinsamen Idee. — Wie war es ihnen Herzenspflicht, den Brüdern Glück zu wünschen, wenn in ihren Familien Freudiges sich ereignete, wie herzlich war der Ton, in dem die Glückwünsche abgefasst waren, und wie dankten die Brüder, man merkte es den Antworten an, dass sie wirklich beglückt waren von der Anteilnahme der Loge. Und wenn Trübsal in die Loge eingekehrt, ist ein Bruder von dem Erdenwallen abgerufen worden, welch innige Trauer, welche Beteiligung bei der Bestattung, welches Mitgefühl für die Hinterbliebenen, welche Fülle bei der Trauerloge! So ganz fühlten sie sich als eine grosse Familie! — Welche Achtung vor den Beamten, welches Vertrauen zu ihnen, wie willig ordneten sie sich unter!

Jede Installation einer neuen Loge erweckte grossen Jubel, dass das Werk gedeihe und der Orden sich ausbreite. Und wenn die Abgesandten dann wiederkamen und von der erhebenden Feierlichkeit, der hohen Begeisterung der neuen Brüder für die gute Sache und dem schönen Feste erzählten, wie strahlten die Gesichter vor Wonne, wie umringten die Brüder die Glücklichen, denen es vergönnt war, so Herrliches zu sehen, so Grosses zu erleben. Sie sahen in den Installationsfesten etwas Leuchtendes, Grossartiges, Unvergängliches, das sie mit Stolz und Freude erfüllte, sie sahen in ihnen ein Ereignis von historischer Bedeutung. — Die Einführung der Beamten, welch ein Akt! So ganz Hoheit, so ganz Würde, erhabene und erhebende Feierlichkeit.

Und nun gar die Verhandlungen. Mit einer Lebhaftigkeit wurde alles aufgenommen, das auf den ersten Blick etwas verblüffte, aber bei genauerem Zusehen das tiefste Interesse bekundete. Jeder Antrag wurde gründlich, fast zu gründlich erörtert, nicht immer gleich entschieden.

zu noch eingehenderer Behandlung vertagt, die Beschlussfassung sorgfältig vorbereitet. Fast in jeder Sitzung wurden monita zum Protokoll gemacht, so genau hatten sie die Debatten noch im Kopfe, so wichtig wurde die Sache genommen. Freilich gerieten sie im Streit der Meinungen manchmal hart aneinander, scharfe Worte flogen hinüber und herüber, doch böser Wille lag ihnen fern, gleich war die Entschuldigung da, es wäre nicht böse gemeint, die Sache hätte sie hingerissen, gleich erhoben sich von allen Seiten die Mahner zur Eintracht. Es ist zu begreifen, die Sache war neu, die Jugend des Ordens, das lebhafte Interesse, rasche Auffassung machte das Blut wallen und die Herzen lebhafter schlagen.

Der gute Ton war bei den Debatten und im Verkehr der Brüder vorherrschend. Nachdem der Feuereifer der allerersten Zeit sich etwas abgekühlt, nahmen die Verhandlungen einen planmässigen, ruhigeren Charakter an. „Die Leidenschaft flieht, die Liebe muss bleiben.“ Die Liebe zum Orden drang überall durch, glättete die abweichenden Meinungen, nahm dem Worte die Schärfe, schuf einen gemeinsamen Boden, auf dem sie sich verständigten und einigten. Brüder, die diesen Ton sich nicht ganz zu eigen machen konnten, die sich wichtig tun wollten, oder bei jeder Gelegenheit ihre abweichenden Ansichten in demonstrativer Weise zu Tage brachten, konnten nicht aufkommen, gewannen keinen Einfluss. Darum war es nicht möglich, dass Einer Alle beherrschte, denn der Wille der Loge war der allein gültige, darum bildeten sich auch keine Koterien mit Sonderzwecken; für solche Bestrebungen bot die Loge keinen Raum.

Was aber am augenfälligsten und entschiedensten in dem Leben der Logen zum Durchbruch kam, war die lebhafte Stärkung des jüdischen Bewusstseins Bei dem plötzlichen Einbruch der feindseligen Bewegung gegen die Juden, die immer weiter und tiefer um sich griff, blickten

die Einen niedergedrückt und zu Tode erschrocken zu den Grossen und Mächtigen im Lande, ob von ihnen nicht Hilfe komme, standen die Anderen ratlos und mit verschränkten Armen, oder in dumpfer Resignation der immer mächtiger anschwellenden Hetze gegenüber. Noch Andere vertieften sich mit fast philosophischer Ruhe in die Ergründung der gehässigen Umtriebe, hielten glänzende Reden, verfassten Schriften zur Verteidigung der jüdischen Religion. In unseren eigenen Reihen arge Zerklüftung, Uneinigkeit, innere Spaltung. Die deutschen Juden kannten keine Einigkeit, kannten keinen Zusammenschluss, empfanden nicht das Bedürfnis der Zusammengehörigkeit. Ja, sie kannten sich nicht einmal genauer und hatten darum falsche, vorgefasste Meinung voneinander. In dieser Zeit schweren Niederganges und banger Sorge trat der Orden auf den Plan mit dem vollen Bekenntnis des jüdischen Bewusstseins und der Selbstachtung. In der Loge war Jeder stolz auf seinen Glauben, die Glaubenstreue wurde freimütig bekannt, gestützt durch gegenseitige Aufmunterung und feste Vornahme auszuharren im Judentum trotz schweren Leids und unverdienter Kränkung. Als Juden hatten sie sich zusammengetan, als Bekenner der mosaischen Lehre wollten sie sich erweisen, als makellose, ehrenhafte, patriotische, edel gesinnte Männer, die mit ungebrochenem Mute den Vorsatz fassten, ihre ganze Kraft einzusetzen für die Ehre des jüdischen Namens.

Sehr wertvoll für die Beurteilung der Wirksamkeit des Logenlebens ist der Bericht des Expr. Dr. Guttmann, der vom Ex.-Kom. zur Installierung der Germania-Loge abgesandt war. Einige Stellen über den Geist und die Tätigkeit der D. R.-Loge mögen hier Aufnahme finden. „Es ist ein Akt der Billigkeit, wenn ich in diesem Berichte dem Eifer, der Tätigkeit und Aufopferung des ersten Präs. Jablonski sowie der übrigen Beamten die Anerkennung zolle, welche ihnen gebührt. Ihr Bemühen, sowie der

enthusiastische Eifer aller Brüder hat die neue Loge erhalten und gehoben. Die D. R.-Loge hat eine erkleckliche Anzahl fähiger, intelligenter Männer, welche durch ihr bisheriges Wirken bewiesen haben, dass sie grosser Aufopferung fähig sind. Die Brüder in Berlin arbeiten unter grossen Schwierigkeiten, bedingt teils durch die geschäftlichen Verhältnisse der Hauptstadt, teils durch den Mangel an geeignetem Lokal. Auch mahnt die in Berlin herrschende, stets neu angefachte Animosität gegen die Israeliten zur Vorsicht und zur Zurückhaltung. Doch zweifle ich nicht, dass der bisher bewiesene Eifer, sowie ihre Begeisterung für die Zwecke des Ordens die Brüder in den Stand setzen wird, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Die D. R.-Loge wird einst mit Stolz sich rühmen können mater et caput der deutschen Logen gewesen zu sein."

Aber wo viel Licht, ist viel Schatten. In der ersten Zeit der Neuheit und Unkenntnis, wo man den Führern blindlings folgte, konnten keine Meinungsverschiedenheiten auftauchen; man war überzeugt, dass alles, was die Leiter sprachen, taten, verordneten, richtig und notwendig war; sie entschlugen sich ihrer eigenen Meinung, oder besser gesagt, sie hatten sich noch keine gebildet. Aber bald hatten sie mehr Einsicht gewonnen und erstarkten in ihren eigenen Ansichten. So konnte es nicht ausbleiben, dass die fähigeren, temperamentvolleren Brüder mit ihren abweichenden Urteilen hervortraten und sie zu verfechten suchten. — Schon am 4. Novbr. 1882 ist in der D. R.-Loge die erste Appellation zu verzeichnen, der am 16. Dezbr. die zweite folgte. Natürlich gingen diese nicht ohne Erregungen ab. Dazu kommen noch Differenzen mit den Schwesterlogen. Mit der Germania-Loge kam man (27. Jan. 1883) in ruhiger, sachlicher Weise überein, schwieriger gestaltete sich schon der Streit mit der Berthold Auerbach-Loge, der prinzipielle Standpunkt wird scharf und entschieden betont, doch wird auch hier die Sache in brüder-

licher Weise beigelegt. In der Loge selbst wird manches Unangenehme verhandelt, im Februar 1883 wurden zwei Klagen gegen Brüder eingeleitet, die noch glücklicherweise durch einsichtige Brüder aus der Welt geschafft wurden. Im Mai desselben Jahres setzte die Kritik gegen Verordnungen der Beamten der Grossloge ein, es erheben sich Zweifel an der rechtmässigen Ausübung der Akte der höheren Beamten, die Berechtigung zur Kritik wird von den Beamten der provisorischen Grossloge mit Entschiedenheit, zuweilen mit grosser Schärfe zurückgewiesen. Die freiwillige Unterordnung und die Disziplin beginnt zu leiden. Ist die Kritik an und für sich erlaubt, geboten, fand sie hier überreiche Gelegenheit, wo alles neu war. Ballotschwierigkeiten blieben nicht aus, sie gaben stets Anlass zu Erregungen in den Logen und zu Streitigkeiten mit den Grossbeamten. Die Logen waren aber über die Prüfungen und harten Erfahrungen des Anfangsstadiums noch nicht hinaus. Das Verschmelzen einer grossen Organisation aus fremden und verschieden gearteten Menschen ist eine schwierige Aufgabe und will gute Weile haben, ehe das Verständnis für diese Art von Arbeiten tiefer eingedrungen ist. Ehe dies sich vollzogen, müssen immer wieder Misstöne hervorbrechen, Unstimmigkeiten an die Oberfläche treten. Für die Brüder war das Ordenswesen und seine Gebahrung ganz aussergewöhnlich neu und ungewohnt, sie konnten den Formen und Aeusserlichkeiten keine so grosse Wichtigkeit beilegen, sie konnten es nicht fassen, dass man aus diesen Dingen so viel Wesens macht, dass man so einfache selbstverständliche Dinge mit Arabesken umgibt, die einfachsten Sachen in die Länge zieht, sie geradezu gewaltsam verklausuliert. Fenchel, Jablonski und Wolff waren die einzigen, die vom Logenwesen viel kannten, die Führung der Loge zu handhaben wussten, war Fenchel ja selbst in hoher Stellung gewesen. Das hatte er jahrelang geübt, es war ihm alles geläufig und selbstverständlich.

Darum konnte er nicht begreifen, dass die Logen nicht so einschwenkten, wie er wollte. Darin lag der grosse Irrtum, dass er die ihm gewohnten Formalien sehr energisch und schnell übertragen wollte. Dort war das Logenwesen durch jahrelange Tradition und Uebung in Fleisch und Blut der Mitglieder übergegangen, die Wenigen, die sich nach und nach aufnehmen liessen, mussten sich wohl oder übel anpassen, und das ging ohne Störung vor sich. Hier dagegen war ein grosser Zustrom, viele neue Elemente kamen hinzu, die alten waren aber nicht viel älter und es war schwer, sie alle gleichmässig zu behandeln und zu erziehen. Die Führer hatten schon eine lange Ordenstätigkeit hinter sich, wussten die Disziplin sehr zu schätzen, hatten die Vorzüge einer solchen kennen und lieben gelernt, konnten nicht begreifen, dass die Brüder es nicht einsehen wollten. Die Brüder andererseits fühlten sich durch die nach ihrer Ansicht schulmässige Behandlung verletzt, obgleich auch sie den Wert der Ordnung und Disziplin würdigten. Die Einsichtigeren unter ihnen fassten diese Dinge kühl und ruhig auf, legten ebenfalls grossen Wert auf die erziehliche Seite des Logenwesens, konnten aber nicht begreifen, dass es mit solcher Schärfe, Wucht und Heftigkeit geschehen müsse, glaubten vielmehr, dass in der Entwicklung der Dinge sich alles günstig gestalten, dass die Zeit ihnen dafür behilflich sein werde. Bei allen diesen Differenzen hatten sie das Bestreben gesetzlich zu verfahren und hatten keine andere Handhabe, als in Appellationen ihr vermeintliches Recht zum Ausdruck zu bringen. Daher die Menge der Appellationen. — Und doch war diese strenge Aufsicht und scharfe Beobachtung, die nichts durchgehen liess, sofort mit Tadel und Remedur einsetzte, von grossem, erziehlichem Wert, wenn auch manchmal über das Ziel geschossen wurde. Die Brüder widersetzten sich zwar, doch stets mit einer gewissen Scheu, gewöhnten sich mehr und mehr auf alles gehörig zu achten, bis die Beobachtung

aller Gebräuche und Gesetze ihnen geläufig wurde, sie fingen an, ihre Notwendigkeit einzusehen und lernten in ihren Auslassungen sich zu mässigen und die Sache von der Person zu trennen. — Hingegen behielten die Leiter, durch die fortgesetzte Opposition, selbst in den unwichtigsten Sachen, gereizt, nicht Geduld genug, die Gegner allmählich zu ihren Ansichten zu bekehren. Unstreitig hatten sie die beste Absicht und in vielen Dingen Recht, es fehlte ihnen die systematische Lehrmethode, in schonender Weise zu unterrichten. Anstatt zu überzeugen, wollten sie befehlen, glaubten sie doch, sie müssten regieren. Das gab viele Reibungen und Konflikte bis zur Drohung mit Amtsniederlegung. — Die Brüder konnten die Gründe nicht verstehen, dass die Führer mit Zähigkeit auf ihren Meinungen bestanden. Sie mochten nicht die Autorität der Führer anerkennen, da sie mit ihnen täglich in geselliger, wirtschaftlicher Berührung waren. Dem gegenüber kehrten die Führer zu sehr den autoritativen Standpunkt hervor. Meistens waren es geringfügige Dinge, oft auch grundsätzliche Ansichten oder Massnahmen, um die man stritt. Die Brüder konnten es nicht fassen, dass von der Erfüllung aller dieser Formalien die Existenz der Loge abhängen sollte, sie, die auf die höchsten Ideale gestimmt wurden. Die Erziehung hatte erst begonnen, konnte noch keine Früchte bringen. Man will Widerstände überwinden, vergreift sich in den Mitteln, sie versagen fast immer, verfehlen den gewollten Zweck; man nimmt dann die Sache persönlich, wird verbittert und treibt gegenseitig zu einem unheilvollen Zwist. Das sollte sich noch später in fast tragischer Weise erfüllen. Und doch sind die auseinandergehenden Ansichten, die sich in den Logen kundgegeben, ein gutes Zeichen des gesunden Fortschritts. Nur wo ein tiefes Interesse in einer Gesellschaft herrscht, machen sich Verschiedenheiten über die geeigneten Schritte um die besten Mittel zur Erreichung des vorgesteckten Zieles geltend, und wenn hier und da

der Kampf ein heisser wurde, ist es nicht von Nachteil gewesen, sondern trug vielmehr dazu bei, die Geister rege zu halten, sich zu verständigen, denn über alle Zwistigkeiten trug die Liebe zum Orden den Sieg davon.

Von diesem Geist der Liebe und Mahnung zur Versöhnlichkeit sind auch die Zuschriften des Ex.-Kom. getragen, die in diesen Angelegenheiten an Fenchel gerichtet wurden. So machte Thalmessinger, der Sekretär des Ex.-Kom., am 24. August 1882 darauf aufmerksam, „dass ein Beamter von seinem Amte nicht resignieren soll, ohne dass die Gründe für einen solchen Schritt und von der vorgesetzten Behörde anerkannt sind. Man muss Anerkennung sich zu verschaffen suchen nicht allein durch eifriges Wirken, sondern auch durch Nachsicht in der Beurteilung der Ansichten dieses oder jenes Bruders. Wenngleich ich wohl zu würdigen weiss, wie häufig seltsame Meinungen vorgebracht, mitunter sogar aufgedrängt werden, so bin ich doch zu der Erfahrung gekommen, dass gesunder Menschenverstand mit der Zeit durchgreift, so dass es eine Unterschätzung jedes guten Werkes ist, wenn man durch kleine Nadelstiche sogleich die Flinte ins Korn werfen wollte. Hat die Loge in der Wahl ihres Präsidenten einen Missgriff gemacht, so wird der Nachfolger oder dessen Nachfolger der Loge ein besseres Regime geben, und die erste unvollkommene Leitung wird durch stets sich bessernde verdrängt und ersetzt. Die Sache ist nicht mit schroffem Ernst aufzufassen, sondern das vorherrschende Prinzip, das regierende Gefühl muss Harmonie sein, welche gar viele Klippen überwindet " Und in einer Zuschrift vom 17. November 1883 heisst es: „Es bedarf aller Energie, Selbstverleugnung und Opferung eigener Wünsche gegenüber den Anforderungen, die den Frieden und die Eintracht bedrohen, nicht nur bei Ihrer eigenen Person, sondern auch bei allen Mitgliedern des Gen.-Kom., um einen Bund wie den unsrigen würdig zu leiten und erfolgreich zu ver-

grössern. Ich weiss sehr wohl, und die Erfahrung ist auch hier in der ersten Zeit des Bestehens unseres Ordens gemacht worden, dass die zu leitenden Elemente gar verschieden und oftmals schwer zu gleichen Zielen zu führen sind, allein ich wiederhole, was ich Ihnen schon häufig geschrieben, es wird ein auf gesundem Menschenverstand basiertes Argument niemals taube Ohren bei der Majorität finden. Halten Sie sich an das Gesetz des Ordens, gehen Sie bei allen vorkommenden Hindernissen und Streitfragen nach diesen Gesetzen, weichen Sie von diesen nie ab, lassen Sie alles nach diesen entscheiden und Sie werden richtig handeln.“ Ebenso schreibt Expräs. D. Guttmann an Wolff, der wegen der Misshelligkeiten verstimmt war: „Wer für eine gute Sache begeistert ist, muss lernen, Unangenehmes, selbst Beleidigendes zu ertragen und darf nicht seinen Eifer erkalten lassen. Auf Anerkennung darf nicht rechnen, wer aus innerem Antriebe und reinen Herzens für die Besten seiner Mitmenschen arbeitet.“ Drüben in New York wurden alle diese Vorkommnisse schwer aufgefasst. Der Unmut, der Fenchel und die andern Führer erfasst hatte, war gross, wurde in lebhaften Farben geschildert, man sprach von Auflehnung, Missachtung gegen sie, man sprach von Abdankung. Immer wieder sucht das Ex.-Kom. zu beruhigen und auszugleichen. In wohlwollendem, fast väterlichem Tone werden die Ermahnungen gehalten, mit behaglicher Breite Gründe und Gegengründe erwogen, bei allen Ratschlägen kein befehlendes Wort, nur Entgegenkommen in jeder denkbaren Möglichkeit, mit warmen Worten wird für die Tätigkeit der Brüder in der Propaganda gedankt und zu weiterer Arbeit ermuntert. Folgender Brief des Ex.-Kom. an Fenchel vom 7. Dezember 1883 möge den ganzen Ernst der Sachlage beleuchten. „Wir bedauern, dass die D. R.- und die Berhold Auerbach-Loge Ihre Autorität anzweifeln. Vor allen Dingen ruhig Blut, nicht heftig werden, oder gar die Flinte ins Korn werfen. General im Frieden

zu sein, ist nicht schwierig, aber im Kampf seine Fähigkeiten zu zeigen, ist eine Aufgabe. Unter keinen Umständen dürfen Sie jetzt Ihre Führerschaft niederlegen. Ihre Behauptung, dass das Bestehen des Ordens gesichert ist, steht nicht im Einklang mit Ihrem Entschluss, das Amt niederzulegen. Halten Sie sich wacker, verlieren Sie das Ziel nicht aus den Augen. Sie selbst haben zu eifrig für die Sache gearbeitet, um sie aufzugeben, und ich versichere Sie, dass es bei uns hier nicht besser, sondern viel schlimmer zu Anfang des Ordens gegangen. Sie haben bei Ihnen noch wenigstens gebildete Leute vor sich, wir hatten mit Roheit und Ignoranz zu kämpfen, unsere Geduld ist nur zu oft auf eine harte Probe gestellt worden. Allein mit welcher Zufriedenheit und Genugtuung sehen wir heute auf die glücklich bestandenen Kämpfe zurück und freuen uns, dass wir ruhig und mit kühlem Blute den kleinen Widerwärtigkeiten Stand gehalten haben. Werden Sie nicht müde zu wirken und zu wachen für den Orden, dessen ganze Erhabenheit Sie sich nicht haben träumen lassen, als Sie uns den ersten Brief wegen Uebersiedelung des Ordens nach Deutschland schrieben. Ohne Arbeit und grosse Mühe lässt sich die Befriedigung in unserm Orden und sein schliesslicher Erfolg nicht erringen."

Goldene Worte, die noch heute und stets ihren Wert behalten, die damals sehr notwendig zur Stütze der Beamten waren, und die Führer aufrecht erhielten. — Aus unseren Kinderkrankheiten sind keine dauernden Leiden erwachsen.

IV. Die Einsetzung der Grossloge.

Der Orden hat eine behördliche Verfassung, und ist diese in Amerika vollständig ausgebildet. Es liegt das auch in seinem Wesen begründet. Bei aller demokratischen Auffassung und Behandlung ist der autoritative Gedanke vollkommen ausgeprägt, wenn auch das Kollegialsystem der Träger der Idee ist. Es liegt darin ein grosses erzieherisches Moment, dass alle Beschlüsse und Handlungen der Logen einer Aufsicht und Begutachtung unterworfen werden müssen. Dadurch wird vor allen Dingen das Gesetzliche in den Logenhandlungen die alleinige Richtschnur bleiben, Fehler können bald gebessert, Meinungsverschiedenheiten erledigt, eine Vertiefung des ganzen Wesens wird erzielt, eine Gleichmässigkeit der Arbeiten gefördert und namentlich wird die Rücksicht auf die Gesamtheit gewahrt. Somit ist es begreiflich, dass die Führer eine höhere Instanz möglichst bald hier eingeführt zu sehen wünschten. Gab es doch viele abweichende Ansichten in der Theorie des Ordenswesens, welche auch ihre Rückwirkung auf das praktische Verfahren in den Logen ausübten. Ueber jede unklare und zweifelhafte Auslegung der Gesetze musste drüben angefragt werden. Darüber verlief viel Zeit, die Antworten konnten nicht in gewünschter Schnelligkeit erfolgen, und inzwischen sind schon neue Meinungsverschiedenheiten aufgetaucht. Die obere Instanz wurde immer dringlicher, und Fenchel drängte fast in jedem Bericht, die Frist für die Einsetzung der Grossloge abzukürzen. Nach

dem Kodex des Ordens sollte erst bei einem Bestand von 10 Logen die Grossloge gebildet werden. Aber auch das Ex.-Kom. selbst konnte sich diesen zwingenden Gründen nicht verschliessen und gestattete nach der Installierung der fünften Loge die Bildung eines Grosskörpers in Gestalt eines provisorischen General-Komitees, bestehend aus zwei Expräs. jeder Loge. Ein Regulativ über die Befugnisse des Gen.-Kom. wurde beigefügt. Schon wenige Tage, nachdem die dritte Loge in Tätigkeit getreten war, konstituierte sich das prov. Gen.-Kom. für Deutschland. Mitglieder waren von der D. R.-Loge Jablonski und Bergel, für die Germania-Loge Blumenthal und J. Rosenberg, für die Berthold Auerbach-Loge Fenchel und Wolff. Als Beamte wurden gewählt Fenchel zu Präs., Blumenthal zu Viz.-Präs., Jablonski Sekretär, Bergel Schatzmeister. Mit dem Hinzutritt der anderen Logen wurden deren Expräs. in das Gen.-Kom. eingeführt. Es war in der ersten Zeit seines Bestehens eine gewaltige Arbeit zu bewältigen, viele Sitzungen waren erforderlich, die in kurzen Intervallen abgehalten wurden. — Alle Mitglieder des Gen.-Kom. hatten sich bald eingearbeitet, das Vertrauen zum Präs., seiner Geschäftskenntnis und Behandlung der einlaufenden Materien und Gesuche wuchs von Sitzung zu Sitzung. Die Erledigung der Geschäfte ging prompt von statten, die Antworten enthielten ausser dem Beschluss jedesmal eine Belehrung und sachliche Begründung, wenn es sich um grundsätzliche Dinge handelte oder die Gesamtinteressen des Ordens betraf. Trotzdem gab es doch noch Fälle genug, wo die Logen oder Brüder mit der Entscheidung nicht einverstanden waren, es musste immer wieder an die Judikatur des Ex.-Kom. oder des Gerichtshofes appelliert werden, um endgültigen Bescheid zu erlangen. Es mag auch der provisorische Charakter des Gen.-Kom. wesentlich dazu beigetragen haben, dass die Autorität weniger Personen in der höheren Instanz nicht

in vollem Masse anerkannt wurde. Alle provisorischen Massnahmen tragen den Stempel der Unsicherheit, des Unfertigen, befriedigen so recht Niemand, wie es bei einem Dauerzustand der Fall ist. Indessen haben die BBr. in dem Provisorium ihrer Pflicht vollkommen genügt, haben ihr Bestes gegeben und nach Lage der Dinge ihr Möglichstes getan. Wenn sie nicht Alle befriedigt haben, lag es zumeist nicht an ihnen, sondern mehr in den unfertigen Zuständen. Umsomehr erwies sich die Notwendigkeit, sobald wie möglich einen Grosskörper zu haben, der aus vielen Mitgliedern besteht, um Beschlüsse einer grossen Majorität aus BBr. eigener Wahl herbeizuführen, denen man ein bedeutenderes Gewicht beizulegen bereit war. Das sah auch das Ex.-Kom. bald ein, und als nach Einsetzung der Lessing-Loge in Breslau das Gesuch um Bewilligung eines Freibriefes für die Grossloge von neuem an das Ex.-Kom. abgesandt wurde, hatten sie die Freude, dass dieser bewilligt und in Aussicht gestellt wurde, dass der Ordenspräs. Bien selbst nach Deutschland kommen werde, um die Installierung vorzunehmen. Am 10. April wird seine Ankunft bestimmt angezeigt, und Bien drückt in diesem Briefe seine Freude aus, die bewährten Männer des Gen.-Kom. kennen zu lernen, dass er grosses Interesse an der Entwickelung des Ordens in Deutschland nehme, dass einflussreiche, langgediente BBr. aus Amerika ihn auf seiner Reise begleiten werden. — Mit jubelnder Freude wurde diese Nachricht aufgenommen. Am 28. Juni 1885 fand die feierliche Installation der Grossloge für Deutschland unter Leitung des Ordenspräs. Br. Bien und dem Beistand des Ex-Gr.-Präs. Br. Greenbaum aus Chicago und des Gross-Schatzmeisters Br. Hamburger aus New York und unter Anwesenheit fast aller Expr. der deutschen Logen statt. Die Beamtenwahl ergab Fenchel als Präs., Jablonski als I. und Blumenthal als II. Viz.-Präs., Wolff Sekretär, Bergel Schatzmeister.

Zum ersten Male sahen die BBr. ihren höchsten Beamten von Angesicht. Ein Mann von hoher Statur mit edel geformtem Gesichtsschnitt, mildem Blick und vollendeten Manieren, gewann er die Sympathie Aller, die ihn sahen. Sein ruhiges vornehmes Wesen, seine verbindlichen Formen, die Güte und das Wohlwollen, die sich in seinem Antlitz spiegelten und eine echte natürliche Bescheidenheit zeichneten den seltenen Menschen aus, der 20 Jahre den Orden mit Geschick, Umsicht und Tatkraft führte. In seiner Ansprache schilderte er die Entstehung des Ordens in Amerika, hob besonders hervor, dass religiöse und politische Streitfragen keinen Eingang in die Logen finden dürfen. Es hat nicht an Schwierigkeiten gefehlt, die bei der Verpflanzung des Ordens nach Deutschland hervorgetreten, aber sie sind glücklich überwunden worden. Er erkannte an, mit welcher Ausdauer und freudigen Hingebung die Führer des deutschen Distriktes daran gearbeitet haben, dem Orden auf deutschem Boden eine achtunggebietende Stellung zu verschaffen, die er einzunehmen berechtigt ist. Br. Greenbaum hob in seiner Ansprache hervor, dass sich die amerikanischen und deutschen Juden nunmehr eins fühlen müssten in dem Bestreben, die idealen Aufgaben des Ordens zu lösen. Br. Hamburger schildert ausführlicher, was der Orden in Amerika Grosses und Gutes geleistet habe, und dass die BBr., meist Deutsche, auch drüben bestrebt sind, deutsche Sitte und Ideale, deutschen Sinn und deutsche Treue zu pflegen; er ist überzeugt, dass all die Hoffnungen in Erfüllung gehen werden, welche die amerikanischen BBr. an die Installation der deutschen Grossloge knüpfen.

Ein Festmahl vereinigte alle höchsten und hohen Beamten mit allen Expräs. und vielen Mitgliedern der Berliner Logen. Nur wenige aber sehr gehaltvolle Reden wurden gehalten. Bien sprach nicht bei der Tafel, für ihn trat Greenbaum ein. Wir lernten in ihm einen lebhaften,

von scharfem Geist und hoher Begeisterung für den Orden durchsetzten Br. kennen, der nach seiner Ansprache den grössten Beifall erntete. Es herrschte eine schöne Begeisterung, einfach, bescheiden und von grosser Tiefe.

Die dritte, unendlich bedeutungsvollere Etappe war erreicht. Nun fühlte man sich wirklich im Orden, nun sollte die rechte und echte Ordensarbeit vor sich gehen. Was bis dahin geschaffen war, war gewiss gross und schön, man war dankbar für alles Erreichte, aber es war doch manches dem Glückszufall zu verdanken. Die Ausbreitung geschah von Person zu Person, durch Einzelne bewirkt kraft freundschaftlicher, verwandtschaftlicher Beziehungen. Jetzt sollte der Orden für sich selbst sprechen, er sollte in die Welt hinaus, Hoffnung und Zuversicht den Glaubensgenossen bringen. Sie hielten sich trotz $3^1/_2$jährigen Bestehens immer noch fern vom Orden, sie trauten der Sache augenscheinlich nicht recht. Die Einen legten zuviel hinein, mutmassten alles mögliche, die Anderen fertigten die Sache mit billigem Spott ab.

Wie anders war diese Feier der Installation gegen die erste der D. R.-Loge! Damals noch Zweifel in das Können der neuen BBr., den Orden zu festigen und auszudehnen, heute Freude der Oberen über das schöne Gelingen des Werkes, Dankbarkeit für die unverdrossene, eifrige Tätigkeit, Zuversicht für die Zukunft, Vertrauen in die Männer der Führung und der Brüderschaft.

Nun war der deutsche Distrikt selbständig geworden und hatte volle Machtvollkommenheit in seinem Verwaltungskreis, er konnte nunmehr selbständig Freibriefe erteilen, konnte sich eine Organisation nach seinem Gutdünken geben. Das alles hob das Selbstvertrauen und den Mut vorwärts zu schreiten. Die ernsten Pflichten und hohen Aufgaben schreckten sie nicht ab, vielmehr spornten sie sie an, ihre ganzen Kräfte für den Orden einzusetzen. Ihr Gesichtskreis erweiterte sich, mit höheren Zielen und

energischer Spannkraft gingen sie ans Werk. Schon das Mandat, dass sich die Mitglieder der Grossloge als Vertreter des gesamten Distrikts zu betrachten haben, legte ihnen die Verpflichtung auf, diese umfassende Aufgabe zu vertreten und zu verwirklichen, zu beschliessen und auszuführen, was der Gesamtheit frommt, der Gesamtheit zum Wohle gereicht. Es kam somit in die ganze Sache ein hoher Zug und ein ideales Streben.

Noch vor seiner Abreise hatte Verfasser die Ehre einer längeren Unterredung mit Bien über die Zukunft des deutschen Distrikts. In warmen, anfeuernden Worten ersuchte er mich, dem Orden meine Kräfte zu widmen; ich versprach es ihm mit Herz und Hand. Noch ahnte ich nicht, dass schon nach zwei Jahren ich berufen sein sollte, die Würde und Bürde des schweren und verantwortungsvollen Amtes des Gr.-Präs. auf meine Schultern zu nehmen, war ich damals noch nicht einmal Präs. der D. R.-Loge. Noch ahnte ich nicht, was mir an Mühen und Kämpfen, an Angst und Sorge bevorstand.

V. Die Ausbreitung des Ordens.

Noch unter dem Einfluss persönlicher Beziehungen standen die Gründungen der Logen in Posen und Ostrowo, denen schon von der Grossloge die Freibriefe bewilligt wurden; die erste wurde am 1. November 1885, die andere am 21. Februar 1886 installiert. Für die Folge treten bestimmte Persönlichkeiten als Begründer von Logen hervor. Als erster Bahnbrecher ist Sigismund Simmel zu nennen. Seitdem er in die Montefiore-Loge eingetreten, legte er ein ungewöhnlich grosses Interesse für die Bestrebungen des Ordens an den Tag. Simmel schien geradezu prädestiniert für die Anwerbung und tat es auch in geschickter Weise, mit Energie und Umsicht. Er war in jüdischen Kreisen von Berlin gut bekannt und wohl gelitten. Schon zur Zeit der ersten grossen Judenaustreibungen aus Russland 1882 hat er sich bei der Auswanderung derselben rühmlichst betätigt und bewährt. Mit Sprache, Gewohnheiten der russischen Juden bekannt, war er in der Lage, dem Berliner Russen-Komitee wertvolle Dienste zu leisten, sodass sein Name in den deutschen Gemeinden einen guten Klang hatte. Der traditionellen Richtung angehörend fand er leichten Eingang in diese Kreise und konnte am treffendsten jeden Argwohn, der von dieser Seite gegen den Orden gehegt wurde, zerstreuen, wobei er ohne jedes Vorurteil auch liberale Glaubensgenossen zu den Vorbesprechungen zuzog nach dem Grundsatze des Ordens, einen neutralen Boden für alle Richtungen des Judentums

zu schaffen. Und man muss hervorheben, dass es ihm bei seinem einnehmenden Wesen und schöner Beredsamkeit gelang, eine Reihe von Logen zu begründen. Er richtete sein Augenmerk nach dem Westen, wohin der Orden verpflanzt werden musste, wollte er seine Mission ganz erfüllen. Es gelang ihm auch, die ersten und besten Elemente in den Gemeinden für die Ordenssache heranzuziehen, sodass man mit Fug und Recht ihn als den Bahnbrecher für die westdeutschen Logen ansehen kann. Die erste Loge im Westen wurde in Hannover von Bergel begründet, wobei ihm Dr. Hildesheimer wacker half, die am 14. März 1886 eingeweiht wurde. Dort hat er in Dr. Bergmann einen eifrigen Mitarbeiter gefunden. Von Hannover ging es nach Bielefeld, die schon am 18. April 1886 installiert wurde.

Auch im Osten regte es sich weiter, die schlesischen Brüder hatten Ratibor geworben, die am 9. Mai 1886 eröffnet wurde. Von grosser Wichtigkeit für den Orden war es, dass nun auch in Hamburg, das eine grosse Gemeinde zählte, der Orden festen Fuss gefasst hatte, wozu namentlich die Bemühungen von Tuch viel beitrugen. Zu Beginn des nächsten Jahres, am 2. Januar 1887, wurde sie eingesetzt. Für die Folgezeit ist gerade diese Loge für den Orden besonders wichtig geworden, weil von der Zeit an die Bestrebungen der Freimaurer gegen den Orden einsetzten. Der Umstand, dass eine grosse Anzahl von Glaubensgenossen aus den ersten Kreisen Hamburgs dem Freimaurerorden angehört, hat bis auf den heutigen Tag den Einfluss ausgeübt, dass diese Kreise für den Orden nicht zu gewinnen waren, und die Loge aus den mittleren Schichten sich zusammensetzte. Das hat aber nicht gehindert, dass die Loge, die den Namen des ersten Begründers des Ordens in Amerika Henry Jones angenommen, in recht rühriger und verständnisvoller Weise unter der zielbewussten Leitung von Tuch für die sozialen Aufgaben, von denen später die Rede sein wird, eine erfolgreiche

Tätigkeit entfaltet hat. Der Zug nach dem Westen musste angetreten werden, aber der Weg dahin erwies sich ziemlich schwierig. Der Orden hatte sich in stiller, geräuschloser Weise entwickelt, trat nicht hinaus auf den Plan der Oeffentlichkeit. Man wusste nicht, was er will und was er leistet, man sah in ihm nur Bestrebungen für Wohltätigkeit. Deren hatte man genug. So lagen die Dinge in allen Städten des Westens, wo alte historisch bedeutende Gemeinden bestanden. Es bedurfte langer Minierarbeit, Aufklärung, fortwährender Erinnerung. Das Material war in den ersten Logen nicht immer das beste, die Gebildeten und Begüterten waren nicht heranzuziehen. Hatten schon einige aus diesen Kreisen zugesagt, zogen sie ihre Zusage bald zurück. Man griff zu den mittleren Schichten der jüdischen Bevölkerung. Es war das kein Schaden, denn sie haben sich für den Orden gut bewährt, sie sind tüchtige, besonnene Arbeiter geworden. Trotzdem musste das Augenmerk auf die allerersten Kreise gelenkt werden. Der Westen und Süden verharrte in abwehrender Stellung, sie standen gewissermassen Gewehr bei Fuss, beobachtend und abwartend, wie sich die Dinge gestalten werden.

Auf dem Wege nach dem Westen ging es etappenweise weiter. Es gelang Simmel in Gemeinschaft mit Dr. Hildesheimer zunächst in Halberstadt dem Orden eine Stätte zu schaffen. Benjamin Hirsch, ein bedeutender Industrieller, der angesehenste Mann in der Gemeinde, von makellosem Ruf, hat in der wirksamsten Weise geholfen. In pietätvoller Erinnerung an Behrend Lehmann, der in der Geschichte der Juden Halberstadts eine grosse und segensreiche Rolle gespielt hat, benannte die Loge sich nach ihm; ihre feierliche Einführung geschah am 12. Juni 1887.

Nach und nach war der Ruf des Ordens weiter nach Westen gedrungen, er hatte die Feuerprobe bestanden, er konnte nicht mehr als eine vorübergehende Erscheinung

angesehen werden, man wurde bereits auf ihn aufmerksam, wenn er auch nicht an die Oeffentlichkeit getreten war. Auch in Frankfurt a. M. wusste man von dem Orden. Dort waren schon vor Jahresfrist Verhandlungen eingeleitet, doch zogen sie sich unerwarteterweise sehr in die Länge. Man hatte in Frankfurt die Tragweite des Ordens noch nicht gewürdigt, man glaubte, dass er nur Wohltätigkeits halber gegründet sei, ein Moment, das für Frankfurt nicht in die Wagschale fallen konnte bei seinen musterhaften, glänzenden Einrichtungen für diese Zwecke. Indessen hatte der soziale Gedanke bereits Wurzel im Orden gefasst, und nach erneuten Verhandlungen konnte Simmel berichten, dass die Gründung der Frankfurter Loge gesichert sei. Von grosser Wichtigkeit war es, dass die Herren Hallgarten und Gamburg Interesse für die Zwecke des Ordens gewonnen und in ihm ein brauchbares Werkzeug für soziale Fürsorge sahen. Mit einer grossen Anzahl Kandidaten aus guten, zum Teil eingeborenen Familien, klugen zielbewussten Männern wurde die Loge am 8. Januar 1888 installiert. — Für den ganzen Distrikt war der Eintritt Frankfurts, der zweitgrössten Gemeinde Deutschlands, ein bedeutender Gewinn, mit der Frankfurt-Loge war das Tor nach West- und Süddeutschland weit geöffnet, und der Orden konnte seinen Siegeszug nach diesen Teilen des Reiches unaufhaltsam antreten. Rasch entwickelte sich die Loge auch aufwärts, der Zustrom war gross, ihre Bedeutung für den Orden wuchs von Jahr zu Jahr und erlangte schon nach kurzer Zeit eine führende Stellung im Orden. Sie hatte den Vorzug, ausgezeichnete BBr. als Führer zu besitzen. Da ist in allererster Reihe Ferdinand Gamburg zu nennen, die Seele und das Gewissen der Loge. Er stand auf einer hohen Stufe und bewegte sich in Weiten, die andere nicht erreichen konnten. Er hatte ein grosszügiges Wesen, reiche Erfahrung und bedeutendes Organisationstalent. Bei grosser Liebens-

würdigkeit voll unendlichen Ernstes und unendlicher Güte. Er nahm das Leid aller auf sich, nachdem er eigenes schweres Leid erfahren, er vertiefte sich in die Ideen des Wohltuns. Seine mächtige Persönlichkeit hat der Loge das Gepräge aufgedrückt, und wenn sie so gross geworden, ist es sein Verdienst. Er war und bleibt das Muster eines grossgesinnten, einheitlichen Charakters voll Treue für den Orden und Unermüdlichkeit in der Arbeit, voll Güte und Wohlwollen gegen andere, von glühender, jugendlicher Begeisterung, von hinreissender Beredsamkeit, ein Br. mit besten menschlichen Eigenschaften. Ihm zur Seite stand Dr. Heinemann, dem traditionellen Judentum anhangend, von tiefem Wissen und lauterem Herzen, ehrenhaft und bescheiden; sein ganzes Wissen, sein ganzes Können, seine ganze Idealität, seine hohe Auffassung stellte er in den Dienst des Ordens. Als dritter fügte sich Meyer Schwarzschild ein, der im stillen über soziale Aufgaben nachdachte und geräuschlos ausführte, der ein personifiziertes Bild der Arbeit war. Schnell nacheinander hat der Tod sie ihrem Wirkungskreise entzogen, und nach ihnen übernahm Plotke die Führung. Sein Wesen hatte eine innere Tiefe und Lauterkeit, sein Wissen war wurzelechte Gründlichkeit, seine Rede vortreffliche Gediegenheit und Sachlichkeit. Er war kein faszinierender Redner, der durch Glanz hinreisst, seine Redeweise war vielmehr bedächtig, ruhig, wirkte mehr durch die Wucht der Gründe und logische Schlussfolgerung Dabei entbehrte sie nicht der Wärme des Tones, kein Hervorheben seiner Person, wie er fern war von persönlicher Zuspitzung, die Fülle des Stoffes verwirrte ihn so wenig wie sie ihn belastete. Wie selten einer, voll Begeisterung für unsere Sache, ausgerüstet mit tiefem Verständnis für die Leiden der osteuropäischen Glaubensgenossen, befähigten ihn Charakterstärke, vielseitige Lebenserfahrung, kühnes Planen und mutiges Ausführen, sie befähigten den hervorragenden

Menschen, die BBr. zu führen. Ihn betrauern noch heute die Frankfurt-Loge und der Orden.

Die Hoffnungen, die die Grossloge an den Eintritt der Frankfurt-Loge in den Orden knüpfte, erfüllten sich rasch, mit ihrer Hilfe hatte Simmel ein leichtes Arbeiten, sodass in demselben Jahre die Rheinland-Loge, 27. Mai 1888, die Unitas in Strassburg, 29. Juli 1888, die Sinai in Cassel, 8. Dezember 1888 und im nächsten Jahre die Rhenus-Loge, 24. Februar 1889, sich dem Orden anschlossen. In Köln war es Liebmann, ein Mann von unantastbarem Charakter, hochgeachtet, hochgebildet, der die Führung übernahm. Von ebenso grosser Bedeutung für die Kölner Loge war Rosenthal arbeits- und opferfreudig, von hoher Begabung und tiefem Verständnis für die sozialen Aufgaben. — In Strassburg war die Begründung der Loge von hoher Bedeutung, sie wurde die Brücke zwischen den eingeborenen und eingewanderten Juden, die sich feindlich gegenüber standen und nunmehr gemeinsam für das Wohl der Judenheit wirkten. — In Kassel war es Gotthelft, der seine ganze Kraft und Einfluss für die Loge einsetzte, der durch Fleiss, Ehrenhaftigkeit und beispielloser Herzensgüte sich zu einer unbestrittenen Höhe allgemeiner Liebe emporgearbeitet hatte, ein Mann mit blankem Schilde und sittlichem Adel. Mit ihm wirkte in gegenseitiger Ergänzung der Seminardirektor Dr. Stein, ein Patriarch im schönsten Sinne des Wortes, der sich zur Lebensaufgabe gemacht, dem Orden zu dienen. Und in Mainz war es Bernhard Mayer, ein Mann von makellosem Rufe, von seltener Treue und klarem Verstande, von unverwüstlichem Glauben an den Orden und seine Mission, der die Leitung der Loge in die Hand nahm und bis zu seinem Tode unbeirrt von allen Einflüssen führte. Das war eine glorreiche Zeit für den Orden, in einem Jahre waren fünf Logen in den bedeutendsten Städten des Westens mit einer Schar intelligenter, befähigter und unabhängiger Männer dem Bunde

beigetreten, um ihm Kraft, Zeit und Vermögen zu widmen. Von Frankfurt aus wurden die Logen in Wiesbaden 28. Dezember 1890, in Heidelberg 10. Dezember 1894, in Mannheim 15. März 1896, und in München 21. März 1897 begründet. Um die Nassau-Loge hat sich am meisten Heimerdinger verdient gemacht, ein offener, schlichter Mann, der seine Ueberzeugung freimütig ausspricht. Die Loge fügte sich in der ersten Zeit nicht leicht in den Rahmen ein, es gab manchen Strauss und manche Differenz zwischen der Grossloge und ihr, bis sie durch eine mündliche Aussprache zwischen Heimerdinger und dem Gr.-Präs. glatt und dauernd beglichen wurde. Seitdem zählt sie zu den treuesten Anhängern des Ordens. Sie ist auch diejenige, die den nationalen Standpunkt besonders betont. In Heidelberg schaarte sich die Loge um Kaufmann, einem feingebildeten Bruder, und um Liebhold, der durch seine Ruhe, vornehme Denkart, Bienenfleiss und Unermüdlichkeit eine der anziehendsten Erscheinungen des Ordens ist, der der Begründer der badischen Logen genannt werden muss. — In Mannheim waren es Stadecker und Liebmann, die sich um das Zustandekommen der Loge gemüht hatten. Liebmann ist vor wenigen Monaten aus dem Leben geschieden. In ungeminderter Kraft und Einsicht waltet der Nestor Staadecker seines Amtes, als würdigster Mentor geliebt und geehrt. Die Loge wählte den Namen August Lamey nach dem hochsinnigen badischen Staatsmann, der als Minister die Emanzipation der badischen Juden gefördert und durchgeführt hat, zum dankbaren Anerkenntnis, dass unsere Glaubensgenossen überall die Wohltaten zu würdigen wissen. — Ein Jahr später wurde die München-Loge eröffnet. Mit grossem Jubel wurde die Nachricht von dieser Gründung überall aufgenommen, Bayern war für den Orden erschlossen, und es konnte nicht fehlen, dass es mit Riesenschritten im Reiche weiter gehen würde. Eine grosse Anzahl auserlesener Männer, in der Verwaltung der Gemeinde und sonstigen

Wohlfahrtsbestrebungen erfahren und bewährt, hatten sich zur Installationsfeier eingestellt. Der Gr.-Präs. des österreichischen Distrikts Hammerschlag war besonders eingeladen und erschienen. Die Feier selbst gestaltete sich wahrhaft gross und herrlich, eine herzliche Verbrüderung von Nord und Süd wurde hergestellt, die durch die vortreffliche, warm empfundene, zu Herzen gehende Rede des zu früh verstorbenen Haagen-Berlin in jubelnder Weise zum Ausdruck kam. Nussbaum und Rabb. Dr. Werner haben ihr Bestes für die Verwirklichung der Loge eingesetzt.

Aber auch in anderen Teilen unseres Vaterlandes regte es sich ganz energisch während des geschilderten Zeitraumes. In Görlitz entstand die Viktoria-Loge, 8. April 1888, durch Einwirkung der BBr. Heymann, Wurm, Wieruszowski. Die Stadt Mendelsohns öffnete ihre Tore für die Anhalt-Loge, 3. März 1889. Dr. Weisse, damals Rabbiner, hat seinen Einfluss für die Gründung eingesetzt. Im Hessen-Lande, in Eschwege, beantragte eine Anzahl Herren aus eigenem Antriebe die Aufnahme in den Orden. Es war das erste Mal, dass ein Freibrief erteilt wurde, ohne dass von der Grossloge irgend welche Propaganda entfaltet wurde. In der Umgegend hat Bien das Licht der Welt erblickt, und dieser Umstand gab der Loge die willkommene Veranlassung, ihr seinen Namen beizulegen. Sie genoss auch den Vorzug, dass Bien bei seinem Aufenthalte in Deutschland 1897 diese Loge mit seinem Besuche erfreute und beehrte. Auch in Dortmund gelang es den Kölner Brüdern dank den Bemühungen von Blankenstein und Flörsheim daselbst die Märkische Loge zu begründen, die am 23. März 1896 installiert wurde.

Mit der München-Loge waren in den 15 Jahren nach Verpflanzung des Ordens in Deutschland 53 Logen errichtet worden. Langsam, stetig mit zeitweiligen Intervallen hat der Orden sich über alle Gauen unseres Vaterlandes ausgebreitet, überall freudig begrüsst, überall mit Begeisterung

aufgenommen. Was später in reicher Zahl hinzugekommen, ist als Ausbau anzusehen, die reife Frucht unermüdlicher, planvoller Arbeit der Grossloge und der Mitarbeit aller Logen. Und die Früchte reiften schnell, begünstigt von der Sonne des Aufblühens, erfolgreicher, glänzender Leistungen auf sozialem Gebiete, gefördert durch unablässige, geschickt geleitete Propaganda hervorragender Brüder. Unter ihnen ist in erster Reihe Wisloch hervorzuheben. Als erster Vize-Präs. wurde seine Stellung im Orden mächtig gehoben und erlangte ein bedeutendes Gewicht. Er ist geradezu bahnbrechend für den Orden geworden. Neben ihm hat Hugo Schlesinger eine ausgedehnte, erfolgreiche Tätigkeit entfaltet, seiner verständigen, taktvollen Behandlung so mancher schwierigen Vorarbeiten sind viele Logengründungen zu verdanken. In vielen Fällen hat Loeb-Mainz bei der Propaganda durch seine hinreissende Beredsamkeit dem Orden wertvolle Dienste geleistet. Nicht minder war Flörsheim andauernd bemüht, dem Orden viele Stätten zuzuführen, wie er als Verfechter einer systematisch geleiteten Propaganda sich besonders hervorgetan.

In rascher Folge wurden in den nächsten 8 Jahren 32 Logen dem Orden einverleibt. Im Jahre 1898 kamen hinzu Würzburg und Karlsruhe, 1899 Liegnitz, Thorn, Krotoschin und Stuttgart. Im Jahre 1900 wurden schon 7 Logen installiert: Bremen, Danzig, Essen, Leipzig, Chemnitz, Freiburg i. Brg. und Koblenz. In Bremen hat sich Rosenack ein unvergängliches Verdienst um die Begründung der Loge erworben, seine unermüdliche Tatkraft, seine Sachkenntnis in sozialen Fragen befähigten ihn als geistigen Führer, während Abraham in würdiger Gemessenheit und Gewissenhaftigkeit die eigentliche Leitung übernahm. Die Leipzig-Loge ist das Werk des viel zu früh dahingeschiedenen Alphons Jacobsohn. Er war schon viele Jahre Mitglied der Frankfurt-Loge und mit

Gamburg eng befreundet, er zögerte lange Zeit, in seiner Heimat der Loge ein eigenes Heim zu bereiten. Er hatte wohl gute Gründe. Wie in manchen anderen Städten bestand dort ein geschlossener Verein aus den besten Kreisen. Er mochte diesem durch eine neue Vereinigung nicht gerne Abbruch tun, andererseits auch diesen Kreis für den Orden gewinnen. Darüber verging einige Zeit, bis der Boden für den Orden geebnet und gesichert war. Niemand empfand darüber mehr Freude und Genugtuung als er selbst. Dieser selbstlose, stets opferbereite, wahrhaft bescheidene Menschenfreund war ein Wohltäter par exellence. Niemand hat ihn darin erreicht, er war die verkörperte Ordensidee.

Im Jahre 1901 wurden Logen installiert in Düsseldorf, Gotha, Darmstadt, Erfurt und Neisse. Im Jahre 1902 traten 5 Logen hinzu in Worms, Elberfeld, Trier, Osterode (Preussen), St. Johann. Im Jahre 1903 entstanden die Logen in Nürnberg, Heilbronn, Königshütte; 1904 in Kaiserslautern, Landsberg a. d. W., Lübeck, Bromberg; 1905 Lissa, Metz, Bromberg. Endlich war auch Nürnberg gewonnen, um das sich seinerzeit Simmel vergeblich gemüht hatte, auch Metz, das schon von Gamburg heiss umworben wurde. Das zeichnet am besten die Schwierigkeiten, mit denen man damals zu kämpfen hatte.

Die Namenführung der Loge war in der ersten Zeit leicht und in den meisten Fällen von selbst gegeben. Die erste Loge wollte klar und deutlich ihre nationale Gesinnung und zugleich aller deutschen Juden ausgedrückt wissen; in demselben Sinne nannte sich die zweite Loge in Halle Germania-Loge. In patriotischer Treue an ihre Landesfürsten wählte man in Heidelberg den Namen Friedrich, in Karlsruhe Carl Friedrich, in Bremen Kaiser Friedrich und in Krotoschin Hohenzollern. — Ganz vereinzelt wählten andere Logen die Namen bedeutender und berühmter Glaubensgenossen, wie Berthold

Auerbach, Eger, Behrend Lehmann, Henry Jones. Die dankbare Gesinnung gegen christliche Gönner der Judenheit entsprachen die Namen eines Lessing, August Lamey. Altjüdische, biblische Namen waren selten: Mamreh, Sinai. In den ersten Jahren überwogen mehr die abstrakten Begriffe wie Concordia, Humanitas, Caritas, Amicitia und andere. Nachdem diese aufgebraucht waren, kam man oft in Verlegenheit, man konnte sich schwer über die passende Benennung einigen, und nur aus diesem Umstande wurden neutrale Namen gesucht und so geriet man auf geographische Nomenklatur, wie Alemannia, Westphalia, Frankfurt, Rhenus, Anhalt, Pommerania, etc. Unser Ordenspräs. Bien ist in Eschwege verewigt. Es war der Gross-Loge nicht immer erwünscht und nicht angenehm, zur geographischen Benennung ihre Zustimmung zu geben, aber sie musste wohl oder übel genehmigen, um keine Verstimmung bei der Gründung einer Loge heraufzubeschwören. In der letzten Zeit wurde jedoch von der Gross-Loge mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, dass es die Ehre und Würde des Ordens erfordere, unsere Grössen in Juda, sowie auch bedeutende christliche Männer für die Namenführung der Logen zu wählen, als ein Bund von Juden für Juden hätte der Orden ein Recht, von den Logen zu forden, auch nach aussen erscheinen zu lassen, dass sie um das Judentum hochverdiente Männer alter und neuer Zeit ehren. Diese Erwägungen waren durchschlagend, und wir begegnen Namen von Logen, wie Gabriel Riesser, Maimonides, Michael Sachs, Esra, Plotke, Eduard Lasker, Raphael Kosch, rühmlichst bekannter Arzt in Königsberg, der als Abgeordneter seinerzeit warm und entschieden für die Rechte der Juden eingetreten war. Die christlichen Grössen sind bei uns durch Herder, Humboldt, Dalberg vertreten.

VI. Krisen und Kämpfe.

Die Gross-Loge für Deutschland war eingesetzt. Fortan ist die Geschichte des Ordens an die Entwicklung und Tätigkeit der Gross-Loge eng geknüpft, fortan ist die Gross-Loge der Boden, auf dem sich alle Ereignisse und Begebenheiten abspielen; dort konzentrieren sich alle Gedanken, Ideen, Arbeiten für den Orden. Liegt doch in ihren Obliegenheiten die Aufsicht und Leitung der deutschen Logen; in ihren Organen liegt die Sorge um die innere Hebung und Stärkung des Logenwesens, sowie die Ausbreitung nach aussen. In der Gross-Loge spiegelt sich das ganze Leben und Weben der Logen ab, durch ihre Vertreter wurden alle Anträge zum Wohle und Besten des Ordens eingebracht, in der Gross-Loge beraten, beschlossen und zur Ausführung gebracht. Die Organisation und Verwaltung lag in ihren Händen. In ihrer allgemeinen Versammlung und dem General-Komitee spielten sich alle Kämpfe ab, dort wurden die Ansichten verfochten, dort wurden alle Meinungsverschiedenheiten zum Austrag gebracht, dort [traten alle Interessen, Anschauungen über Orden und] Ordensaufgaben mit aller Wucht und Schärfe in die Erscheinung, dort wurde alles Grundsätzliche hervorgehoben, alles Prinzipielle genau geprüft und erwogen. Wenn auch Alles mit einer gewissen Ruhe zuging, spitzten sich doch die Gegensätze oft zu. In der Gross-Loge und seinem Ausschuss, dem General-Komitee, sassen Männer, die die Beamtenlaufbahn durchgemacht, die sich alles

Wissenswerte angeeignet, sich Kenntnisse erworben, ein Urteil über Gesetze, Anordnungen sich gebildet hatten. Sie hatten die Befugnis, ihre Abstimmungen selbstständig zu vertreten und abzugeben, sie stützten sich aber mit Fug und Recht auf ihre Logen, von denen sie erwählt wurden. Trotzdem sie die Berechtigung und Pflicht hatten, sich als Abgesandte des gesamten Distrikt anzusehen und die Interessen der Gesamtheit zu vertreten, hielten sie sich mehr oder weniger an die Erwägungen, Urteile und Beschlüsse ihrer eigenen Logen gebunden. Dieses Verhältnis wuchs mit der Zeit, als alle Anträge für die Gross-Loge in den Tochterlogen vorberaten wurden, verstärkte sich mehr und mehr, sodass die Meinungen der Logen immer klar zur Geltung kamen. Es bildete sich ein eigenartiges Verhältnis heraus, bald überwog der Einfluss der Person in der Loge, bald der der Loge selbst, bald war es Sache des Temperaments einzelner Persönlichkeiten, bald die grundsätzliche Betonung. Die Repräsentanten, welche die gleiche Ansicht über eine Materie teilten, deren Urteile übereinstimmten, schlossen sich aneinander, es bildeten sich Parteien und mussten sich bilden. Gegenseitige Mitteilung, Verabredung, Beratung, bevor die eigentliche Sitzung begann, war notwendig geworden. Darin liegt nichts Schädliches, vielmehr trug es viel zur Klärung der Sachlage bei.

Eins der wichtigsten und folgenschwersten Dinge, mit welchem die Gross-Loge sich Jahre lang zu beschäftigen hatte, und welche viel Unruhe in die Logen hineintrug, und um die mit steigender Kraft fast bis zur Erbitterung gekämpft wurde, die ungeheure Dimensionen angenommen hatte, war die Sterbekassen-Angelegenheit. Dieser lag die Tendenz zu Grunde, dass den Hinterbliebenen eines verstorbenen Bruders eine Summe ausgezahlt werden sollte in der Absicht, Wittwen und Waisen zu unterstützen. Es war das keine eigene Schöpfung der Logen, sie war von

Amerika mit herübergenommen. Dort bestand diese Einrichtung, wonach die Hinterbliebenen ein Anrecht auf 1000 Dollar hatten. Es wurde das von Vielen als eine Versicherung angesehen und hatte drüben gewiss ihre Berechtigung der vielen eingewanderten Familien wegen, Man wollte ihnen etwas Greifbares bieten, und mag auch dieser Umstand eine der Ursachen des starken Zustroms gewesen sein. Diese Einrichtung erschien den deutschen Brüdern schön und nützlich, auch glaubten sie kein Recht zu haben, sie abzulehnen, hielten sie sie doch für einen integrierenden Bestandteil der Ordensaufgaben. Als der erste Todesfall (23. 12. 82) eingetreten, brachten sie die erforderliche Summe durch Umlage auf und schlugen später von Fall zu Fall dasselbe Verfahren ein. Nach und nach mehrten sich die Todesfälle, und man kam zu der Ueberzeugung, dass für die Dauer es nicht anginge, bei häufigen Todesfällen Sammlungen unter den Brüdern zu veranstalten, man hielt es der Würde des Ordens nicht angemessen und man erwog, ob es an der Zeit sei, dieser Einrichtung die feste Form der Besteuerung mit verbindlicher Gesetzeskraft für alle Logen zu geben und auch den neu zu gründenden Logen diese Pflicht aufzuerlegen. Als Sterbekasse sollte sie die nächsten Jahre die Logen vollauf beschäftigen. Man war einmütig der Ansicht, es müsste dieses grosse und schwierige Problem sachgemäss und befriedigend erledigt werden, es war der Brüder ernsteste Pflicht, diese Angelegenheit aufs gründlichste zu erwägen. Man wendete ihr umfängliche Zeit und anstrengende Arbeit und frische Kraft zu.

Das Ex.-Kom. billigte das Verfahren, warnte nur vor Aufnahme über das fünfzigste Jahr hinaus, es sieht von seinem amerikanischen Standpunkte aus in der Sterbekasse eine mächtige Propaganda und ein Bindemittel für die Brüder des Ordens. Man möge Gutes tun und gleichzeitig den Seinigen zur Zeit und Not eine kleine Summe zuführen, das falle sehr in die Wagschale und

bestimme eher die Glaubensgenossen in den Orden einzutreten, als wenn die Versicherung nicht vorhanden wäre.

Simmel war die Seele dieser Unternehmung. Er setzte sich mit der Lebensversicherungs-Gesellschaft Victoria in Verbindung, welche einen vollständigen Versicherungsplan für den Orden ausarbeitete. Dieser Entwurf mit 1000 Mk. Auszahlung nach dem Tode kam in der Gross-Loge 17. Januar 1886 zur Verhandlung. In eingehender, anschaulicher Weise referiert Simmel, dass das Umlage-Verfahren bei obligatorischer Auszahlung ungesetzlich sei. Es solle aber kein Unterschied gemacht werden, ob ein Bedürfnis für die Hinterbliebenen bestehe, vielmehr solle auch darin die Gleichheit festgehalten werden. Demnach könne nur eine Bne-Briss-Sterbekasse nach versicherungstechnischem Grundsatze eingerichtet werden mit Abstufung der Prämien nach Altersklassen. Die Victoria erklärt sich bereit, die Verwaltung der Sterbekasse als eine gesonderte Abteilung zu übernehmen. Eine ärztliche Untersuchung der im Orden bereits befindlichen Brüder wird ausgeschlossen, und eine Durchschnittsprämie sollte für alle festgestellt werden. Ein fernerer Vorteil lag darin, dass die Zinsen und Provisionsgebühren der Sterbekasse zufliessen, und dass die Verwaltung durch die Gross-Loge, also unentgeltlich geführt werden sollte. Nachdem viele Repräsentanten ihre Wünsche geäussert, alle Kautelen und Garantien besprochen waren, die Selbständigkeit der Logen bei der Auszahlung festgelegt worden, wurde der Vertrag mit der Victoria im Prinzip einstimmig angenommen, ein Komitee zu weiterer Verhandlung gewählt und dem Gen.-Kom. Vollzug und Ausführung übertragen. Die Gross-Loge war von der Ueberzeugung fest durchdrungen, dass sie ein gutes nützliches Werk vollbracht habe, ein Repräsentant hatte den Ausspruch getan, „dass damit für uns das Grossartigste geschaffen wird, und unsere Nachkommen werden noch im zehnten Gliede auf den 18. Januar segnend zurückblicken.“

Merkwürdig schnell schlug die Stimmung um, und gerade aus den Reihen derjenigen Mitglieder der Gross-Loge, die kurz vorher mit Emphase für den Vertrag eingetreten waren, erhob sich der Widerspruch. In ganz kurzer Zeit organisierte sich unter Führung von Jablonski der Widerstand gegen den Vertrag. In der Deutschen Reichs-Loge wird unter Ablehnung des Projektes mit der Victoria ein anderer Entwurf ausgearbeitet und den Logen zugesandt; am 27. Januar 1886 protestierte die Germania-Loge dagegen. Sie erblickt in dem Vertrage mit der Victoria ein grosses Hindernis für die fernere Existenz ihrer Loge und des ganzen Ordens. Es drohe Massenaustritt; sie bitte dringend von einem Abschluss vor Anhörung sämtlicher Logen abzusehen. Dieser Beschluss wird vom Gen.-Kom. (7. Februar 86) in scharfer Weise missbilligt. In ihrer Antwort sagt die Germania-Loge: „Es kann nichts Unerlaubtes oder gar Ungesetzliches darin gefunden werden, wenn eine Loge sich an die Schwesterlogen wendet und diese zu veranlassen sucht, ihre Delegierten gesetzlich zulässige und zur Abwendung eines dem Orden drohenden Unheils unbedingt notwendige Anweisungen zu geben, am allerwenigsten kann von einer Auflehnung gegen einen Beschluss der Gross-Loge die Rede sein, wenn das Gen.-Kom. unserem Rundschreiben einen Sinn beilegt, welchen es in Wirklichkeit nicht hat und auch nicht haben sollte. Eine Spezialsitzung zur Wiedererwägung wird dringend gewünscht.“ — Am 28. Februar ist die Berthold Auerbach-Loge einstimmig der Ansicht, dass die Offerte der Victoria dem Charakter des Ordens nicht angepasst, und dass der Beschluss der Gross-Loge aufzuheben sei. Am 13. März untersagte dieselbe Loge den Repräsentanten jede Mitwirkung an dem Abschluss einer Sterbekasse mit einer ausserhalb des Ordens stehenden Gesellschaft. Ein Gleiches geschieht in Magdeburg und Posen. Der Grundgedanke, von dem sich die Opposition leiten liess, war der, dass es der Würde des

Ordens nicht entspricht, fremde Kräfte für die Brüder in Anspruch zu nehmen, dass es mehr dem Ordensgedanken entspricht, aus eigener Kraft, mit eigenen Mitteln und unter eigener Verantwortung für die Hinterbliebenen zu sorgen, dass die Idealität des Ordens unter einer so nakt hervortretenden Versicherung sehr leide. Es ist kein Bindemittel, mehr ein dauernder Streitpunkt und es ist zu befürchten, dass grade die edler veranlagten Brüder aus dem Orden ausscheiden würden. Noch weit mehr gefährdet erscheint die weitere Entwicklung des Ordens. „Wir würden", so heisst es in der Denkschrift der Mendelsohn-Loge, „gegen unser Prinzip, gleiche Pflichten, gleiche Rechte, verstossen, denn die jetzigen Mitglieder sollen den Vorzug geniessen, gleichmässig und ohne Rücksicht auf ihr Alter versichert zu werden, für die Neuaufgenommenen sollen aber andere Bedingungen gelten; das stimmt mit unsern Tendenzen nicht überein." — Man wollte den Kern der Sache, die Versorgung der Hinterbliebenen, nicht aufgeben, man hielt diese Idee für eine gesunde und natürliche und wollte lieber einen grossen Fonds schaffen, aus dem nach Bedürfnis gegeben werden sollte, das entspräche dem Geiste der Wohltätigkeit, aber den Gedanken einer Versicherung verwarf man unter allen Umständen. Man wollte die Idealität nicht verkümmern und verkürzen, nicht verwirren und verwüsten lassen, man wollte dagegen kämpfen, koste es was es wolle. Dabei war eigentlich Rücksicht und Schonung geboten, statt dessen stürmte man aufeinander ohne Wahl der Mittel. Es wird nicht immer die richtige Form beobachtet, nicht Mass gehalten in Rede und Schrift. Bei der Lebhaftigkeit, mit der alles aufgenommen, weiter getragen und verbreitet wurde, ging es ziemlich laut her, die gebührende Achtung vor den Beamten wurde fast gänzlich ausser Acht gelassen. Darin lag unzweifelhaft ein grosser Fehler.

Von den Logen werden Denkschriften verfasst und verschickt. Dagegen versendet Simmel mit Zustimmung

des Gr.-Präs. Zirkulare an alle Mitglieder des Ordens, worin die Vorteile noch genauer hervorgehoben und weitere Zugeständnisse der Victoria zugunsten der Brüder in der Sterbekasse aufgezählt werden. Man erwartet von den Logen keine Sinnesänderung und wendet sich an die einzelnen Brüder, um sie dem Vertrage geneigter zu machen. Divide et impera! Der Gr.-Präs. und seine Anhänger sahen keine Möglichkeit, die Logen zu überzeugen und zu ihrer Ansicht zu bekehren. So stark war die Abneigung in wenigen Wochen gestiegen. Sie kehrten die Autorität der Grossloge hervor, sahen in dem Vorgehen der Logen eine Auflehnung gegen die Autorität, die unter allen Umständen gewahrt werden müsse. Es gab Verweise in scharfer Sprache, die von den Logen und einzelnen Brüdern abgesandten Rundschreiben gegen die Sterbekasse wurden als unreif und gedankenlos bezeichnet, man drohte mit Anklagen, man wollte vor einer Suspension der aufrührerischen Logen nicht zurückschrecken. Darob steigerte sich die Erregung immer mehr. Die Beamten der Grossloge betonten mit grossem Nachdruck den ihnen schuldigen Respekt, die Logen bestanden auf ihr Recht gehört zu werden, wollten die Autorität allein nicht gelten lassen, weil sie für den Bestand des Ordens fürchteten. Auch die Beamten der Grossloge hielten den Bestand des Ordens aufs höchste gefährdet, wenn die Disziplin gelockert, wenn gegen sie in wüster Weise agitiert wird. Selbst Mitglieder der Grossloge, welche nachgerade eingesehen hatten, dass man den Vertrag mit der Victoria ablehnen müsse, stellten sich der Opposition entgegen, weil sie nach ihrer Ansicht das Ansehen der Grossloge untergrabe. Die Erbitterung wuchs auf beiden Seiten, der gesamte Distrikt befand sich wie auf einem Vulkan, alle Bande der Brüderlichkeit und Eintracht gingen der Auflösung entgegen. Um aus diesen Irrungen und Wirrungen endlich herauszukommen, entschloss sich der Gr.-Präs. eine Spezial-Sitzung einzuberufen. Die

Anhänger der Sterbekasse durften den Ruf nach Abschaffung nicht überhören. Das lag auch im Sinne der Opposition, das war der Wunsch Aller, man hielt es für absolut notwendig, sich noch einmal auszusprechen, die Sache aufs gewissenhafteste zn prüfen, ob sie wirklich zum Wohle und Besten des Ordens gereicht. Der nun einmal entfachte Streit, der den Orden bis in seine Grundfesten erschütterte, sollte nun endgültig beigelegt, beendigt werden. Aber es sollte zu keinem Frieden kommen. Schon die Verhandlungen über die Gesetzlichkeit der Einberufung der Grossloge bei Beginn der Sitzung in Breslau 4. April 1886 liess nichts Gutes ahnen. Das Gen.-Kom., dem das Recht der Einberufung zusteht, war nicht berufen worden, der Beschluss war durch schriftliche Anfrage der Mitglieder des Gen.-Kom. herbeigeführt worden. Darob heftiger Protest. Dennoch wurde die Gültigkeit der Grosslogen-Sitzung beschlossen, um nicht unverrichteter Sache auseinanderzugehen, man hoffte, diese verfahrene Angelegenheit aus der Welt zu schaffen. Schroff standen sich die Gegner und Anhänger des Vertrages gegenüber, mit zäher Festigkeit hielten sie ihre Ansichten aufrecht, die Gründe der Einen überzeugten die Anderen nicht, kein Weg zur Verständigung, kein einigender Gedanke. Gegen die Einzelbestimmungen liess sich kaum etwas einwenden, man erkannte die Richtigkeit der Aufstellung und die Vorteile an, aber das Grundprinzip billigte man nicht. Die Fürsprecher stützten sich mit Nachdruck auf die notwendige Disziplin und Autorität im Orden, die keine Beeinträchtigung erleiden dürfe. Man warf dagegen ein, dass die auch von den Gegnern gewünschte Autorität am meisten unter der verkehrten Handlungsweise leiden müsse.

Es hat eine eigene Bewandtnis mit der Autorität, sie wird nicht entgegen getragen, sie will erworben sein, sie ist gegründet auf Vertrauen, sie ist so notwendig wie das Licht des Tages, sie ist eine überwältigende Macht,

wenn sie auf Recht beruht, sie zerfliesst, wenn sie diese Grundlage nicht hat.

Zweifellos waren die Freunde des Vertrages von seiner Vortrefflichkeit überzeugt und glaubten es der Würde des Amtes schuldig zu sein, den legal und dazu einstimmig gefassten Beschluss aufrecht halten zu müssen, schon um der Autorität nichts zu vergeben. Vergebens mahnten die ruhigen Elemente zur Einsicht, zum Frieden, die Kluft war unüberbrückbar. Von Stunde zu Stunde wuchs die Erregung, es fehlten nicht persönliche Angriffe, heftig gerieten sie aneinander, mit heftigem Protest meldet Jablonski den Austritt aus dem Orden an. Der Vertrag wurde angenommen. In tiefer Verstimmung endigt die Sitzung.

Der Kampf gegen den Vertrag wurde in den Logen von neuem aufgenommen, Appellationen gegen die Legalität der Sitzung und gegen den Beschluss wurden von Repräsentanten der Logen beim Ordensgericht eingereicht. Damit trat eine scheinbare Ruhe ein, aber im Stillen ging der Groll weiter. Eine Erlösung aus diesen Wirrnissen trat erst ein, als das Gen.-Kom. am 4. November 1886 beschloss, von dem Vertrag mit der Victoria abzusehen und das Mandat der nächsten Gross-Loge zurückzureichen.

Die schlesischen Logen ausser Breslau hatten während des ganzen Konfliktes für den Gross-Präsidenten Partei genommen und für den Vertrag gestimmt, und von den Repräsentanten war es vornehmlich Dr. Rahmer-Beuthen, der mit voller Wucht und seinem ganzen Einfluss treu zu Fenchel stand. Um ihn zu ehren, ernannte ihn Fenchel am 24. Juni 1886 zum Spezial-Delegierten für die sechs schlesischen Logen mit besonderen Machtbefugnissen. Den Logen wurde aufgegeben, sich mit ihren Wünschen, Anträgen und Beschwerden an den Delegaten zu wenden, sein Urteil anzunehmen, und durch ihn mit dem Gen.-Kom. resp. dem Gr.-Präs. zu korrespondieren. Es wurde damit eine Zwischeninstanz zwischen dem Gr.-Präs. und den

besagten 6 Logen geschaffen. Rahmer selbst sah in der Ernennung ein kämpfereiches Schicksal vor Augen, glaubt, dass formell-geschäftliche Schwierigkeiten erwachsen werden. So ehrenvoll der Auftrag war, so wohlgemeint diese Einrichtung war, so gewissenhaft der Delegat das ihm übertragene Amt auffasste und versah, es hat sich nicht bewährt, gab vielmehr Anlass zur Klage und Unzufriedenheit. Motiviert wurde die Anordnung mit der weiten Entfernung der Zentralstelle und der Häufung der Geschäfte. Indessen waren die Geschäfte zu damaliger Zeit noch nicht so umfangreich und die Entfernung durfte keine so bedeutende Rolle spielen. Die Logen waren verstimmt und mussten es sein, dass ihnen der Weg zum Gr.-Präs. verlegt wurde durch einen Bruder, von dem sie annahmen, dass er noch nicht tief genug in das Ordenswesen eingeweiht sein konnte, um sein Urteil als massgebend anzusehen. Er sollte sich selbständig ein Urteil bilden und berichten, sah natürlicherweise alles nach seiner Auffassung, um in diesem Sinne seinen Bericht anzufertigen. Diese Berichte konnten einseitig sein, wenn sie nicht nachgeprüft wurden. Nach Ansicht der betreffenden Logen waren sie der Beurteilung des Delegierten allein ausgesetzt, wogegen ein Urteil des Gen.-Kom. durch mündliche Verhandlung ihnen mehr Gewähr für die Richtigkeit eines Beschlusses bot. Aber auch der Gr.-Präs. war an das Urteil des Delegierten in gewisser Beziehung gebunden schon aus Autoritätsgründen, auf die er stets grosses Gewicht legte. Das gab Einwendungen und Proteste, der persönliche Moment wird leicht hineingetragen, die Empfindlichkeit wird nachgerade allenthalben grossgezogen. Man wollte keine Bovormundung haben. Sie merkten bald heraus, dass die Spezial-Delegation nur eine Ehrenstellung sei, ein Bedürfnis war nicht vorhanden, so gross war der Orden noch nicht, so umfangreich noch nicht seine Geschäfte. Wenn es zur Belehrung der Loge dienen sollte, begriff man nicht, dass

die Befugnisse des Delegaten vor der Lessing-Loge halt machten, die doch erst jüngst gegründet wurde. Man fürchtete, dass das Amt den Delegierten verleiten könnte, seine eigene Meinung zu sehr in den Vordergrund zu stellen, wodurch unabsehbare Konflikte entstehen mussten. So geht es im Leben mit jeder Zwischeninstanz, sie befriedigt niemand, macht es niemand recht, ist auf die Dauer unhaltbar.

Begreiflicherweise wirkten alle diese Momente verstimmend auf Fenchel. Schon am 13. April 1886 schreibt er an Thalmessinger, dass er sein Mandat niederlegen will. In seiner Antwort rechnet Thalmessinger auf die Loyalität, Anhänglichkeit und Seelenstärke aller, die an der Spitze stehen, es wäre ein grosses Unrecht, jetzt abzutreten, und hofft, er werde mit den andern imstande sein, den allgemeinen Frieden zu erhalten und zu befestigen. So ging das für den Orden so traurige Jahr hin. Die nächste Grosslogen-Sitzung 27. Januar 1887 brachte eine totale Aenderung in dem Personenstande der Verwaltung. Fenchel verzichtete auf die Präsidentschaft und Dr. Maretzki wurde gewählt. So gross war die Zahl seiner Anhänger, dass er noch 10 Stimmen von 32 für sich hatte. Diese Brüder glaubten, ihn an der Spitze des Ordens halten zu müssen, weil immerhin ein energischer Mann für die Leitung des Distrikts mit Recht notwendig erschien. Aber der Distrikt hatte bereits eine solche Entwicklung genommen, dass die Repräsentanz einem Akademiker zufallen musste. Das hat Fenchel selbst eingesehen und zugestanden. Es ist ihm hoch anzurechnen, dass er soviel Selbstbeherrschung an den Tag legte und von der Leitung des Ordens selbstlos zurücktrat, den er mit seltener Energie in Deutschland begründete, mit soviel Umsicht und Tatkraft organisiert, mit Aufopferung aller seiner Kräfte, mit Hintansetzung seiner Person geleitet. Die Organisation, die er dem Distrikt gegeben, besteht heute noch in fast vollem Umfange und hat ihm einen gesunden und

kräftigen Boden gegeben. Der erste Erlass des neuen Gr.-Präs. galt der Würdigung seiner Verdienste. —

Der Vertrag mit der Victoria war tot, aber die Idee der Sterbekasse lebte weiter, die obligatorische Versicherung der Brüder war zerstört, aus ihren Ruinen sollte eine Wohlfahrtseinrichtung erblühen. Der Wunsch, für die Hinterbliebenen der Brüder in ausreichender Weise zu sorgen, war so lebhaft und so allgemein, dass der Plan von neuem in anderer Gestalt aufgenommen wurde. Zunächst wurde eine provisorische Umlage für jeden Sterbefall beschlossen, ein Komitee von 5 Mitgliedern eingesetzt, welches einen Plan zur Lösung der Sterbekassen-Angelegenheit ausarbeiten und mit den Logen dieserhalb in Verbindung treten sollte. Das war ein grosses Zugeständnis für die Logen, die bisher von der Vorberatung ausgeschlossen waren. Alles von Autoritätswegen. Die Logen sollten dem Beschlusse der Grossloge sich löblich unterwerfen, selbst in Dingen, die sie ganz besonders angingen, und wofür sie zahlen sollten. Das sollte jetzt geändert werden; die Logen sollten fortan vorher gehört werden. Das hat sich stets als zweckmässig und verständig erwiesen. Aber auch in der Grosslogen-Sitzung vom 7. Februar 1888 wurde noch keine definitive Aenderung getroffen. Zwar wurde nach dem Antrag Jablonski das provisorische Umlageverfahren, weil ungesetzlich, abgeschafft, dagegen wurde bestimmt, dass in jedem Sterbefall nur soviel erhoben werden soll, als nötig ist, um 1000 Mark an die Hinterbliebenen zu zahlen. Der Beitrag war somit wechselnd, und eine Anhäufung von überflüssigen Geldern konnte nicht geschehen. Endlich in der Sitzung der Grossloge vom 10. Februar 1889 kam es zu einer Einrichtung, die Dauer versprach. Es wurde ein General-Dispositionsfonds vorgeschlagen, dessen Grundstock die aus den bisher angesammelten Gelder des Umlageverfahrens bilden und zu dem die Tochterlogen 15 M. pro Jahr und Mitglied

zahlen sollten. Aus der Zugehörigkeit zum Orden erwächst keinem Mitglied ein Recht auf den Fonds. Wie bisher sollten 1000 M. gezahlt werden. Auch gegen diesen Beschluss wurde Appellation an das Ordensgericht gerichtet, seine Ausführung musste bis zum rechtskräftigen Urteil verschoben werden. Wieder waren die geistigen Kräfte des Ordens in nutzlosen Anstrengungen verbraucht, und mit Recht klagte der Gr.-Präs. in seiner Ansprache an die Repräsentanten am 9. Februar 1890: „Eine intensive Tätigkeit nach innen und aussen ist darum nicht zu verzeichnen, die Ungewissheit über den Ausfall der Appellation gestattete nicht, soziale Schritte von Bedeutung zu unternehmen. Wollte Gott, dass wir zum letzten Male über diese schwierige und verschlungene Materie berichten! Möchten wir doch endlich uns der inneren Entwicklung mit ganzer Kraft zuwenden!“ Wie eine Seeschlange zog sich die Sterbekasse von Sitzung zu Sitzung, ohne recht leben oder sterben zu können. Dazu trat noch eine andere Schwierigkeit. Bei ihrer Begründung hatte die Frankfurt-Loge sich das Recht vorbehalten, allein zu entscheiden, was ihr auch von der Grossloge zugestanden wurde, ob sie der Sterbekasse beitreten will oder nicht. Sie hatte sich gegen den Anschluss entschieden, die Logen in Köln und Mainz schlossen sich dem Frankfurter Vorgehen an. Damit war dieser Einrichtung ein empfindlicher Schlag gegeben, und es war klar, dass noch andere Logen dem Beispiel Frankfurts folgen würden. Damit würde die Einheit der Verwaltung und Tätigkeit durchbrochen werden. Darin lag eine grosse Gefahr, die man vermeiden musste. Man musste zunächst eine Verständigung herbeizuführen suchen. Zu dem Zwecke fuhr der Gr.-Präs. nach Frankfurt, um die Ansichten der Brüder kennen zu lernen und sie womöglich umzustimmen. So sehr bei den Brüdern der Frankfurt-Loge die von der Grossloge intendierten Ziele im Interesse der Familien verstorbener Brüder volles Verständnis und

Würdigung fanden, so gern auch die Bereitwilligkeit sich kundgab, in jedem Falle wirklich vorhandenen Bedürfnisses auch ihrerseits im Interesse bedürftiger Hinterbliebenen in wirksamer Weise hilfreich zu sein, hielt die Loge dennoch an dem bei ihrer Begründung vertretenen grundsätzlichen Standpunkt durchaus fest, in der Erwägung, dass die Einrichtung und Fortdauer einer Sterbekasse als General-Dispositionsfonds finanziell nicht ausführbar und rechtlich nicht zulässig ist, und in der besonderen Erwägung, dass es ausschliesslich ideale Interessen sind, welche den Eintritt in den Orden und das Wirken in demselben beeinflussen sollen. Mit allem Nachdruck wurde der ideale Standpunkt von Gamburg, Heinemann und Plotke vertreten. Die Mission des Gr.-Präs. scheiterte. In der Ablehnung der Frankfurt-Loge lag der Todeskeim der Sterbekasse, sie konnte nicht mehr aufrecht erhalten werden. Und der Erfolg war schliesslich, dass in der Grosslogen-Sitzung vom 9. Februar 1890 der Antrag Mayer: „Eine allgemeine Sterbekasse darf innerhalb des 8. Distrikts, unter welchem Namen es auch sei, nicht existieren" mit allen gegen 1 Stimme angenommen wurde. Der angesammelte Fonds wurde pro rata den Tochterlogen zurückgezahlt und ihnen aufgegeben, für ihre Hinterbliebenen in angemessener Weise zu sorgen. Ein neu gebildeter Reservefonds soll dazu dienen, den Tochterlogen Subventionen zu demselben Zwecke zu gewähren, wenn ihre eigenen Mittel nicht ausreichen sollten. — Somit wurde die Angelegenheit der Sterbekasse, die die Grossloge in einer langen Reihe von Sitzungen in der wandelbarsten Weise beschäftigt hatte, zur Zufriedenheit Aller endgültig abgeschlossen. Dieser langwierige Streit, welcher den Distrikt zu Zeiten in erschreckender Weise bis in die tiefsten Wurzeln aufgewühlt hatte, war nun vollends aus der Welt geschafft.

Inzwischen zog ein anderer Kampf heran und sollte

auf einem anderen Gebiete ausgefochten werden, der den Frieden im Orden auf das schwerste bedroht hatte. Als ich Anfang 1887 das Amt des Gr.-Präs. übernommen hatte, war es meine erste und wichtigste Vornahme, die Beruhigung im Distrikt baldmöglichst herbeizuführen. Es hielt aber sehr schwer, da eine Anzahl Ex-Präs. dem früheren Regime noch fest anhingen und zu mir noch kein Vertrauen fassen konnten. Das zeigte sich ein Jahr darauf in der ersten Sitzung der Grossloge, die ich zu leiten hatte, wo allerhand formale Bedenken und Einwendungen von ihnen geltend gemacht wurden und zu Appellationen führten. Doch das alles griff nicht tief, fand bald in dieser oder jener Weise Erledigung und konnte mich auch in meinem Bestreben, Ruhe zu wahren und zu bringen, nicht wankend machen.

Viel gefahrvoller wurde die Lage des Distrikts, als die jüdische Journalistik die Tätigkeit des Ordens in den Kreis ihrer Betrachtung zog und an seinen Tendenzen Kritik zu üben sich anschickte. Feindselige Stimmen in nichtjüdischen Zeitungen hatte man oft zu verzeichnen, doch reagierte man dagegen nicht. Aber bei den jüdischen Presstimmen konnte man nicht umhin, ihr besondere Aufmerksamkeit zu widmen, einmal weil sie einen verderblichen Streit in die Logen hineintrugen, zum andern Teil weil sie unsern Gegnern Stoff und Handhabe zu unliebsamen Ausfällen boten, umsomehr, als die Gegner die dort ausgesprochenen Anschauungen für richtig halten mussten. Unser Distrikt war damals weder innerlich noch äusserlich gefestigt genug, um Auslassungen, die deutlich oder versteckt den Stempel der Anklage bis zur Denunziation trugen, als harmlos und gefahrlos hinzunehmen. Zudem wurde der Gegensatz zwischen der orthodoxen und liberalen Richtung im Judentum in den Orden ohne Grund hineingezerrt. Es war die „Israelitische Wochenschrift“ unter Redaktion von Dr. Rahmer - Magdeburg, welche

in mehreren Artikeln diesen Gegensatz geflissentlich hervorhob, absichtlich schürte und keinen Anstand nahm, Br. Hildesheimer als den Träger der Orthodoxie in den Orden hinzustellen und ihm die Absicht unterzuschieben, den Orden in das orthodoxe Fahrwasser zu leiten. Die Angriffe hatten mit der Zeit eine Richtung genommen, welche den Interessen des Ordens verderblich werden musste. In Nr. 40 der „Israelit. Wochenschrift" hiess es: „Denn soviel dürfte Jedem, der die bisher in der Menorah (dem amerikanischen Ordensblatt) veröffentlichten 24 Kapitel der Geschichte des Ordens gelesen hat, klar geworden sein, dass die Prinzipien des Ordens sich nur mit denen des geläuterten Judentums decken, und dass es ein eitles Beginnen wäre, auf einen solchen Stamm orthodoxe Bestrebungen zu pfropfen." Also mit anderen Worten behauptete Dr. Rahmer, und später noch deutlicher, dass das Judentum, welches in den Logen vertreten werde, sei nur das Reformjudentum und dass die Orthodoxen Sonderbestrebungen in den Logen fördern wollen. Beides war unwahr. Unsere Glaubensgenossen sind in den Orden eingetreten, um auf seinem neutralen Boden gemeinschaftlich nach den höchsten Idealen des Judentums und Menschentums zu streben. Es widerstreitet durchaus dem Grundgedanken des Ordens, denselben in den Dienst einer einzigen Richtung innerhalb des Judentums zu stellen, vielmehr erblickt er darin seine höchste Aufgabe, alle Bekenner des Judentums zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen. Derartige falsche Ausstreuungen über den Orden und Beschuldigungen eines Ordensbruders wie die oben zitierte, die von feindlicher Seite gegen den Orden grade in jüngster Zeit ausgebeutet wurde, mussten für die weitere Ausbreitung des Ordens verhängnisvoll werden. Darum sah sich der Gr.-Präs. genötigt, die BBr. Rahmer und Hildesheimer zu ersuchen, nichts über Ordensangelegenheiten ohne seine Zustimmung zu veröffentlichen. Es war eine einschneidende Massregel, aber

notwendig geworden. Hildesheimer entsprach dem Ersuchen, während Rahmer fortfuhr, sich in seiner Zeitung über Ordenssachen zu äussern. Mündliche Zusagen wurden nicht gehalten, schriftliche stark verklausuliert, er wollte die Ordenspflicht von der Redaktionspflicht getrennt wissen. Dieser Streit wogte den ganzen Sommer 1888 hindurch, ohne zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Und doch wollte der Gr.-Präs. es nicht zum äussersten kommen lassen, wandte sich an seinen Bruder Dr. Rahmer-Beuthen: „Wenn Sie irgend welchen Einfluss auf Ihren Bruder in Magdeburg haben, suchen Sie ihn zu bestimmen, dass er über Ordenssachen nichts schreibt. Ich glaube es gern, dass er mit den Veröffentlichungen dem Orden zu nutzen glaubt. Er irrt sich, glauben Sie es mir. Er ist in diesem Falle, sit venia verbo, et absit invidia dicto, die Kraft, die das Gute will und das Böse schafft. Ich kann Ihnen nicht schildern, wie mich die ganze Sache aufregt. Hier das Wohl des Ordens und dort das Wohl Ihres Bruders. Soll wirklich das Schauspiel geschehen, dass Ihr Bruder, Prediger einer Gemeinde, angesehene und respektable Persönlichkeit, angeklagt werden soll? Soll wirklich dieser selbe Bruder, ein Apostel des Friedens, ein Mann der Demut, in unausgesetzter Fronde mit uns leben? Das Eine halte ich so schlimm, wie das Andere. Sie haben Einfluss, Ihre Stimme wird gehört werden. Wenn er mir bloss den kleinen Finger entgegenstreckt, reiche ich ihm gleich den ganzen Arm. Sie sehen, ich bin unverbesserlich in meiner Friedensliebe. Tun Sie mir und ihm die Liebe, wirken Sie auf ihn ein.“ Alles vergeblich. Es blieb nichts anderes übrig, als Rahmer in Anklagezustand zu versetzen. Hand in Hand mit diesem Streite gingen die persönlichen Angriffe und Verleumdungen gegen Br. Hildesheimer, die offen und versteckt in immer schärferer Form gegen ihn geschleudert wurden, so dass auch er sich genötigt sah, eine Klage gegen Rahmer bei der Grossloge einzureichen. Diese unerquickliche Sache

musste endlich zum Austrag gebracht werden. Auch die Logen waren über das Gebahren von Rahmer erbittert. In den Zuschriften der Logen heisst es: „Dieser Bruder richtet grossen Schaden an; es ist doch nicht das, was man vom Orden erwartete, wenn die Grossloge nicht imstande ist, einem solchen Treiben Einhalt zu gebieten, der Schaden in der Ausbreitung des Ordens ist unermesslich.“ In einer Spezial-Sitzung der Grossloge sollte die ganze Sache verhandelt werden.

Dazu zwang noch ein besonderes Vorkommnis, welches die ganze Sache ungemein verschärfte, dadurch dass das Ex.-Kom. in die Angelegenheit eingegriffen hatte. Neben den offiziellen Berichten darüber erhielt das Ex.-Kom. noch besondere, private Zuschriften, die das Ex.-Kom. zu dem Reskript vom 10. August 1888 veranlassten: „Aus privaten Mitteilungen geht hervor, dass der Einigkeit und dem harmonischen Zusammenwirken nicht geringe Gefahren drohen. Religiöse Fragen sind fern zu halten, keiner Partei ist Vorschub zu leisten. Nur dass ein Bruder den Aussprüchen des Gesetzes, nicht aber der willkürlichen Bestimmung eines Beamten oder aber einer Körperschaft, welche zeitweilig einer Partei huldigen mag, hält den Frieden aufrecht. Das Recht der freien Meinung muss gewahrt werden. Jeder Bruder hat das Recht, in irgend einer beliebigen Schrift seine Meinung und seine Idee zu veröffentlichen, und Niemand hat das Recht dagegen einzuschreiten. Die Presse ist frei, und erscheinen in der einen oder anderen Zeitung Artikel, welche dem Streben des Ordens zuwiderlaufen, die Persönlichkeiten in ungerechtfertigter Weise angreifen, so lässt sich dieses durch eine Zurechtweisung in einem anderen Blatte ins rechte Licht setzen. Für die Grossloge ist kein Eingreifen statthaft, es kann nur dazu dienen, Spaltungen und Parteiungen zu schaffen, Bitterkeit und Feindseligkeit zu säen, den Frieden und das Emporblühen zu gefährden!“ — Das war ein Schlag in das Gesicht

des Gr.-Präs. Auf den einseitigen Bericht eines Einzelnen, ohne Rücksicht auf unsere Darstellung wurde dem ersten Beamten ein Tadel und Misstrauensvotum in schärfster Form ausgesprochen. Es war eine vollständige Verkennung unserer Lage, die wir von Antisemiten, Freimaurern, Glaubensgenossen hart angegriffen wurden und um den Bestand unseres Ordens ernstlich besorgt waren. Darauf legte der Gr.-Präs. sein Amt nieder, nicht ohne dem Ex.-Kom. gegenüber in einem ausführlichen Schreiben sich gegen diese Behandlung zu verwahren. Die Grossloge brach den schriftlichen Verkehr mit dem Sekretär des Ex.-Kom. ab und wandte sich mit ihren Eingaben und Berichten direkt an den Ordenspräsidenten Bien. Die Verwirrung war jetzt um so grösser geworden, sie konnte nur in einer Grosslogen-Sitzung gelöst werden. Sie fand am 7. Oktober 1888 statt. Es war eine bewegte, aufregende Sitzung, die sich bis in die späte Nacht hinzog. Trotz der Amtsniederlegung hielt sich der Gr.-Präs. für berechtigt, die Sitzung zu leiten, wogegen sich kein Einwand erhob. Die Kompetenz der Grossloge für die Behandlung der Anklagen wurde bestritten. Nachdem aber nachgewiesen, dass beide Klagen innig zusammenhängen und nachdem ein so bedeutender Jurist wie Staub die Rechtmässigkeit und Kompetenz klargestellt, wurde auch diese von der Majorität gut geheissen. Schon hatte das hierfür bestellte Komitee berichtet, dass die Klage begründet sei, schon hatten die Parteien gesprochen, schon hatte das Komitee das Schuldig beantragt. Jetzt hielt der Gr.-Präs. den Augenblick für gekommen, einen Einigungsversuch zu machen. Er wusste wohl, dass mit der Verurteitung des Br. Rahmer die Sache nicht beendigt sein würde, eine Appellation würde sicher angemeldet werden. Bis der endgültige Richterspruch erfolgte, würde viel Zeit verrinnen, der Zwist und die Erregung würde andauern, und wer weiss, welche Zwischfälle noch eintreten könnten. Auch glaubte der Gr.-Präs. den angeklagten Rahmer

schonen zu müssen, weil er als Rabbiner seiner Gemeinde gegenüber in eine schiefe Lage geraten müsste, und sollte ihm doch auch kein Nachteil in seiner Stellung erwachsen. Im Falle der Verurteilung würde man an ihm einen unversöhnlichen Feind haben (und Feinde hatten wir schon genug), der sich unserer Disziplin durch den Austritt entziehen würde. Der erste Versuch misslang. Immer eindringlicher sprach er auf Rahmer ein, ein entschuldigendes, begütigendes Wort dem Beleidigten zu sagen, ebenso führte er Br. Hildesheimer zu Herzen, sich mit einer ernsten Entschuldigung zufrieden zu geben. Endlich wich die Starrheit, Rahmer machte das Zugeständnis, dass er nicht würdig, nicht brüderlich gegen Hildesheimer gehandelt habe, und dass fortan ein brüderlicher Ton in seiner Zeitung herrschen würde. Hildesheimer nahm von dieser Erklärung Akt und zog die Klage zurück. Nun war auch der Boden für die zweite Klage geebnet. Ohne Säumen gab Rahmer befriedigende Erklärung. Diese so aufregende, höchst unerquickliche Streitsache, die soviel Staub aufgewirbelt hatte, war zu Aller Zufriedenheit beendet. Bis nach Mitternacht tagte die Versammlung, unter steigender Spannung der Repräsentanten, von dem ernsten Wunsch beseelt, dieses traurige Vorkommnis endlich zu beseitigen. Der Gr.-Präs. atmete erleichtert auf, war glücklich, dass ein Ende in Frieden gekommen, verbat sich jedes Vertrauensvotum und schloss die Versammlung mit den Worten: „Ich hoffe zuversichtlich, dass die heutige Spezialsitzung nicht vergeblich abgehalten ist. Die Opfer, die sie gekostet, sind nicht zu gross, wenn aller Groll beseitigt und eine gesunde Grundlage für den friedlichen Ausbau unseres Distrikts geschaffen ist, dem sich die vereinten Kräfte freudig hingeben werden. So, liebe Brüder, möge es sein". Auch mit dem Ex.-Kom. kam man bald ins Reine. Auf die eindringlichste Vorstellung des Gen.-Kom. antwortete das Ex.-Kom. in entgegenkommender Weise. Es wird zugegeben,

dass wir unsere Presse-Verhältnisse besser beurteilen können, es sollte kein Tadel oder Beleidigung ausgesprochen werden, es will mit der Deutschen Grossloge in Frieden leben. So war diese schwere Krise, die den Distrikt fast an den Abgrund gebracht, glücklich und ohne Schaden an uns vorübergegangen. Auch dies war ein Kampf um ideale Anschauungen, ideale Güter, und auch hier ist der Idealismus als Sieger hervorgegangen,

Von neuem durfte der Gr.-Präs. nach Beendigung dieses Konfliktes die Logen auf die idealen Aufgaben des Ordens aufmerksam machen und zu eifriger Arbeit auf diesem Gebiete anspornen. Und in der Tat regte es sich überall, Probleme tauchten überall auf, wurden eifrig besprochen, als sollte alles nachgeholt werden, was in den Jahren der Krisis liegen geblieben war. Es wurde fast stürmisch gearbeitet. Aber man sah bald ein, dass die Mittel ganz unzulänglich waren. Da war es wiederum Simmel, der Rat zu schaffen wusste. Wiederum knüpfte er mit der Victoria Verhandlungen an. Nach Analogie des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes erbot sich die Victoria von jedem versicherten Bruder eine bestimmte Summe an die Grossloge zu zahlen. Wiederum erhoben sich Proteste in den Logen. Namentlich in Köln und Frankfurt war die Misstimmung stark hervorgetreten, so dass der Gr.-Präs. sich veranlasst sah, die BBr. Bergel und Wolff dorthin zu delegieren, um die Sache mit den Logen zu besprechen und die aufgeregten Gemüter zu beruhigen. Bergel, der zuerst nach Frankfurt fuhr, erwirkte dort, dass die Loge von einer scharfen Opposition Abstand nahm, da er selbst für die Aufhebung des Projektes eintrat. Auch in Köln, wo er mit Wolff zusammentraf, gelang es ihm, die Loge von einem Protest abzuhalten. In Frankfurt sprach sich Plotke ganz entschieden gegen das neue Projekt mit der Victoria aus. Es ist dem Logenwesen zuwider, dass die Grossloge Geschäfte abschliessen

will, dass sie Benefizien, die aus den Geschäften mit den Brüdern abfallen, am allerwenigsten annehmen kann, ohne unserer Würde zu schaden. Ideale Bestrebungen sollen nicht mit Geschäften verquickt werden, dadurch werden die Anschauungen und Gefühle der Brüder verletzt, auch nach aussenhin wird eine völlige Verkennung unserer Bestrebungen eintreten. Diese Gründe waren durchschlagend, und das Projekt wurde fallen gelassen. Wiederum war die idealistische Richtung bei dieser kurzen rückfälligen Episode siegreich hervorgegangen; sie war für die ganze folgende Zeit entscheidend, wenn auch später die Versorgung der Brüder eine gewichtige Rolle spielen sollte.

Man mag über die Bestrebungen der Grossloge für die Brüder und deren Hinterbliebenen denken, wie man will, und sie boten der Angriffspunkte genug, es waren nicht lediglich materielle Interessen für die Brüder, obgleich sie sich in den Vordergrund drängten, es war auch der Wunsch, möglichst schnell in den Besitz von Geldmitteln zu kommen, um wirklich ideale Interessen im Orden und durch den Orden zu verwirklichen. Man empfand es als einen Misstand, dass der Orden bei seinem langen Bestehen noch nichts Rechtes aus eigener Kraft geleistet. Die bisherigen Bestrebungen für allerlei Fürsorge-Anstalten erachtete man als geringe Abzahlungen, man fürchtete eine weitere Zersplitterung der Geldmittel. Und für grosse Aufgaben fehlten alle Mittel; die vorhandenen waren für bestimmte Zwecke festgelegt und durften nicht anderweitig verwendet werden. Daher war Simmel unablässig bestrebt, neue Quellen zur Ansammlung eines ausgiebigen Fonds zu suchen. Aber es scheiterte und musste scheitern an dem gesunden idealen Sinn der Logen und der Grossloge, die von dem einmal anerkannten Grundsatz der reinen Idealität unter keinen Umständen abweichen wollten.

Kurze Zeit nach der letzten überstandenen Krise ist Simmel gestorben. Schon vor der Grosslogen-Sitzung am

5. Februar 1893 war er schwer erkrankt. Die erste Tat dieser Sitzung war ein Gruss und Wunsch zur Besserung für ihn. Er starb am 8. Februar 1893. Den würdigsten Nachruf für ihn brachte die Frankfurt-Loge. Sein höchstes Streben war Wohltun, wo sich ein Notstand zeigte, bot er seine hilfreiche Hand an. Besonders für die russischen Juden leistete er Grosses. Er hat am meisten für die Verbreitung des Ordens beigetragen. Er hat rastlos, treu, unermüdlich für den Orden gearbeitet. Er besass eine Fülle von Tatkraft, der ein energischer Wille treibend zur Seite stand. Der Beginn seiner Tätigkeit war für die Russen. Er erkannte, dass dem grossen Hasse nur entgegengetreten werden könne durch grosse Liebe, die alle Länder umfassen müsse. Er stellte sich in ihren Dienst, deren Wecker er sein wollte, deren Wege er ebnete. Er vollbrachte das Wunder, dass fast in der ganzen Welt Logen entstanden, in Aegypten und Palästina. Auch für die Auswanderung der Juden nach Argentinien war er besonders tätig. Wenn wir in der letzten Zeit manches bei ihm nicht billigen konnten, so wussten wir, dass er von schlechten Freunden übel beraten war. Es ist wahrhaft tragisch, dass mit dem Erlöschen der materiellen Richtung, deren Seele Simmel war, auch sein eigenes Leben erlosch.

Der Idealismus ist fortan der Boden geworden, auf dem neues und frisches Leben erwachte, die schönsten Blüten sozialer Arbeit emporsprossen und zu herrlichen Früchten gediehen. — Wie hoch und hehr im Kulturleben der Menschheit Kunst, Wissenschaft, Reichtum und Besitz dastehen, es gibt dennoch etwas, was diese Mächte überragt, das ist das Ethische und Ideale, das Wehen und Weben heiliger Ideale im Leben der Menschen. Und der Kampf, der Jahre lang den Orden durchtobte, war gewiss ein Uebel, zugleich aber auch ein Prüfstein der Gesundheit und eine Art geistiger Gymnastik. Der Kampf, den die

vergangenen Jahre gezeitigt und den die Umstände notwendig machten, hat auch einen wunderbaren Segen gebracht, er hat uns zu starken, geduldigen und hilfreichen Charakteren ausgebildet, er führte uns in das innerste Wesen der Dinge und lehrte uns die Mittel, das Uebel zu überwinden.

VII. Organisation und Verwaltung.*)

Mit dem Orden ist aus Amerika auch dessen Verfassung in Deutschland übernommen worden. Darnach baut sich die Organisation auf demokratischer Grundlage mit behördlichem Charakter auf. Das Fundament bilden die einzelnen Logen, die selbständig alle an sie gebrachten Materien und Angelegenheiten beraten und erledigen. Sie haben die Befugnis, ständige und besondere Komitees zu bestimmten Zwecken einzusetzen und haben das Recht, mit anderen Logen (Schwesterlogen) in schriftlichen und persönlichen Verkehr zu treten. Das leztere Recht ist am Anfang von dem provisorischen Grosslogen-Komitee bestritten worden, durch Entscheid des Appellationsgerichts als berechtigt anerkannt. Die Logen schaffen für ihre Gesamtheit eine Spitze, die Grossloge, die sich aus den Ex.-Präs. derselben zusammensetzt, Alle haben das Recht, die Grosslogen-Sitzung zu besuchen, Anträge zu stellen und sich an den Debatten zu beteiligen, während die Abstimmung nur von gewählten Repräsentanten erfolgen kann. Die Grossloge wird jährlich einberufen. Sie repräsentiert den Einheitsgedanken und den Zusammenhang des Distrikts. Zu ihren Funktionen gehört die Gesetzgebung, die Wahrnehmung der Interessen der Gesamtheit durch Aufsicht und Verwaltung. Sie wählt die Beamten. Für die Zeit, in der sie nicht

*) Mit Benutzung des Aufsatzes von Joachim in der Festschrift zum 20jährigen Bestehen des Ordens in Deutschland.

versammelt ist, ruht die Gesetzgebung, ihr Verwaltungs- und Aufsichtsrecht; aber überträgt sie an das General-Komitee, welches von der Grossloge gewählt und nach Bedarf einberufen wird. Auch die Grossloge setzt ständige und zeitweise Komitees ein. Die höchste Spitze des Gesamtordens bildet die Konstitutions-Grossloge mit dem Sitz in New-York, die aus gewählten Repräsentanten der Grosslogen sich zusammensetzt und pflichtmässig alle fünf Jahre tagt. In der Sitzung der Konstitutions-Grossloge werden ausser Beratung und Beschlussfassung über das vorhandene Material die Beamten und ein Ausschuss „das Exekutiv-Komitee" für die Zwischenzeit der Sitzungen gewählt. In diesem Ex.-Kom. ist von Geschäftswegen jeder Distrikt durch ein Mitglied vertreten. In gleicher Weise ist auch die Jurisdiktion geordnet. Die Loge ist auch zugleich Richterin in Klagesachen zwischen Brüdern, sie kann auch ex officio eine Klage über einen Bruder einleiten und Urteil fällen. Die Berufungsinstanz bildet das Appellationsgericht der Grossloge, welche aus den Ex-Präs. eine beliebige Zahl erwählt. Die oberste Instanz wird durch das Ordensgericht hergestellt, erwählt von der Konst.-Grossloge, für jeden Distrikt ein Vertreter. In dieser Weise stellt sich der Organismus des Ordens dar, beruhend auf dem Autoritätsprinzip mit hehördlichen Eigenschaften.

Die ersten Logen in Deutschland wurden selbstverständlich vom Ex.-Kom. beaufsichtigt und verwaltet, unterstanden in der Berufung dem Ordensgericht, da die erforderlichen Behörden damals noch nicht geschaffen waren. Sobald drei Logen in Deutschland bestanden, hat das Ex.-Kom. die Einrichtung getroffen, dass eine Grossloge mit provisorischem Charakter die laufenden Geschäfte besorge; sie war aber an die Zustimmung und Bestätigung durch das Ex.-Kom. gebunden. Die Gerichtsbarkeit blieb nach wie vor dem Ordensgericht vorbehalten. Das Ex.-Kom.

glaubte mit Recht, nur schrittweise in der Selbstverwaltung des Deutschen Distrikts vorgehen zu müssen, weil es sich erst volle Gewissheit über den gesicherten Bestand der deutschen Logen verschaffen wollte, und gesetzlich war es zur definitiven Regelung erst bei einem Bestande von 1000 Mitgliedern verpflichtet. Die schnelle Ausbreitung des Ordens in den ersten Jahren drängte immer wieder Fenchel einen Freibrief für eine Grossloge zu erbitten, und in der Erkenntnis, dass eine eigene Grossloge den Distrikt am schnellsten und sichersten vorwärts bringe, wurde die Installation der Grossloge durch den Ordenspräs. Bien vollzogen. Der Deutsche Distrikt konnte sich nun viel freier bewegen, gewann das Recht, Freibriefe selbständig zu erteilen, die Aufsicht und Verwaltung nach eigenem Gutdünken auszuüben, sowie einen eigenen Appellhof einzusetzen. Die endgültige Rechtsprechung wurde dem Ordensgericht vorbehalten.

Eine der ersten Taten, die die Grossloge vornahm, war die Schaffung eigener Distriktsgesetze und solche für untergeordnete Tochterlogen. Indessen zog sich die Bearbeitung der Gesetze lange hin und bis zur Fertigstellung derselben arbeitete die Grossloge nach denen des ersten Distrikts. Schon in ihrer ersten ordentlichen Sitzung vom 27. Januar 1886 wurde ein Gesetz beraten und verabschiedet. Aber bald stellte sich die Notwendigkeit einer Revision heraus, die in den Jahren 1887 und 1888 vorgenommen und in der Verabschiedung eines neuen Gesetzes durch Beschluss des dazu ermächtigten Gen.-Kom. vom 19. Februar 1888 ihre Erledigung fand. Sowohl im Inhalt als auch im Ausdruck lehnte sich dieses Gesetz im wesentlichen an die amerikanischen an. Indessen führte das Wachstum der deutschen Logen und die immer mehr hervortretende Notwendigkeit, die Verfassung unseres Distrikts den deutschen Anschauungen und Bedürfnissen anzupassen, zu einer abermaligen Revision, die durch Beschluss des Gen.-Kom. vom

9. Dezember 1894 dem Gesetzeskomitee zur Vorberatung überwiesen wurde. Dieses legte den Entwurf eines neuen Grosslogen-Gesetzes der am 5. und 6. Mai 1895 in Hamburg tagenden Grossloge vor, die den Entwurf zunächst dem Gen.-Kom. zur Begutachtung und Bericht überwiess. In der nächsten Grosslogen-Sitzung zu Frankfurt am 3. Mai 1896 wurde der Entwurf der Gesetze einer gründlichen Beratung unterzogen, die Schlussredaktion und Verkündung dem Gen.-Kom. übertragen, welches das neue Gesetz mit dem 1. Oktober 1896 in Kraft treten liess. Dieses neue Gesetz ordnete nicht nur die Verfassung und Verwaltung der Grossloge für Deutschland selbst, sondern enthielt auch allgemeine Normen für die deutschen Logen, indem sie in der zweiten Abteilung das Verhältnis der Tochterlogen zur Grossloge, das Verhältnis der Logen und ihrer Mitglieder zu einander und die inneren Verhältnisse der Logen einer einheitlichen Regelung unterwarf, welche die Tochterlogen bei Abfassung ihrer Logengesetze (Nebengesetze) zu beachten haben. Damit war der Verfassung und Verwaltung des Deutschen Distrikts die Grundlage gegeben, welche bis heute trotz mancher Aenderungen in der Zwischenzeit die massgebende geblieben ist.

Was die Beschickung zur Grosslogen-Sitzung durch Repräsentanten und die Zahl der Mitglieder des Gen.-Kom. betrifft, so änderte sich dieses im Laufe der Jahre infolge der Zunahme der Logen. Bis zum Jahre 1888 durften die Logen für je 50 Mitglieder, von da ab für je 100 einen Repräsentanten wählen. Es hatte sich mit der Zeit herausgestellt, dass eine Anzahl von Repräsentanten bei den Sitzungen am Erscheinen verhindert war. Um die Logen nicht unvertreten zu lassen, ist in dem Grundgesetz von 1896 die Stellvertretung von Repräsentanten zugelassen worden derart, dass für je einen Repräsentanten ein Stellvertreter zu wählen ist.

Die Grosslogen-Sitzungen haben zunächst alle Jahre

stattgefunden. Abgesehen davon, dass immer hinreichend Material zur Beratung vorlag, welche die Repräsentanten zwei bis drei Tage in den ersten Jahren beschäftigte, legte man grosses Gewicht darauf, dass die Ex-Präs. sich alle Jahre sehen, sich besser kennen lernen und sich nähertreten sollten. Es ist das sicher ein hochwichtiges Moment, weil es die einzige und zweckmässige Gelegenheit war, Vorurteile und Missverständnisse durch persönliche Bekanntschaft zu beseitigen. Man kannte sich noch nicht genügend, wenn man sich auch durch die jährlichen Zusammenkünfte achten, schätzen und lieben gelernt hatte. Nicht minder notwendig und wichtig war es, namentlich in den ersten zehn Jahren, über alles, was dem Orden frommt, über Leitung und Verwaltung, Handhabung der Ordensgebräuche, über die Wirksamkeit und Zweckmässigkeit der Gesetze, über die äussere und innere Lage des Ordens von Grund aus sich auszusprechen. Der schriftliche Verkehr leistet das alles garnicht, er ist viel zu schwerfällig, es fehlt das Pro und Contra in lebendigem Wort und raschem Gedankenaustausch. Und der Erfolg entsprach den Wünschen ganz und gar. Denn was an Tiefe der Debatten, hinreissender Beredsamkeit, an Schlagfertigkeit der Gegenrede, an Präzision und Gründlichkeit der Anträge geleistet wurde, ist erstaunlich und gewaltig. — In den ersten Jahren kannte man nur die kurze Tagesordnung, man kam gewissermassen unvorbereitet zur Sitzung. Unter dem Präsidium Timendorfer wurden zuerst mündliche, dann schriftliche Referate eingeführt. Das war sehr förderlich für die Klärung der Materien und für die Sachlichkeit der Debatten. Der Gr.-Präs. hält noch heute mehr denn je und mit Recht darauf, dass die Referate für die Sitzungen der Grossloge und des Gen.-Kom. vorher den Mitgliedern zur Kenntnis gebracht werden. Diese Anordnung bewährt sich durchaus.

Als die Logen sich vermehrt hatten und die Kosten

für die Sitzungen anwuchsen, suchte man eine Abhilfe darin, dass man alle zwei Jahre die Grossloge berief; es geschah das zum ersten Male 1893 und später öfter. Aber man kam immer wieder davon zurück, weil der ideale Wert des Zusammenschlusses hoch veranschlagt wurde, und man eine Beeinträchtigung desselben durch seltene Berufung fürchtete. Sachlich hatte sich das Beratungsmaterial so angehäuft, dass es nicht bewältigt werden konnte, zumal es stillschweigende Norm geworden war, möglichst nur einen Tag Sitzung zu halten. — In der Regel tagte die Grossloge in Berlin, dem Sitz des Deutschen Distrikts, das erwies sich auch als zweckmässig und leicht gangbar. Nur viermal wurde die Grossloge nach andern Städten berufen, Breslau 1886 und 1901, Hamburg 1895, Frankfurt 1896, Wiesbaden 1899. Man folgte den Einladungen sehr gern, erreichte damit auch den Zweck, die Mitglieder der Grossloge mit den Brüdern der Logen bekannt zu machen.

Die eigentliche Verwaltung und Aufsicht liegt in dem von der Grossloge jedesmal gewählten Ausschuss, dem General-Komitee. Zu Beginn der Tätigkeit der Grossloge bestand es aus 6 Mitgliedern, dem Präs., Viz.-Präs. und 4 Ex-Präs., von denen 5 in Berlin ihren Wohnsitz haben mussten, um gegebenenfalls eine schleunige Sitzung ohne grosse Kosten einzuberufen und vornehmlich, weil der Schwerpunkt der Verwaltung in Berlin war. Schon im Jahre 1887 wurde dieses auf 9 Mitglieder erweitert; sechs Jahre später, 1893, musste entsprechend der vermehrten Anzahl der Logen, und um auch diesen einen mitbestimmenden Anteil an der Verwaltung zu sichern, das Gen.-Kom. auf 15 Mitglieder verstärkt werden, und wiederum einige Jahre später wurde eine weitere Vermehrung auf 19 Mitglieder gutgeheissen. Darüber hinaus ist man nicht gegangen, um den Apparat nicht zu erschweren. Neben der Leitung der Verwaltung, Anfragen, Auskünften, Verfügungen, Ratserteilungen hatte das Gen.-Kom. als Hauptaufgabe,

die Anträge der Repräsentanten und Logen sowie andere Eingänge für die Sitzung der Grossloge vorzubereiten und Bericht über seine Tätigkeit zu geben. Alle Beschlüsse hatten erst durch die Zustimmung oder Bestätigung der Grossloge gesetzlich verbindliche Kraft, die Logen aber sind gehalten, die Anordnungen auf Beschluss des Gen.-Kom. auszuführen. Es liegt im Wesen des Gen.-Kom., dass es nach Bedarf berufen wurde. Im Laufe der Zeit wuchs auch die Bedeutung des Gen.-Kom., so dass die Grossloge vieles aus ihrem Beratungsbereich dem Gen.-Kom. zur ferneren Beratung, Beschlussfassung und Ausführung überwies. Für einzelne Aufgaben setzte er Sonderausschüsse ein, zur Prüfung der Gesetze, Redaktion der Monatsberichte. Der Charakter der Sitzungen dieser Körperschaft ist ein mehr vertraulicher. Durch das rasche Anwachsen der Logen nahm der Geschäftsumfang stetig zu, dass auch das Gen.-Kom., welches 2—3mal im Jahre zusammentrat, das Material nicht bewältigen konnte. Es ist dann 1892 nötig geworden, aus dem Gen.-Kom. ein fünfgliedriges Komitee, Geschäftsausschuss, zu bilden, dem 4 Beamte und ein nichtbeamtetes Mitglied angehören. Leicht beweglich wie er ist, ist er sehr häufig in Tätigkeit gewesen, leitet selbständig die gesamte Verwaltung und hat die Aufgabe für die Sitzungen des Gen.-Kom. alles vorzubereiten, auch hat er die Befugnis, Anträge auf Geldbewilligungen vorher zu prüfen und sein Gutachten abzugeben. Die Ausführung aller Beschlüsse ist ihm vorbehalten. — Was die Beamten der Grossloge selbst betrifft, Präsident, zwei Vize-Präs. und Schatzmeister, so wurden diese bis zum Jahre 1897 ausschliesslich aus den Berliner Ex-Präs. gewählt. Um diese Zeit hielt man es für wichtig und angemessen, entsprechend der Bedeutung, welche die west- und süddeutschen Logen mit der Zeit erlangt hatten, und um ihre Mitarbeit zu würdigen und zu sichern, diese im Vorstand vertreten zu sehen. So ist 1897 Wisloch, Mitglied der Frankfurt-Loge, zum

I. Vize-Präs. gewählt worden, und hat dieses Amt bis jetzt bekleidet. Die Wahl Wislochs bedeutete einen grossen Gewinn für die Grossloge, er ist der Vermittler zwischen Nord- und Süddeutschland geworden, der die Interessen der Gesamtheit und die Einheit in bester und kluger Weise wahrnimmt. Es gab aber vorher eine Zeit, in welcher partikularistische Tendenzen im Distrikt aufkamen. Welche Ursachen sie hatten, auf welche etwaige Differenzen oder Misstrauen gegen die Berliner Leitung sie zurückzuführen sind oder ob persönliche Bestrebungen mitwirkten, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Glücklicherweise fristeten die Teilungsgedanken nur ein ephemeres Dasein, sie fanden keinen Boden im Orden, und seitdem bildet der Deutsche Distrikt ein einheitliches, unteilbares Ganze. Liegt es doch in der Ordenstendenz, Israeliten zu vereinigen, jeden Gedanken des Auseinandergehens ganz und gar abzuweisen, liegt doch in der geschlossenen Einheit allein das sichere Fundament von Macht, Einfluss, Geltung und erfolgreicher Wirksamkeit.

Die Aufsicht über die Logen kann in verständiger und für die Logen selbst in erspriesslicher Weise nur geschehen, wenn der Gr.-Präs. Kenntnis von den Arbeiten und dem Geschäftsgang der Logen regelmässig und periodisch erhält. Das geschieht durch Vierteljahresberichte auf vorgezeichnetem Formular. Aber diese allein genügten keineswegs, um den Inhalt der Arbeiten, ihre Art und Weise kennen zu lernen. Wollte man über bestimmte Materien genaue Auskunft haben, musste man nach Art einer Enquete mit bestimmten Fragen an die Logen herantreten. Solches ist 1888 über die geistige Fortbildung, 1889 über Witwen und Waisen im Bereiche des Distrikts, später über die Tätigkeit der Frauenvereine geschehen. In dieser Weise zusammenfassende Berichte zu geben war zeitraubend, mühselig und konnte nur in grösseren Zwischenräumen bewirkt werden. Es stellte sich im Laufe der

Jahre aber die Notwendigkeit heraus, Vorkommnisse, Verhandlungen, Anregungen der Logen auf den verschiedensten Gebieten, die an die Grossloge gelangten, zur Kenntnis der Tochterlogen zu bringen. Sie mussten durch Rundschreiben an die Logen gebracht werden, was damals viel Mühe verursachte. So ist denn der Gross-Sekretär Wolff auf die glückliche, zweckdienliche Idee gekommen, die Berichte in einer Sammelschrift niederzulegen und den Logen als Mitteilungen zu übergeben. Daraus sind die Monatsberichte entstanden. Es ist dies ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst von Wolff, dass er den Gedanken erfasst und zur Ausführung gebracht hat. Der erste Bericht erschien im März 1890, die ersten sechs wurden noch hektographiert, im März 1891 erschienen sie im Druck. Sie sind das Organ der deutschen Grossloge geworden unter Redaktion eines dreigliedrigen vom Gen.-Kom. gewählten Ausschusses. Ein kräftiges Bindemittel der Logen, eine Zentralstelle der Meinungen für alle Brüder, ein Zentralorgan für alle Berichte der Logen, Anregungen der Grossloge, der Logen und einzelner Brüder. Was sich durchsetzen will, bedarf der Publizität. Auch das Ex.-Kom. erkannte die Vorteile der Monatsberichte an, Bien liess sie ins Englische übersetzen und durch Druck vervielfältigen. Durch die Monatsberichte waren die Beamten der Grossloge in den Stand gesetzt, regelmässig Uebersichten zu erhalten, in ordnungsmässiger, verständiger Weise Aufsicht zu üben und eine geregelte Verwaltung durchzuführen. Und was noch wesentlicher war, sie erfüllten die Aufgabe, nicht nur die Verzeichnung und Verbreitung der Geschehnisse zu geben, sondern auch den Logen die Möglichkeit zu bieten, Neues und Zweckmässiges daraus für sich abzuleiten. Die Logen erhielten viel Material für ihre Arbeiten, wurden energisch angeregt, das Interesse wurde in höherem Masse geweckt, die Mitteilungen der Logen, die Beschlüsse der Behörde, sie wurden eingehenden Besprechungen unter-

zogen, Vergleiche über Leistungen angestellt, Besprechungen der Brüder über Ideen und Pläne wurden gern gegeben und gern gelesen, kurz die Monatsberichte wurden eine reiche, ergiebige Quelle eines intensiven und häufigen Ideen-Austausches für Alle. Sie fanden gute Aufnahme, wurden in den ersten Jahren in wenigen Exemplaren den Logen, später allen Mitgliedern zugestellt. Aber nach nicht langer Zeit setzte auch die Kritik ein, es wurde eine bessere Ausgestaltung der Monatsberichte gewünscht durch vertieften Inhalt, auch durch verbesserte Form, durch gediegene Abhandlungen über die gesamte Judenheit interessierende Angelegenheiten, und man glaubte dieses durch einen wissenschaftlich geschulten Redakteur zu erzielen. Trotzdem ist bisher eine Aenderung nicht eingetreten, weil eine wirklich durchgreifende Verbesserung nicht gesichert erschien. Um doch den Wünschen der Brüder einigermassen entgegen zu kommen, wurde seit Januar 1904 eine Beilage eingeführt, welche kleine Essay's aus Literatur und Wissenschaft enthält. Die Monatsberichte sind der Spiegel unseres Distrikts, enthalten eine Fülle von Material aus den Arbeiten der Logen, geben ein lebendiges, klares Bild von dem Leben und Treiben, Gedanken und Bestrebungen der Logen und ihrer Organe auf allen Gebieten des Ordenswesens und der Wohlfahrt, eine Unsumme von Material für die Beurteilung der Logentätigkeit, wie die Logen aufeinander Einfluss geübt, wie sie die Dinge auffassten und beurteilten. Sie haben unendlich viel zur Aufklärung, zu einer durch Sachlichkeit geleiteten Aufsicht und zu einer systematischen übersichtlichen Verwaltung beigetragen.

Und doch erachtete man den schriftlichen und journalistischen Verkehr der Grossloge mit den Tochterlogen nicht für völlig ausreichend, es fehlte der mündliche, lebendige Verkehr und man fühlte, dass er unentbehrlich ist. Demzufolge beschloss man im Gen.-Kom. am 18.

Oktober 1896 Ex.-Präs. als Distriktsdeputierte von Zeit zu Zeit in die Logen abzuordnen, welchen die Aufgabe zufiel, die Logen zu besuchen, von der Tätigkeit derselben Kenntnis zu nehmen, sie zu beraten, ihnen Anregungen zu bringen und in steter Fühlung mit ihnen zu bleiben, sich dabei jeden Eingriffs zu enthalten, über ihre Wahrnehmungen dem Gr.-Präs. Bericht zu erstatten. Es sollte zunächst ein Versuch gemacht werden, und darum nahm man Abstand, ein bestimmtes Regulativ für die Deputierten aufzustellen, man behielt sich vor, ein solches nach gesammelten Erfahrungen festzulegen. Die am 17. Januar 1897 dem Gen.-Kom. von sechs Ex.-Präs. abgegebenen Berichte liessen erkennen, dass von einigen Logen die Absicht des Gen.-Kom. gänzlich verkannt worden war, sie glaubten, dass das Gen.-Kom. ihnen Aufpasser und Inspektoren sende. Fast überall wurden an den Besuchstagen sog. Paradesitzungen arrangiert mit Berichten von Komitees; der eigentliche Zweck war somit nicht erfüllt. Der Deputierte sollte Freund und Förderer der Loge sein, für beide Teile anregend wirken. Wenn durch die Deputierten wirklicher Nutzen gestiftet werden soll, muss er einen Einblick in die täglichen Verhältnisse gewinnen können, damit er die unbefangene Tätigkeit übersehen und helfen kann, wo es erforderlich ist oder gewünscht wird. Die ganze Sachlage über den Wert der Deputation beleuchtet Flörsheim November 1897: „Wenn die Distriktsdeputationen glauben, allein mit dem einmaligen Besuch der ihnen zugewiesenen Logen ihre Aufgaben erfüllt zu haben, dann ist es schade um die nicht unbeträchtlichen Kosten und sollte man die ganze Einrichtung fallen lassen. Gewiss hat auch der einmalige Besuch besonders für solche Logen einen Wert, die nicht genug treibende Kräfte besitzen, um die Arbeiten der Loge anzuregen und zu beleben, denn von einem solchen Besuch wird etwas Neues, Interessantes erwartet, selbst die Indifferenten erscheinen zur betreffenden Sitzung, und es könnte

auch hierbei etwas Erspriessliches herauskommen, wenn solche Sitzungen nicht seitens der Logen benutzt würden, nur die Lichtseite hervorzukehren und mit Brudermahlen abzuschliessen. Der Distrikts-Deputierte kehrt zurück, erstattet einen Bericht über die herrliche Aufnahme, wie wirkungsvoll Alles in der Loge gewesen, es werde gewünscht, er solle bald wieder kommen, etc.; aber anzufangen ist damit nicht viel, weil der eigentliche Kern, wie der Distrikts-Deputierte seine Aufgabe gelöst hat, meistens dabei unberührt bleibt. Von anderen Logen wird der Plan verfolgt, durch den Distrikts-Deputierten Propaganda nach aussen zu treiben derart, dass von ihm gefordert wird, einen öffentlichen Vortrag zu halten. Freilich wird vorher noch eine kurze offizielle Logensitzung abgehalten, die Hauptsache aber bleibt der grosse Vortrag, zu dem die Gäste sich schon versammeln. Daher wird die Logensitzung auf ein Minimum beschränkt, und der Distrikts-Deputierte kehrt zurück ohne Einblick in die inneren Verhältnisse der Loge, ohne zutreffendes Urteil über dieselben. Noch andere Logen beurteilen die Distrikts-Deputierten als unliebsame Gäste, die auf Entdeckung von Unregelmässigkeiten etc. ihr Augenmerk zu richten haben. Es ist auch vorgekommen, dass Distrikts-Deputierte ihre eigene Tätigkeit in den Vordergrund gestellt haben, ohne eigentliche Beziehung zu den Logen. Der Distrikts-Deputierte muss der ständige Freund, Förderer und Berater der ihm zugewiesenen Loge sein, die Grossloge über das Wohl und Wehe seiner Logen informiert halten und an der Beseitigung etwa vorhandener Uebelstände und Schäden mitwirken. Dazu ist es erforderlich, dass der Distrikts-Deputierte noch vor dem Besuch von der Loge einen ausführlichen Bericht über deren Verhältnisse, Klagen und Wünsche einfordert und nur mit gehöriger Vorbereitung die Loge besucht, um auch wirklich helfen und fördern zu können. Am Orte der Loge angekommen, hat der Distrikts-Deputierte vor der Logensitzung eine

Besprechung mit dem Beamtenrat und den Ex.-Präs. herbeizuführen und sich durch sie zu informieren, ob und wie er der Loge zu nützen vermag und wo der Schwerpunkt seiner Tätigkeit liegt. Mit leeren Händen darf der Distrikts-Deputierte seine Loge niemals besuchen, vielmehr muss mit seinem Besuch eine Leistung verknüpft sein, seien es auch nur Hinweise und Anregungen, die der Loge für eine Reihe von Sitzungen als Arbeitspensum dienen. Von Zeit zu Zeit soll sich der Distrikts-Deputierte Berichte und Protokollabschriften über die Verhandlungen vorlegen lassen, und wenn die Logentätigkeit sich im Niedergang befindet, neue Anregungen geben, etwa aus dem Gebiete der sozialen Hilfstätigkeit. Der Distrikts-Deputierte muss Frieden und Eintracht fördern durch Ausgleich etwa vorhandener Gegensätze unter den Brüdern und sich selbstlos, ohne seine eigene Person in den Vordergrund treten zu lassen, in den Dienst der guten Sache stellen. Nur so, durch ununterbrochene, ständige Mitarbeit kann es dem Distrikts-Deputierten gelingen, seine Loge zu heben, zu beleben, zu einer regen, segensreichen Tätigkeit emporzuführen; solche Distrikts-Deputierte sind den Logen „personae gratissimae". So treffend die Mahnung von Flörsheim war, und so klar die Stellung und die Aufgaben bezeichnet waren, so haben sich doch die Erwartungen nicht erfüllt, schon der Name „Distrikts-Deputierter" war kein sonderlich glücklicher, es bildete sich kein rechtes Verhältnis und Vertrauen zwischen Loge und Deputierten heraus, die Besuche stockten und hörten schliesslich ganz auf. Trotzdem lag ein gesunder Kern in der Idee der Abordnung von Ex.-Präs. in die Tochterlogen, der Fehler lag darin, dass die Beamten der Grossloge auf den guten Willen der Ex-Präs. angewiesen waren. Und dieser versagte oft, es mangelte den Ex.-Präs. an Zeit und Neigung. Die Sache schleppte sich lange Zeit resultatlos hin und wurde nach einigen Jahren in anderer Gestalt reformiert.

In der Sitzung der Grossloge am 7. Februar 1904 wurde beschlossen: „Jedem Mitglied des Gen.-Kom. soll es zur Pflicht gemacht werden, mit den Logen seines Bezirks (es wurde für mehrere Logen ein Mitglied gewählt) Fühlung zu unterhalten und sich insbesondere durch persönliche Besuche vom Stande der Loge und deren Arbeiten zu unterrichten. Auch soll durch besondere Berichterstatter die Vollversammlung der Grossloge ausführliche Kenntnis erhalten". Das hatte mehr Erfolg. Die besuchenden Abgesandten hatten amtlichen Charakter, die Besuche selbst wurden von den Logen gern gesehen und geschätzt, man wünschte sogar, dass die jährliche Installation der Beamten durch fremde Ex.-Präs. vollzogen werden möchte, um dem Akt eine höhere Weihe zu geben. Fast überall wurde diese Art von Besuchen als ein gutes Mittel bezeichnet, um durch persönlichen Verkehr der Mitglieder des Gen.-Kom. mit den Logen das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit deutlich und kräftig zum Ausdruck zu bringen. So langsam diese Einrichtung sich Bahn gebrochen und so schwankend die Ergebnisse waren, es bekundete doch ein reges Leben und den Wunsch eines engeren Zusammenschlusses.

Dieser Wunsch trat in noch anderer Weise in die Erscheinung. Es ist nicht zu leugnen, dass in Nachbarlogen von kleinerem oder grösserem Umfange sich eine lokale Interessengemeinschaft herausgebildet hatte, welche die Logen eines begrenzten geographischen Bezirks zu gemeinschaftlicher Besprechung und Behandlung veranlasste. Daraus entstanden die Logentage. Nicht zu verwechseln ist damit die zeitweilige Zusammenführung mehrerer Logen durch den Gr.-Präs. behufs Erteilung von Instruktionen für die Logenarbeiten, wie das z. B. in Breslau geschah. Die Logentage gingen aus der eigenen Initiative der Logen hervor. So wurden Logentage für Mittel-, Nordost-, Nordwest-, Ost- und Süd-Deutschland abgehalten. Sie hatten eine lose Verbindung, und wurden von Fall zu Fall je nach Bedürfnis

einberufen. Sie fanden allmählich einen solchen Anklang, dass man es für nötig hielt, die Logentage zu einer ständigen Einrichtung zu machen und ihnen feste Norm mit Statuten zu geben, sie periodisch einzuberufen. Diese Form der Logentage hat vielfach Bedenken, namentlich in München hervorgerufen. Als Grund für eine dauernde Institution wurde angegeben, dass es sich aus praktischen Gründen empfehle, gemeinschaftliche Vorberatungen für die Sitzungen der Grossloge abzuhalten und die die Logen des betreffenden Bezirks speziell interessierenden Angelegenheiten zu pflegen. Dagegen wurde geltend gemacht, dass es keine Sonderpflichten geben dürfe, dass kein Bedürfnis für ständige Logentage vorliege und es liege im wohlverstandenen Interesse des Ordens, dass alle Schwesterlogen alle Beratungen in aller Einheit pflegen sollen. Gegen gelegentliche, wechselseitige Aussprachen zwischen einzelnen Logen sei nichts einzuwenden. Aber die Bildung ständiger Logentage sei gefährlich, sie werden mit der Zeit einen partikularistischen Charakter mit zentrifugaler Tendenz annehmen, es liege darin der Keim des Zerfalls. Durch partikulare Ideen und Bestrebungen werden die Logen sich entfremden, statt sich im Sinne unserer Devise in Eintracht zu nähern und zu festigen. Das Interesse für die ideale Sache wird nur verzettelt, da uns derlei Logentage, wie auch die Programme darlegen, absolut nichts Neues bringen können, sondern in schönen Reden allenfalls bereits bestehende Erfolge der einzelnen Logen beleuchten. Im Orden soll es kein Nord- und Süd-Deutschland, keine bayrischen oder preussischen Brüder geben, wir wollen Alle als Logenbrüder Deutschlands dem grossen Bunde angehören. Eine feste Norm hat sich bis jetzt noch nicht herausgebildet, überwiegend ist man für gelegentliche Berufung von Logentagen zwecks Behandlung besonderer Angelegenheiten.

Als Glied des gesamten Ordens unterstand die deutsche Grossloge der Konstitutions-Grossloge und dem Ex.-Komitee

in New-York, zu welchem letzteren die deutsche Grossloge ein Mitglied vorzuschlagen berechtigt ist. In den ersten Jahren bis 1895 bekleidete D. Wolff dieses Amt, von da bis 1900 Rosenstiel, seitdem Timendorfer. Die Konstitutions-Grossloge tagt alle fünf Jahre, wurde für Deutschland in den ersten Jahren durch amerikanische Delegierte, später garnicht und erst im Jahre 1900 durch einen eigenen Delegierten, Bergel, beschickt. Freilich mahnte Bien vor jeder Konvention, eindringlicher am 14. März 1890 aus unserem Distrikte einen Abgeordneten zu entsenden, und bedauerte jedesmal, dass die Grossloge für Deutschland in der Konvention nicht vertreten sei. Die wechselseitigen Beziehungen würden nach seiner Ansicht durch persönlichen Verkehr und gegenseitige Aussprache gefestigt werden. Die Konvention hatte auch Bestimmungen getroffen, welche es den auswärtigen Repräsentanten ermöglichen sollten, bei der Konvention zu erscheinen. Am 2. November 1894 schreibt Bien, dass die Konvention des Ordens in Cincinnati stattfinden wird, es ist sein dringlicher Wunsch, diese von Deutschland beschickt zu sehen, es würde einen nachhaltigen Eindruck auf alle Repräsentanten des Ordens machen, wenn deutsche Abgeordnete erschienen. „Die Eindrücke, heisst es in dem Briefe, welche Ihr Vertreter in persönlichem Verkehr mit den hervorragenden Mitgliedern des Ordens gewinnen würde, dürfte nicht unerheblichen Einfluss auf die Entwicklung des Ordens auf europäischem Boden haben.“ Er liess sich durch unsere Einwendungen nicht abschrecken, dass für uns kein rechter Anlass vorliege, eigene Vertreter zu senden, denn noch am 14. Februar 1895 schreibt er: „Der Grund für die Ablehnung, dass die deutschen Brüder keine Wünsche vorzubringen haben, ist nicht stichhaltig, denn dieselben haben doch Teil an den Geschicken des Gesamtordens und den Gesetzen, welche das Ordensleben regulieren und an der Richtung, die wir Alle verfolgen sollen,

unsere Mission zu grösserem Austrag zu bringen. Das Argument lautet fast: Was geht Ihr uns an? Ist denn die gemeinsame Beurteilung, das brüderliche persönliche Entgegenkommen, der enge Zusammenschluss für die Förderung des Gesamtordens von gar keiner Bedeutung? Die Ablehnung jeder Vertretung ist geradezu ein Misstrauensvotum, weder von uns noch von den Logen Amerikas verdient, und geradezu unerklärlich, eine eklatante Sonderstellung, gegen das eigene Fleisch gerichtet." — So ernst und wohlwollend der Wunsch gemeint und geäussert wurde, die deutsche Grossloge konnte sich nicht entschliessen, die Konvention durch eigene Vertreter zu beschicken. Man war der Ansicht, dass sich bei uns kein Ex.-Präs. finden dürfte, der die zeitraubende Reise zu unternehmen bereit sei, und es kann doch nur Jemand in Frage kommen, der die englische Sprache so beherrscht, dass er den Verhandlungen vollständig zu folgen vermag. Die Konvention hat allerdings bis 250 Dollar Diäten für jeden Repräsentanten ausgesetzt, aber der Vertreter des Deutschen Distrikts muss das Dreifache aufwenden. Das Ex.-Kom. glaubte, dass die Mehrkosten von der Konvention bewilligt werden würden, aber das konnten wir nicht annehmen, weil die deutsche Grossloge keine Beiträge an das Ex.-Kom. zahlt, und es darum nicht honett erschien, dem Ex.-Kom. Kosten für unsere Vertretung aufzubürden. Und aus unseren Mitteln die Kosten zu leisten, dazu lag keine rechte Veranlassung vor, wir hatten keine Anträge gestellt, die wir zu vertreten hätten. Andererseits konnten wir auch keine Mandate an amerikanische Ex.-Präs. vergeben. Bei aller Hochachtung für die von Bien bezeichneten Brüder waren sie zu wenig mit unseren An- und Absichten vertraut, und es konnte leicht vorkommen, dass sie über Fragen, die uns gar nicht bekannt sind und unsere Meinung nicht eingeholt werden konnte, im besten Glauben gegen unsere Anschauungen abstimmen. Keines-

wegs konnte in unserer Ablehnung ein Misstrauensvotum gefunden werden, sie bekundet vielmehr eine rein sachliche Behandlung dieser Frage.

Erst 1900, als die Abwendung des galizischen Judenelends in den Vordergrund der Logenbestrebungen getreten war, die Zustimmung sowie gemeinsames Vorgehen mit den amerikanischen Brüdern erforderlich wurde, gleichzeitig aus Dankbarkeit für den Besuch von Bien hielt man es als ein nobile officium, einen Vertreter zur Konvention nach Amerika zu senden. Die Wahl traf Bergel, der mit der vollen Kenntnis der Materie die englische Sprache vollkommen beherrscht. Er wurde mit grosser Freude und in glänzender Weise aufgenommen und hat die deutsche Grossloge nicht nur in würdigster Weise vertreten, sondern auch ihr die wertvollsten Dienste geleistet. Dieser vom Ex.-Kom. und namentlich von Bien selbst wiederholt aufs dringlichste geäusserte Wunsch war endlich zur allgemeinen Befriedigung in der schönsten Weise erledigt worden.

Eine nicht minder wichtige Angelegenheit, die den Deutschen Distrikt hauptsächlich anging und sein Verhältnis zur obersten Behörde ordnen sollte, hat ebenfalls mehrere Jahre zu seiner endgültigen Lösung gebraucht. Mit der Einsetzung der Grossloge hatte sie eine gewisse Selbständigkeit in der Verwaltung erhalten. Der Selbstverwaltung waren aber doch manche Beschränkungen auferlegt. Die Grossloge konnte Freibriefe erteilen und aus eigener Machtvollkommenheit die Aufsicht über die Tochterlogen führen, sich Gesetze schaffen. Aber die Gesetze, Anordnungen bedurften der Zustimmung des Ex.-Kom., jede geplante Aenderung in der Verwaltung musste dessen Bestätigung erhalten. Wie wenig eine Uebereinstimmung mit unseren Ansichten beim Ex.-Kom. vorherrschte, hatten wir damals in dem Streit wegen der Veröffentlichungen aus dem Orden erfahren. Zwar hatte auch die Grossloge

die Berechtigung ein Appellgericht einzusetzen, aber es hatte nur die Kompetenz der zweiten Instanz, die endgiltige Entscheidung lag bei dem Ordensgericht. Dazu kam, dass die deutsche Grossloge verpflichtet war, einen jährlichen Beitrag an das Ex.-Kom. abzuführen. Es fehlte die alleinige Selbstbestimmung, die uneingeschränkte Selbstverwaltung, die abschliessende Rechtsprechung. Alles das und die Abschaffung der Steuer an das Ex.-Kom. zu erreichen, hielt die Grossloge als eine absolut notwendige Aufgabe, und hat sie dieses Ziel mit Beharrlichkeit verfolgt. — Schon im Jahre 1887, bald nachdem Dr. Maretzki das Amt des Gr.-Präs. übernommen hatte, wandte er sich an Bien mit der Frage, ob das Ex.-Kom. nicht geneigt wäre, uns grössere Freiheiten einzuräumen und zunächst uns von der Zahlung der Steuer zu entbinden. In ernster, nicht gerade freundlicher Weise wurde ein ablehnender Bescheid erteilt, man höre solche Fragen ungern, hoffe, dass sie nie wieder auftauchen werden. Man musste diese Angelegenheit eine Zeitlang zurückstellen. Indes begegneten wir kaum Schwierigkeiten, unsere Anträge auf Gesetzesänderungen, Einrichtungen, Reformen sind gern gewährt worden, ja selbst das Ritual, das wir in einer für unsere deutschen Anschauungen umgeformt hatten, wurde bereitwilligst bestätigt. Dagegen der Erlass der Steuer und die eigene endgültige Judikatur stiessen immer auf Ablehnung, weil das Ex.-Kom. fürchtete, dass diese Zugeständnisse mit Notwendigkeit zu einen Abfall, einer Loslösung von Amerika führen würden. Und doch hatte die Grossloge schwerwiegende Gründe. Die Entwickelung des Ordens hat sich von Anfang an auf nationalem Boden vollzogen und sollte in nationaler Richtung vor sich gehen, gleichwie der Orden in Amerika, wie das aus den zahlreichen Proklamationen erhellt, die nationale Tendenz betont. Wie wir Deutsche jüdischen Glaubens sind, das Deutschtum pflegen und hochhalten, so glaubten die deutschen Logen deutsches

Wesen und deutsche Art zu hüten und zu wahren. Sodann herrschte die Besorgnis, dass der Bestand unseres Distrikts, den wir unter allen Umständen sichern mussten, von Staatswegen ernstlich gefährdet werden könnte, wenn er von der Leitung, der Jurisdiktion einer im Auslande tätigen Behörde abhängig sei, wenn der Deutsche Distrikt Abgaben an diese ausländische Behörde, wenn auch nur zu Verwaltungszwecken, zu zahlen verpflichtet ist. Für die Befreiung von der Steuer sprach noch der Grund, dass für die gezahlten Gelder den deutschen Logen kein Aequivalent geboten war, keine Verwendung für die deutschen Logen geschah. In massgebenden Kreisen der Grossloge war man auch der Meinung, dass die Abhängigkeit von Amerika die Ausdehnung des Deutschen Distrikts hindere. Indessen war der Wunsch der vollständigen Freiheit noch nicht überall, noch nicht ganz durchgedrungen. Daher wurde der Antrag in der Sitzung der Grossloge vom 10. Februar 1890, dass die endgültige Rechtsprechung durch einen eigenen Gerichtshof betrieben werden sollte, abgelehnt. Man wollte das gemeinsame Band des Gesamtordens nicht lockern.

Aber schon in der nächsten Sitzung der Grossloge trat das Verlangen nach einem eigenen Gerichtshof stärker hervor, und ein dahin zielender Antrag wurde mit 23 gegen 11 Stimmen angenommen. Gleichzeitig wurde beschlossen, das Exekutiv-Komitee zu ersuchen, den Betrag aus den Zahlungen der deutschen Logen für die eigene Vertretung bei der Konstitutions-Grossloge zur Verfügung zu stellen. Auf den ausführlich motivierten Bericht des Gr.-Präs. an Bien wurde der finanzielle Antrag nicht genehmigt, dagegen erklärte er, dass das Streben nach eigenem Gerichtshof berechtigt, aber zur Zeit noch nicht spruchreif sei, die Befreiung von der Kopfsteuer sei nicht möglich, weil die anderen Distrikte dasselbe Verlangen stellen würden. Nichtsdestoweniger wurde diese Angelegenheit im Schosse des Ex.-Kom. weiter erwogen, und am 13. September 1892

wurde durch einen Erlass von Bien der Deutsche Distrikt von der Kopfsteuer befreit und die Verwaltung aller inneren Angelegenheiten ausschliesslich in die Hände der Grossloge gelegt. Dieses Zugeständnis wurde in der Botschaft für die Grossloge 1893 feierlich bestätigt. Die Grossloge sprach dem Ex.-Kom. den Dank aus, aber das Rechtsverhältnis war damit nicht geklärt. Der Gedanke, dass es im wohlverstandenen Interesse des Ordens liegt, wenn die deutschen Logen sich ihre Gesetze und Ritualvorschriften selbst geben, die Gerichtsbarkeit ganz allein ausüben, hatte in den Logen mehr und mehr Boden gewonnen, deren Notwendigkeit wurde vornehmlich in den westlichen Logen betont, und von den Repräs. der Rheinland-, Rhenus-, Nassau-Loge wurde in der Sitzung der Grossloge 1893 (im Jahre 1892 wurde keine Sitzung abgehalten) der Antrag eingebracht und angenommen: „Die Grossloge ersucht das Gen.-Kom. in den Bestrebungen, unser rechtliches Verhältnis zu Amerika zu regeln, fortzufahren." Haagen begründete die Resolution: „Die Grossloge gibt sich der Hoffnung hin, dass das Ex.-Kom. in nicht allzu ferner Zeit ihren innigsten Wunsch erfüllen wird, den sie nur in Anbetracht ihrer besonderen Verhältnisse hegt, indem das Ex.-Kom. die Grossloge für Deutschland zu einer der Konstitutions-Grossloge koordinierten Institution erhebt. Es sind nicht materielle Interessen, die die Grossloge zu dem Wunsche veranlassen, sondern das Bestreben der erhöhten Wirksamkeit für die edlen Aufgaben des Ordens, um sie sicherer und erfolgreicher in Deutschland zur Ausführung zu bringen. Die Grossloge wünscht lebhaft, dass die Brüder in Amerika diese unsere Bestrebungen nicht verkennen mögen und die Versicherung entgegen nehmen, dass die deutschen Brüder ihre vollständige Selbständigkeit als ein Geschenk in ewiger Dankbarkeit erachten werden. Die Liebe und Anhänglichkeit der deutschen Brüder für den Stamm des Ordens in Amerika wird nie erlöschen, vielmehr werden sie ihren Stolz

und ihre Ehre darin erblicken, den Brüdern jenseits des Ozeans nachzueifern und gemeinsam mit ihnen segensreich zu wirken für die heiligsten und erhabensten Ideen der Menschheit und des Judentums.“ Dieser warme Appell und diese mannhaften Worte haben ihren Eindruck auf das Ex.-Kom. nicht verfehlt, und am 25. März 1895 antwortet Bien, dass er in der Botschaft an die Konstitutions-Grossloge der Grossloge für Deutschland die weiteste Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu gewähren beantragen wird. Die Deutsche Grossloge soll eigene Freibriefe ausstellen dürfen, eigene Gerichtsbarkeit haben, es soll nur ein geistiger Verkehr mit Amerika bestehen, und die Grossloge auf der Basis des allgemeinen Grundgesetzes ihre Ziele weiter verfolgen. In diesem Sinne lautete auch der Beschluss der höchsten Behörde in der Konvention vom 24. Mai 1895. — Somit war auch dieser lang ersehnte, mit Ruhe und Standhaftigkeit verfochtene Wunsch erfüllt. Der Deutsche Distrikt war von jeder Steuer befreit, hatte volle Selbstverwaltung, eigene endgültige Rechtsprechung, nur für die Auslegung des Grundgesetzes war das Ordensgericht auch für uns kompetent, er hatte Vertretung im Ex-Kom. und Ordensgericht und übernahm gern die jährliche Berichterstattung an das Ex.-Kom. Das war einzig und allein dem wohlwollenden Eingreifen von Bien zu verdanken. Wenn er manchen unserer Wünsche ablehnte oder nicht gleich zu erfüllen vermochte, geschah es nicht aus Verdruss oder Misstimmung über unser Vorgehen, ihm lag die Einheit und der Zusammenhalt des Ordens sehr am Herzen, er fürchtete nur die Abtrennung der deutschen Logen, die so ganz sein eigenes Werk waren, die er mit ganz besonders brüderlicher Liebe gefördert, ihm bangte vor dem möglichen Zerfall des Ordens, den er ein Menschenalter geführt und behütet. Man muss ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er zu allen Zeiten bereit war, den Ansprüchen der deutschen Grossloge weitesten Spiel-

raum zu gewähren, er zeigt viel Verständnis für unsere Wünsche und die Eigenartigkeit der Verhältnisse, in denen wir leben. Ueberhaupt ist das Verhältnis des Ex.-Kom. und des Ordenspräs. Bien selbst zur deutschen Grossloge von Anbeginn an ein schönes und herzliches gewesen, einzelne Kontroversen haben das harmonische Verhalten auf die Dauer nicht zu trüben vermocht. Wie prompt erfolgen die Antworten, wie rasch werden Anfragen erledigt, wie väterlich die Fürsorge für das Gedeihen der deutschen Logen, wie pathetisch feierlich die Botschaften, wie wohlwollend der Ton in den Zuschriften, auch wenn Ermahnungen erforderlich, wie ausführlich die Begründung und Motivierung der Gründe, wenn unsere Anträge abgelehnt werden, wie gross die Freude über das Wachstum des Ordens in Deutschland und über seine Wirksamkeit. Wie sehnsüchtig erwartet er die Berichte von uns, wie inständig bittet er darum, wenn sie ihm zu lange auszubleiben scheinen. Bei Ratschlägen kein befehlender Ton, Entgegenkommen in jeder denkbaren Möglichkeit, reicher Dank für die Tätigkeit der Brüder in der Propaganda, freudige Ermunterung zu weiterer Arbeit. — Gross war die Freude der deutschen Brüder über die erreichte Freiheit, jeder Anlass zur Trübung des idealen Verhältnisses war genommen.

Und doch sollte in demselben Jahre noch ein letzter Konflickt ausbrechen — In der Konvention von 1895 wurde Rosenstiel als deutsches Mitglied des Ex.-Kom. gewählt. Er hatte sich selbst darum beworben, die deutsche Grossloge wurde nicht gefragt. Hier fand man das Verfahren etwas auffallend, man monierte es, liess aber die Sache auf sich beruhen. Nun war Rosenstiel unzweifelhaft ein sehr tätiges Mitglied des Ordens, unabhängig, hatte die nötige Zeit, viel Interesse, war philantropisch gesinnt und hatte viel Anklang und Anhang gefunden. Aber es war nicht zu verkennen, dass er mehr

Eifer entfaltete, als es nützlich war, er entwickelte einen Uebereifer, der vor Schaden nicht schützt. Ende Dezember 1895 verlangte er auf Grund einer Verfügung des Ex.-Kom. zu den Sitzungen des Geschäfts-Ausschusses jedesmal zugezogen zu werden und jederzeit Einsicht in das Archiv zu haben. Der Wortlaut der besagten Verfügung enthielt jedoch keine gesetzliche Berechtigung für Rosenstiel; auch die zweite erläuternde Zuschrift besagte nichts von einer Verpflichtung für den Geschäfts-Ausschuss, das Mitglied des Ex.-Kom. zu seinen Sitzungen zuzuziehen, und der Gr.-Präs. sah sich genötigt, das Gesuch von Rosenstiel abzulehnen. Er wollte aber auch keine persönlichen Reibungen veranlassen und suchte eine gütliche Beilegung dieser Streitsache herbeizuführen, indem er darauf hinwirken wollte, dass Rosenstiel in den Geschäfts-Ausschuss gewählt werden sollte. Doch Rosenstiel fusste auf sein vermeintliches Recht. Hier musste der Ausschuss mit seinem ganzen Ansehen einsetzen, es war für ihn eine Lebensfrage, die Selbstbestimmung und Selbstverwaltung aufrecht zu erhalten. Darum wurde in der Sitzung des Gen.-Kom. am 12. April 1896 nach eingehendem Referat von Joachim beschlossen: 1) die Grossloge erledigt ihre Geschäfte unter Beobachtung der Konstitution völlig frei und unabhängig; 2) das Mitglied des Ex.-Kom. hat als solches innerhalb des Geschäftskreises der Grossloge keine Sonderrechte; 3) Einsicht in das Archiv der Grossloge ist nur mit Genehmigung des Gr.-Präs. gestattet. In der darauf folgenden Sitzung der Grossloge vom 3. Mai 1896 zu Frankfurt kam die Angelegenheit zur Verhandlung. Unter den westdeutschen Ex-Präs. hatte vorher Rosenstiel zahlreiche Anhänger für seine Anschauung gewonnen. In der Sitzung selbst ist namentlich Plotke für Rosenstiel sehr energisch eingetreten und hat die Handlungsweise des Geschäfts-Ausschusses als eine unbrüderliche hingestellt. Indessen konnte der Gr.-Präs. durch Verlesung seines an Bien gerichteten Briefes,

der die Streitsache von prinzipieller Seite beleuchtete und die Tragweite sowie die Konsequenzen des Rosenstielschen Verlangens auseinandersetzte, die Versammlung eines anderen belehren. Der Brief zeichnet die ganze Sachlage und die Schwierigkeiten, die daraus erwachsen müssen, sagt darüber folgendermassen: „Für uns handelt es sich um drei Dinge grundsätzlicher Natur. 1) Stehen einem Mitgliede des Ex.-Kom. nach dem Gesetze der Konstitution ausser der jährlichen Berichterstattung noch besondere Rechte zu, insbesondere der unbedingten Zulassung zu einem Komitee der Grossloge zu? 2) Ist das Mitglied des Ex.-Kom. Repräsentant des Ex.-Kom. mit Machtbefugnissen über die Grossloge? 3) Empfiehlt es sich, zwischen Ex.-Kom. und Grossloge eine Zwischeninstanz zu schaffen, und ist das Mitglied des Ex.-Kom. eine solche? Es handelt sich bei diesen Fragen einzig und allein um das Recht, nicht um die Zweckmässigkeit, da die Zulassung von Rosenstiel als ein Recht hingestellt wird, worauf er fusst. Ich glaube, dass unsere Gesetze keine Handhabe für dieses vermeintliche Recht bieten. Das Ex.-Kom. ist eine geschlossene Körperschaft, fasst Beschlüsse in corpore, nur solche Beschlüsse haben Geltung, das einzelne Mitglied kann nichts beschliessen, hat keine Exekutive. Die freie Beratung und Entschliessung des Geschäfts-Ausschusses leidet unter einer solchen Massregel, die Mitglieder müssen zu der Ansicht gedrängt werden, dass ihnen Aufpasser gestellt werden. Das kann nur verstimmen. Könnte das Mitglied des Ex.-Kom. in den Ausschuss beliebig hineingehen, so wäre das ein besonderes Regiment in der Verwaltung, Meines Erachtens soll das Mitglied des Ex.-Kom. zur erschöpfenden Berichterstattung sich allseitig informieren. Das kann es erreichen, ohne dem Ausschuss beizuwohnen. Die Protokolle stehen zur Verfügung, die mündliche Umfrage ergänzt das Fehlende und Unklare. Und dazu habe ich Rosenstiel volle Freiheit gewährt, das Archiv stand zu seiner Ver-

fügung. Freilich gibt es auch in der Korrespondenz Dinge persönlicher oder vorbereitender Natur, die nicht gut der Oeffentlichkeit übergeben werden könnnen, ehe sie nicht greifbar geworden sind, z. B. Vorbereitungen zur Gründung einer Loge (wir haben es schon oft erlebt, dass durch zu frühes Bekanntgeben die Gründung sich zerschlagen hat), vorbereitende Ansichten über eine Aufgabe für den Orden, Anfragen an den Gr.-Präs. persönlicher Art, intime Berichte über Personen und Vorgänge. Das sind doch Dinge, die sekretiert werden müssen, Der Geschäfts-Ausschuss geht aus freier Wahl hervor, hat gesetzlich eine bestimmte Zahl, kann ohne Gesetz nicht vermehrt werden und niemand anders hat ein Recht im Ausschuss zu sitzen als die Gewählten. Wie ich aus Ihrem Brief ersehe, ist es Ihre Ansicht, dass das Mitglied des Ex.-Kom. ein Bindeglied zwischen dem Ex.-Kom. und unserm Distrikt sein solle. Demgemäss fasst Rosenstiel seine Stellung dahin auf, dass er die Zwischeninstanz für Sie und uns bilde, dass Botschaften, Anordnungen etc. durch ihn an uns gelangen. So hat er jetzt angedeutet, dass er eine Botschaft von Ihnen an unsere Grossloge verkünden werde. Das ist bis jetzt noch nie der Fall gewesen. Wir haben bis jetzt miteinander direkt verkehrt und wollen das auch für die Zukunft. Wir wollen unsere Ansichten Ihrem Urteil allein und direkt unterbreiten, und wir bitten, dass Sie Ihre Ansichten und Wünsche auch uns direkt zukommen lassen. Es beeinträchtigt die Autorität des Grossbeamten, es bringt den Gr.-Präs. in Abhängigkeit von dem Mitgliede des Ex.-Kom., wenn es eine Zwischeninstanz bilden soll. Der höchste Beamte im Distrikt ist und bleibt der Gr.-Präs., hat über sich einzig und allein den Präs. des Ex.-Kom. oder das Ex.-Kom. in seiner Gesamtheit. Das Verhältnis des Ex.-Kom. zur Grossloge wird gelockert, getrübt, eine Zwischeninstanz trennt mehr als sie verbindet. Wir fühlen uns in keiner Weise geniert durch einen direkten Verkehr.

Aus welchem Grunde soll das geändert werden? Wir wollen gern auf Ihre Wünsche Rücksicht nehmen, wir wollen mit Ihnen zusammenbleiben, wir wollen mit Ihnen schaffen und wirken, wir wollen uns miteinander aussprechen über alles, was dem Orden frommt und nutzt, aber von Mund zu Mund, nicht durch eine dritte Person. Zudem haben wir gar keine Gewähr, dass die Anschauungen des Ex.-Kom., die das Mitglied des Ex.-Kom. uns vorträgt, der wirklichen Meinung des Ex.-Kom. entsprechen, wenn sie uns nicht direkt bekannt gegeben werden. Die subjektive Auslegung ist doch möglich. Man hält schliesslich die Zwischeninstanz für den Zwischenträger, alles Unangenehme wird ihm angeheftet, er wird zur Ursache allen Ungemachs gestempelt. Ich bitte Sie dringend, schaffen Sie diese Zwischeninstanz recht bald ab, sie schafft nur Verdruss und Zwietracht. Nun hat das Mitglied des Ex.-Kom. die Pflicht, Ihnen jährlich zu berichten. Es ist in seiner Berichterstattung ganz frei. Seine Berichte werden in der Menorah veröffentlicht. Aus dieser werden ganze Berichte oder Excerpte in die Tageszeitungen gebracht, die auch in Deutschland und auch von Behörden gelesen werden. Sie werden begreifen, dass es uns nicht gleichgültig sein kann, was über uns geschrieben wird. Unsere Vereinsgesetze sind sehr bestimmt. Wir sind nun einmal Vereine, die sich mit öffentlichen Dingen beschäftigen, wie das Urteil des Kammergerichts ausgeführt hat. Wie leicht ist es da, aus den Veröffentlichungen der Menorah Dinge sozialer Natur herauszufinden und auf Grund derselben uns zu politischen Vereinen zu stempeln. Dann sind wir aufgehoben und unsere Arbeit vernichtet. Sie begreifen meine Sorge, als Rosenstiel mir sagte, er wolle mir eine Anzahl amerikanischer Zeitungen zusenden, worin über uns geschrieben wird. Ich habe ungemein zu wachen, dass wir nach keiner Richtung Veranlassung zum Einschreiten gegen uns geben. Andererseits haben wir gar keine Kontrolle

über das, was das Mitglied des Ex.-Kom. über uns berichtet. Es kann ja vorkommen, dass das Mitglied des Ex.-Kom. zu anderen Anschauungen über Tatsachen, Massnahmen gelangt, es kann vorkommen, dass es eine unzutreffende Darstellung gibt, dass etwaige Vorschläge von ihm für uns nachteilig sind, das kann alles vorkommen, und wir wissen nichts davon, das Ex.-Kom. kann durch einen solchen Bericht voreingenommen werden, und wir wissen nichts davon. Ich traue Rosenstiel das sicher nicht zu, aber es kann doch einmal auch anders kommen, denn verpflichtet ist er nicht, mir seine Berichte vorzulegen. Das hat nun freilich Rosenstiel getan, und er wird Ihnen bestätigen können, dass ich bedeutende Monita gezogen habe, die er auch als richtig anerkannt hat. Wo liegt denn die Gewähr, dass er es immer tun wird? Ich bitte Sie also recht dringend, sich nur an unsere offiziellen Berichte zu halten und nichts über unsern Distrikt veröffentlichen zu lassen, was nicht unsere Zustimmung erlangt hat. Nun kann ich mir allerdings ein gedeihliches Zusammenwirken zwischen dem Mitgliede des Ex.-Kom. und der Grossloge denken, es ist sicher herzustellen, nur müsste das Mitglied sich entschliessen, mehr in einen mündlichen Austausch mit mir zu treten. Der schriftliche Verkehr ist dazu nicht geeignet, so ein Schriftstück hat dauernde Wirkung, verleitet zu Prinzipienreiterei. Und Rosenstiel ist leicht empfindlich, leicht erregt, da wirkt ein schriftlicher Verkehr mehr aufregend, als beruhigend."

Das schlug durch, die Grossloge billigte das Verhalten des Geschäfts-Ausschusses, nahm nur an dem dritten Passus eine Aenderung vor, dass die Einsicht in das Archiv jedem Ex-Präs. gestattet sein soll. Der Gr.-Präs. gab die Erklärung ab, dass er und die Beamten Rosenstiel gern zur Hand gehen werden, um ihn in den Stand zu setzen, den Jahresbericht so umfassend wie möglich abzufassen. Rosenstiel dankte für das Entgegenkommen, er sei ohne Groll

im Herzen und werde bemüht sein, sich den gefassten Beschlüssen anzupassen.

Nicht so schnell und glatt erledigte sich die Streitsache mit dem Ex.-Kom. Dort herrschte noch immer Missmut, dass man das Ex.-Kom. indirekt verantwortlich mache für die Affäre Rosenstiel. Dementsprechend ist der Ton des Bescheides vom 14. Mai 1896 kühl, fast geschäftlich. „Für uns ist es unverständlich, dass eine derartige Auffassung, die zu missliebigen Reibereien Anlass gegeben, obwalten kann. Die hervorragende Stellung eines Mitgliedes des Ex.-Kom. bringt grössere Verantwortung mit sich und sollte einen grösseren Wirkungskreis haben. Sie sollen die Träger der leitenden Ideen sein, und die Massnahmen für die Förderung der Interessen des Ordens im Distrikt sollen unter ihrer Leitung stehen. Sie sollen in beständigem Wechselverkehr mit den Beamten der Grossloge stehen, Rat und Beistand geben. Ich sehe nicht ein, wie ein Zwiespalt entstehen kann."

Die Sache blieb in der Schwebe bis zur Ankunft Biens. Am 15. Mai 1897 versammelten sich alle Mitglieder des Geschäfts-Ausschusses in der Wohnung von Bien, um diese unerquickliche Angelegenheit definitiv zu beendigen. Alle Mitglieder äusserten sich übereinstimmend dahin, dass nach ihrer Ansicht den Mitgliedern des Ex.-Kom. keinerlei Sonderrechte zustehen, insbesondere sei das Verlangen allen Körperschaften der Grossloge eo ipso anzugehören, oder gar eine Instanz zwischen Ex.-Kom. und Grossloge bilden zu wollen, weder berechtigt noch zweckmässig. Nach der Konstitution bestehe die Tätigkeit der Mitglieder des Ex.-Kom. in der Berichterstattung an den Ordenspräsidenten, die auf seine eigene Wahrnehmung beruhen müsse, denn was offiziell aus dem Distrikt an das Ex.-Kom. zu berichten sei, erfolge durch das Bureau der Grossloge. Bien erklärte hierauf, dass diese geäusserten Ansichten durchaus zutreffend seien, denn die Grossloge sei in ihrer Geschäftsführung

durchweg frei und unabhängig, soweit sie nicht in Widerspruch mit den Bestimmungen der Konstitution sei. Es ist ferner richtig, dass das Mitglied des Ex.-Kom. innerhalb der Grossloge und ihrer Geschäftsleitung gar keine Sonderstellung habe, deshalb könne es auch keine Sonderrechte beanspruchen, insbesondere nicht die Zuziehung zu allen Komitees der Grossloge. Durch ein Protokoll wurden alle diese Punkte festgelegt. — Somit war auch diese letzte Streitfrage im günstigen Sinne beendet, der letzte Anschlag auf die freie Selbstverwaltung war Dank der Einsicht von Bien abgewendet.

Mit um so grösserer Freude und Jubel konnten sich alle Brüder der Begrüssung und Ehrung des Ordenspräs. hingeben. Br. Bergel widmete sich ihm während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes unausgesetzt. Vollzählig waren die Repräsentanten und Ex-Präs. zur Sitzung der Grossloge am 16. Mai 1897 erschienen. Es war ein Fest, wie es der Orden in Deutschland noch nie gesehen hatte, die Sitzung selbst war eine hochgestimmte und feierliche. Mit dem ihm eigenen Herzenston begrüsste Haagen im Auftrage der Grossloge den Ordenspräs., in erhebenden, herrlichen Worten drückte Bien seine Freude aus, unter den deutschen Brüdern weilen zu können, dankte für den ausgezeichneten Empfang und die überaus anerkennende Begrüssung. Der Gr.-Präs. gab in ausführlicher Darstellung einen historischen Ueberblick der Leistungen und Bestrebungen der deutschen Grossloge. Der Eindruck dieser Sitzung und des darauf folgenden Festes, das der Deutsche Distrikt zu Ehren seines Ordenspräs. veranstaltete, wird ein unvergesslicher bleiben, eine grossartige Kundgebung der Liebe und Verehrung für Bien, der Treue und Anhänglichkeit an die Brüder jenseits des Ozeans, eine glanzvolle Besiegelung dauernden ideellen Einvernehmens im gesamten Orden. Und dieser Friede, diese Eintracht ist bis auf den heutigen Tag nie wieder gestört worden.

Die Aufnahme des Br. Bien hat einen überaus freundlichen Widerhall bei den Brüdern in Amerika gefunden. Nach seiner Rückkehr erstattete Bien Bericht über seinen Aufenthalt in Berlin. Das Ex.-Kom., das zu einer ausserordentlichen Sitzung einberufen wurde, hat den Inhalt der Verhandlungen der Grossloge am 26. September 1897 übermittelt. „Wir waren von vornherein überzeugt, dass der Besuch unseres hochverehrten Präs. dazu beitragen würde, das Band des Bruderbundes und der brüderlichen Zusammenwirkung zu festigen, uns in dem gemeinsamen Streben zu stärken. Br. Bien sprach mit tiefer Bewegung von der Herzlichkeit und Innigkeit des Empfanges, der ihm geworden, den grossartigen Ehrenbezeugungen, welche die Brüder einzeln und insgesamt ihm entgegen brachten, und der tiefen Dankbarbeit, die ihn beseelte. Und auch wir, liebe Brüder, finden es angemessen, in einer Sitzung, in welcher der Vize-Präs. Simon Wolff präsidierte, Ihnen unsere Dankesgefühle für Ihre hochherzige Aufnahme zum Ausdruck zu bringen."

Die Voraussage hat sich erfüllt, die in der Grossloge stets betont wurde. Wenn wir freie Bahn von Amerika erhalten, so wird das keine Lostrennung bedeuten, vielmehr eine tiefere und stärkere Anhänglichkeit eintreten. Die amerikanischen Anschauungen über Verwaltungsgrundsätze und ihre Anwendung passen nicht immer für deutsche Verhältnisse, sie sind von den unsrigen so verschieden, dass Konflikte nicht ausbleiben und das Einvernehmen und das gegenseitige Verständnis erschweren können.

Mit dem Jahre 1897 hat die zweite Periode der geschichtlichen Entwicklung des Ordens auf deutschem Boden ihren Abschluss gefunden. Das erste Lustrum von 1882 bis 1887 war die Zeit des Werdens, des Emporkommens mit allen Schwankungen des Hoffens und Zweifelns im Beginn, dann eine wahre Sturm- und Drangperiode, wo alle Kräfte an die Oberfläche drängten, eine Periode der Gährung

und Aufregung. Die zweite Periode 1887—1897 galt der Beruhigung im Orden, der Hinwegräumung aller Anlässe zur Zwietracht, der Idealisierung des Logenwesens, der Vertiefung der Logenidee und seiner steten Verwirklichung, der Erlangung der vollständigen freien Selbstverwaltung, der Anregung und Inangriffnahme schöner, bis dahin ungekannter sozialer Aufgaben, der Vertiefung und Stärkung des jüdischen Bewusstseins, planmässiger Fortbildung in stiller Arbeit. Die dritte Periode unter dem Präsidium von Timendorfer, seiner Anregung und unausgesetzten Förderung, noch nicht abgeschlossen, in ihrer Wirkung noch andauernd, ist charakterisiert durch die ungemein rasche und intensive Ausbreitung des Ordens, durch das Hinaustreten des Ordens aus seiner stillen Arbeit in die breite Oeffentlichkeit, durch weitausschauende, umfassende soziale Tätigkeit aus eigenem Tun und in Mitwirkung mit anderen Institutionen, durch neidlose Anerkennung seiner Leistungen und allgemeine Wertschätzung in der gesamten Judenheit.

Timendorfers Einwirkung ist es hauptsächlich zu danken, dass der Orden in 8 Jahren einen Zuwachs von 33 Logen, ebensoviel als in der ganzen vorhergehenden Zeit, erhalten, einen so hohen Aufschwung genommen, seine Einfluss-Sphäre sich bedeutend erweitert und gehoben hat. Sein persönliches Auftreten hat es bewirkt, dass ein grosser Zustrom der intelligentesten und gesellschaftlich hochstehender Kreise sich dem Orden zugewandt hat, was in besonderem Masse den Berliner Logen zugute gekommen ist.

VIII. Gegnerschaft.

Es wäre geradezu verwunderlich, wenn die Gründung und Ausbreitung des Ordens in Deutschland unangefochten geblieben wäre. Grade der Umstand, dass Juden und nur Juden sich zusammengetan haben, um einen Orden zu gründen, von dem die Mär ging, dass er von ganz spezifischer Art, in seinen Grundsätzen unbekannt sei, musste notgedrungen Befremden erregen bei Juden und Nichtjuden. Ist man doch gewohnt, in jedem Orden etwas Geheimnisvolles zu sehen. Was Wunder, dass wir schon beim ersten Auftreten des Ordens bis in die jüngste Zeit, am heftigsten in der Zeit grösster Feindseligkeit gegen die Juden gehässigen, warnenden Aussprüchen begegnen. Hier Befürchtungen für das Judentum, dort Entsetzen, dass Juden eine solche Tat wagen, hier Warnung und scharfes Beobachten, dort absichtliche Verkennung und offenkundige Denunziation. Aus allen Lagern strömen die Anklagen, ergiessen sich Verdächtigungen, Verunglimpfungen. Zu den inneren Schwierigkeiten der ersten Jahre treten noch äussere hinzu. Das Alles war wohl geeignet, eine Nervosität in die Logen hineinzutragen, mehr aber war es die Sorge um den Bestand und gesicherten Fortgang, die Alle bewegte und ihrem Tun sich aufdrängte, die Lage mitunter verdüsterte, zu Zeiten dem Aufschwung die Flügel lähmte, die Hoffnungen niederdrückte. Immer dieselben inhaltleeren Phrasen von Absonderung, immer dieselbe grundlose Befürchtung, der Orden schade der Gesamtheit, wenn

er nur Juden vereinige, immer dieselbe dunkle Vorstellung, der Orden schiebe sich wie ein Keil in die Gemeinden, führe zu Zersetzung des Gemeindelebens. Die Wirksamkeit des Ordens mag noch so löblich sein, die Berechtigung dazu wird abgesprochen, wenn Juden unter sich Ideale pflegen wollen. Was anderen Konfessionen recht ist, was bei anderen Ordensgemeinschaften gerühmt wird, soll den Juden verwehrt sein, nur weil Juden sich unterfangen, das Menschheitsideal zu erringen, sich selbst der sittlichen, geistigen Vollkommenheit entgegenzuführen.

In erster Reihe sind es Glaubensgenossen, welche sich dem Orden gegenüber abwehrend verhalten. Die Jüdische Presse schreibt über den Orden im Beginn seiner Tätigkeit, dass Gottesglauben und Humanität allein nicht genügen, um die Sache des Ordens unterstützen zu können. Fenchel sieht sich genötigt, diese Ansicht zu berichtigen. „Der Orden huldigt dem Grundsatz der Gewissensfreiheit, er verwirft jeden Druck, der gegen Andersdenkende geübt wird, er verlangt von den Aufzunehmenden kein Bekenntnis ihres religiösen Standpunktes, er verlangt nur, dass sie Bekenner des mosaischen Glaubens, von gutem Ruf und solcher geistigen Bildung seien, wie sie die Ausübung idealer Pflichten voraussetzen muss, ohne Unterschied des sozialen Standes und religiöser Richtung.“ Nach Einsetzung der Germania-Loge in Halle bekennt Rabb. Dr. Froehlich, dass er mit Angst und Bangen sich der Loge näherte, weil er fürchtete, der Orden würde das Judentum in irgend einer Weise antasten, Er trat der Loge bei mit dem festen Vorsatz, wieder auszutreten, wenn er dadurch mit seinen religiösen Pflichten in Konflikt geraten sollte. Welche Unklarheit herrschte in diesen Kreisen und wie wenig erkannten sie in dem Orden eine unterstützende Handhabe ihrer seelsorgerischen Tätigkeit. Immer wieder sieht sich Fenchel veranlasst, in jüdischen Zeitungen den Orden und seine Tätigkeit in das rechte Licht zu stellen. „Unser

Orden begegnet den mannigfachsten Aburteilungen von verschiedensten Seiten unserer Glaubensgenossen. Sie gründen sich nach allen bisher gesammelten Erfahrungen auf Gleichgültigkeit, Vorurteilen, Sonderinteressen und Gehässigkeiten. Zu den Schlagworten, welche stets zungenfertige Nachbeter finden, gehört auch jene oberflächliche Abfertigung, nach welcher Logenverbindungen überlebte Institutionen seien, die in dem Zeitalter der Aufklärung keinen Raum mehr haben. Dieser Satz hat seine Apostel in den Schichten der einseitig gebildeten Welt, welche in den Logen nur Konventikel für abstrakte Schrullen oder Wohltätigkeitsanstalten in gewöhnlichem Sinne sehen. Man hüllt sich in religiöse Bedenklichkeiten, um Voreingenommenheiten gegen uns zu schaffen. Unsere Logen beschäftigen sich nicht mit Konfessions-Angelegenheiten. Sie achten die religiösen Ansichten jedes ihrer Mitglieder und fragen nicht darnach, auf welchem dogmatischen Standpunkt der Aufzunehmende steht. Da wir einseitigem Fanatismus keinen Raum geben, und man in gewissen Kreisen in der Freiheit des Gewissens Gefahr erblickt, hegt man Antipathien gegen uns, nährt dieselben bei Leichtgläubigen. Gleiche bedenkliche Vorurteile haben manche Radikale bei uns, weil sie alles verwerfen, was sich nicht mit ihrer Idee identifizieren lässt. Gegen solche Fanatiker beider Richtungen hilft nur ein sicheres Auftreten, durch welches wir dartun, dass wir jede Förderung der Judenheit achten, ohne für Unfehlbarkeit einzelner Schulen oder Richtungen einseitig Partei zu nehmen."

Eine äusserst feindselige Haltung nahm die Zeitschrift „Jeschurun" von Anfang an ein und hat sich niemals im Laufe der Jahre eines anderen belehren lassen. Anknüpfend an den Bericht des Delegierten Dr. Guttmann aus New-York, der die Hallenser Loge installierte, schreibt dieses Blatt, dass sie aus dem Berichte einen instruktiven Einblick in das „wichtigtuende, gespreizte" Gebahren des

Ordens gewonnen habe. „Es bestätigt aber auch unsere Auffassung von den eigentlichen Zielen und dem Wesen desselben in vollstem Masse, ebensowohl wie die Gefahr, welche wir daraus für die Reinheit des jüdischen Bewusstseins erblicken zu sollen glauben.“ — So skeptisch die „Jüdische Presse“ dem Orden anfangs gegenüberstand, so wurde diese, nachdem der Redakteur derselben, Dr. Hildesheimer, in richtiger Erkenntnis und Würdigung der Ordensziele dem Orden beigetreten war, eine ernste, warme Verteidigerin, die sich namentlich gegen den „Jeschurun“ wiederholt bewährt hatte. Auch die „Israelitische Wochenschrift“ unter Redaktion von Dr. Rahmer, später Mitglied der Mendelssohn-Loge, hob in Nr. 29 vom 17. Juni 1884 den Charakter des Ordens rühmlich hervor. — Noch im Juni 1887 eifert der „Jeschurun“: „Ein orthodoxer Jude kann unmöglich dem Orden beitreten, der aus Amerika importierte Orden ist gefährlich für das gesetzestreue Judentum, das Zusammengehen der Gesetzestreuen mit jenen Vereinigungen bildet eine grosse Gefahr für die Orthodoxie, es ist eine naturwidrige Annäherung; unter dem Ausschluss jeder religiösen Tendenz ist eigentlich Ausschluss der Religion zu verstehen, es sind schön gedrechselte Phrasen, kindische Lust an Wichtigtuerei und Formen-Anbetung, nur jüdische Picknicks und Tanzkränzchen.“ Welche Verkennung und welcher Hass! Der Orden ist über diese Ausbrüche der Leidenschaft mit vornehmer Ruhe hinweggeschritten. — Grade die orthodoxen Brüder haben in den Logen ihre Missbilligung gegen derartige Ausfälle klar und bündig ausgesprochen. Dr. Heinemann hat in der Frankfurt-Loge die Angriffe des „Jeschurun“ zurückgewiesen: „Die Artikel sind nichts weiter als eine Kette von nichtswürdigen Verleumdungen, über die wir uns ruhig hinwegsetzen können. Hüten wir uns, in eine Polemik uns einzulassen.“

Mit dem Jahre 1888 trat eine Wandlung in den An-

sichten der „Israelitischen Wochenschrift“ ein. Sie nimmt den Orden einzig und allein für das liberale Judentum in Anspruch. In einer Nummer des Jahrgangs 1888 heisst es: „Denn soviel dürfte jedem, der die bisher in der Menorah veröffentlichten Kapitel der Geschäfte des Ordens gelesen hat, klar geworden sein, dass die Prinzipien des Ordens sich nur mit denen des geläuterten Judentums decken, und dass es ein eitles Beginnen wäre, auf einen solchen Stamm orthodoxe Bestrebungen zu pfropfen.“ Also mit anderen Worten behauptete der Redakteur Dr. Rahmer, dass das in den Logen vertretene Judentum das Reformjudentum sei, und dass das orthodoxe Judentum Sonderbestrebungen fördern wolle, eine Ansicht, die das Blatt zum öfteren zu begründen suchte. Das führte zu einer erbitterten Fehde zwischen den Redakteuren der „Jüdischen Presse“ und der „Israelitischen Wochenschrift“ nicht nur, sondern auch zu energischer Abwehr in den Logen. Alle Resolutionen der Logen hatten dem gleichen Gedanken Ausdruck gegeben, dass es durchaus dem Grundgedanken des Ordens widerstreitet, denselben in den Dienst einer einzigen Richtung innerhalb des Judentums zu stellen, vielmehr erblickt er darin seine schönste Aufgabe, alle Bekenner des Judentums zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen. — Die Erregung und Erbitterung gegen Dr. Rahmer, der allen Vorstellungen gegenüber bei seinem Verhalten verblieb, wuchs so sehr an, dass in der Spezialsitzung der Grossloge vom 18. September 1888 die Sache verhandelt werden musste. Das Ergebnis war für die Sache des Ordens ein zufriedenstellendes, da Dr. Rahmer versprach, fortan nichts mehr über den Orden zu veröffentlichen.

Wahrlich, es tat not, mit diesen inneren Zerwürfnissen ein Ende zu machen, denn grade in jener Zeit wurden auch von anderer Seite heftige Beschuldigungen gegen den Orden gerichtet. Von antisemitischer Seite erfolgen Vorstösse gegen den Orden, und in Freimaurer-

kreisen wird ebenfalls gegen den Orden Stellung genommen, dort in ganz offener Weise bis zur Denunziation, hier durch ein Verbot an ihre Mitglieder, in den Orden Bnei Briss einzutreten. — Die „Deutsche Reform“ gibt in einem Artikel vom 2. Februar 1887 eine Analyse des Ordens Bnei Briss, dessen Tendenz und Verfassung sie erläutert, „dass das Gelöbnis der Verschwiegenheit über alles, was im Orden zur Kenntnis der Mitglieder gelangt, für alle Zeiten verbindlich ist. Die Gesellschaft ist eine Art jüdischer Freimaurerei, die ihre letzten und eigentlichen Ziele den Nichtjuden natürlich nicht auf die Nase binden wird. Leider sagen uns unsere Quellen nichts darüber, in welchem Verhältnis der U. O. B. B. zu der seit 1860 den Erdball umspannenden Alliance steht. Beide marschieren getrennt und schlagen vereint den Feind, der natürlich nur in etwa hier oder da noch vorhandenen Ueberresten jüdischer Unbildung besteht. Auch die Alliance will ja nur die Veredlung des jüdischen Volkes. Cremieux sagt: Ein neues messianisches Reich, ein neues Jerusalem muss erstehen an Stelle der Kaiser und Päpste. Die Alliance ist also nicht so harmlos, man muss den Orden scharf im Auge behalten.“ — Gleiche versteckte Angriffe erschienen in anderen antisemitischen Zeitungen. Es war klar, dass es darauf abgesehen war, die Behörden gegen den Orden aufzuhetzen und sie zu veranlassen, den Orden aufzuheben. Dagegen gab es kein anderes Mittel, als sich direkt an die Landesbehörden zu wenden, ihnen das gesamte Material über den Orden, Verfassung, Tendenz, Mitgliedschaft vorzulegen. Zwar geschah dies jedesmal bei Installierung einer Loge, aber jetzt wurde noch einmal in einer Imediat-Eingabe der ganze Sachverhalt vorgelegt.

In ganz anderer Weise gingen die Freimaurer vor. Bis zur Gründung der Henry Jones-Loge in Hamburg hatte der Freimaurerorden scheinbar keine Notiz von uns genommen. Doch schon bei den vorbereitenden Versamm-

lungen für die Begründung der B. B.-Loge in Hamburg erklärten mehrere eingeladene Glaubensgenossen, dass sie trotz ihrer Sympathien für die Ziele und Zwecke des Ordens U. O. B. B. nicht in der Lage seien, beizutreten, weil sie Freimaurer wären. Kurz darauf erging auch das allgemeine Verbot an die Mitglieder des Freimaurerbundes, in den Orden B. B. einzutreten. In der Tat waren einige freimaurerische Glaubensgenossen in unsere Logen eingetreten, schon ehe das Verbot ergangen war. Der damalige Gr.-Präs. Maretzki hat diesen Brüdern auf Befragen stets geraten, im Freimaurerorden zu verbleiben, aus unserem Orden auszutreten, Er wollte keinen Anlass zu Reibungen mit den Freimaurern geben. Nichtsdestoweniger schrieb er an den Meister der Rostocker Freimaurerloge, worin er das Unberechtigte der Massregel hervorhob. Eine Antwort ist nicht erfolgt. — Bei der Gründung der Frankfurt-Loge trat dieselbe Erscheinung hervor, dass viele Herren, die bereit waren, bei uns einzutreten, ihre Zusage zurückzogen. Es scheint, dass das Verbot in energischer Weise erneuert wurde. Mit der stärkeren Ausbreitung unseres Ordens in West- und Süddeutschland hielt es namentlich der Freimaurerorden vom Eklektischen Bunde, der viele Glaubensgenossen zu Mitgliedern zählt, für geboten, den B. B.-Orden zu bekämpfen und ein Interdikt über ihn zu verhängen. Schon 1887 versuchte Maretzki durch mehrfache Zuschriften an ihm bekannte einflussreiche Freimaurer die Aufhebung des Inderdikts zu erwirken, doch ohne Erfolg. Die Angelegenheit ruhte mehrere Jahre, wenn auch unser Orden es bitter empfand, dass er von den Freimaurern verkannt und verurteilt wurde. Es scheint aber auch in den Kreisen der Freimaurer eine Misstimmung über das Verbot eingetreten zu sein, die mit der Zeit sich steigerte. Das mag wohl die Veranlassung gewesen sein, dass die Freimaurer mit ihren Anschauungen an die Oeffentlichkeit traten und in mehreren Aufsätzen der „Bauhütte“

das Verbot zu begründen suchten. Herr Creizenach brachte am 3. September 1898 einen ausführlichen Aufsatz, in welchem er den Ausschluss des U. O. B. B. zu rechtfertigen suchte. Er stösst sich vor allem an dem hebräischen Namen. „Mögen sie sich von diesem freimachen, mögen sie unter einem ihrer wirklichen Gesinnung gewiss besser entsprechenden deutschen Namen Wohltätigkeitsanstalten werden, und alles ist geordnet.“ Ein weiterer Vorwurf gilt der rein jüdischen Mitgliedschaft, der Abschliessung, der Nachahmung des Freimaurertums. „Geistige und sittliche Veredlung, Menschenliebe und Wohltätigkeit, Festhalten am Pfade der Ehre, harmonisches Zusammenwirken sind die Ziele der Vereinigung. Wir finden hier das Programm des Freimaurerbundes wieder, die gleichen Zwecke, die durch gleiche Mittel erreicht werden sollen, aber leider verkümmert und verfälscht dadurch, dass er sich nicht an die Menschheit, sondern an die Angehörigen einer bestimmten Religionsgemeinschaft, der israelitischen, wendet. Andersgläubige sind schon durch den Namen unbedingt von der Mitgliedschaft ausgeschlossen.“ Er findet es nicht berechtigt, dass der Orden B. B. für seine Wohlfahrtszwecke sich Freimaurerattribute beilegt, dass er von Amerika herübergenommen ist, dass er sich als Orden bezeichnet. Auch gegen den Namen Bnei Briss hat er viel einzuwenden. „Den Anhängern des mosaischen Glaubens mag es in unseren Tagen wohl geziemen, die Erinnerung an jenen alten Bund als hohes Ruhmeserbteil, als Denkmal des Ursprungs der Verehrung eines einzigen Schöpfers und Erhalters des Weltalls in ehrwürdigen Pergamenten zu verwahren, aber nicht sie für die gegenwärtige und kommende Generation ins Leben übertragen zu wollen. Wir sehen hier, wie die Religionsgesellschaft, die bisher von dieser Ausschliessung hauptsächlich betroffen war, durch eigene Abschliessung der Unduldsamkeit eine willkommene Berechtigung zu verleihen sich

anschickt.“ Als ob dies wirklich der wahre Grund der Tendenz im Freimaurerbunde wäre. Man sollte solche Scheingründe von einem Glaubensgenossen kaum erwarten. Mit Emphase ruft er uns zu: „Mögen Sie aufhören, sich auf jenen alten viertausendjährigen Bund zu berufen mögen Sie anerkennen, dass Gott das ganze Menschengeschlecht in seinen Bund aufgenommen hat, mögen Sie als schlichte Unterstützungs- und Wohltätigkeitsgesellschaft auftreten, sei es mit oder ohne Beschränkung auf einen bestimmten Kreis, mit oder ohne Formen und Zeichen, dann werden wir uns glücklich schätzen, Sie in unsere Bruderkette einzureihen.“ — Ihm sekundiert Herr Rosenberg, dass unser Orden dem widerspruchslosen Gesetz der Freimaurerei zuwiderhandelt, welche für die Aufnahme in den Freimaurerbund keine Unterscheidung der Religion zulässt, und dadurch das Recht verwirkt, als Freimaurerloge betrachtet zu werden, denn der Freimaurerbund wendet sich an den Menschen.

Gegen die Ausführungen des Herrn Creizenach wenden sich die BBr. Heimerdinger (Wiesbaden), Friedberg (Karlsruhe) und Heinrich Wisloch (Frankfurt). Sehr treffend sagt Heimerdinger in einem offenen Briefe an Creizenach: „Ich halte den Ausschluss der Mitglieder des U. O. B. B. aus der Freimaurerei für ungerechtfertigt. Stossen Sie sich nicht an dem Ausdruck „Orden“, nennen sich doch auch freimaurerische Logen Orden. Wie sieht es denn mit der Aufnahme von Juden bei Ihnen im letzten Jahrzehnt aus? Die Aufnahme von Juden ist in fast allen Ihren Logen schwer, beinahe unmöglich zu erreichen. Lange vor Gründung der B. B.-Logen habe ich es versucht, eine Freimaurerloge ins Leben zu rufen, deren Zusammensetzung die Aufnahme einwandsfreier Juden ermöglichen würde. Meine Mühe blieb erfolglos, und die Hauptgegner habe ich unter den jüdischen Freimaurern Frankfurts gefunden. Und nun, wer kann es uns verargen, wenn wir

den Idealen nachstreben, und wenn wir es versuchen, die harten Lehren des Antisemitismus zum Heile der Unsern zu nützen? Keine Ausschliesslichkeit begehen wir, die wir längst ausgeschlossen sind. Wir sind ein Verein von Juden und für Juden. Nicht anders. Wir sind den eigenen Fehlern gegenüber nicht blind, freimütig erkennen wir an, dass an vielen die bessernde Hand angelegt werden soll. Das tun wir. Nichts anderes. Weit entfernt, der Freimaurerei zu schaden, bereiten wir die Unsern durch Bildung und Gesittung, durch Redlichkeit in Handel und Wandel, durch anständiges und ruhiges Auftreten würdig vor, nach dem weltumfassenden Ideal wie die Freimaurer zu streben. Unsere Vereinigung macht auch den Schwachen stark, und wir lehren die Unseren, des eigenen Wertes sich bewusst zu sein, die Selbstachtung, die Treue zu unserm alten Glauben und die Freude an unserer stolzen ehrwürdigen Geschichte. Die preussischen Logen verlangen von ihren Mitgliedern die Zugehörigkeit zum Christentum, wir nehmen jedoch aus entgegengesetzten Gründen das gleiche Recht für uns in Anspruch. Seit einem Menschenalter wirken die beiden jüdischen Freimaurerlogen in Frankfurt. Mit welchen Erfolgen zum Heile der Gesamtheit? Sind Ihre Stiftungen nicht fast ausschliesslich den Ihrigen zugänglich? Soll ich Ihnen dagegen die Erfolge der B. B.-Loge, die seit 10 Jahren in Frankfurt besteht, aufzählen, soll ich Ihnen die werktätige Menschenliebe zum Wohle der Gesamtheit, die dorten geübt wird, erst noch benennen? Wäre der Vergleich nicht hinkend, man müsste glauben, es stecke etwas von Furcht vor dem Erfolg des jüngeren Konkurrenten in Ihren Ausführungen. Stellt der Freimaurerbund die Anforderung, als Führer sittlicher Bewegung, als Hort der Freiheit und Duldung gehalten zu werden, so mache er, der Aeltere, vorerst freie Bahn. Er ermögliche es jedem tüchtigen und unbescholtenen Manne, zu ihm zu kommen, um Trost und Bruderliebe bei ihm zu

finden.“ — Nicht minder treffend entgegnet Friedberg in geharnischter Rede: „Ich betrachte es als ein erfreuliches Zeichen, als eine stillschweigende Anerkennung der Tätigkeit des Bnei Briss-Ordens, dass grade die deutschen Freimaurer sich regen und unsern Orden, gelinde gesagt, in den von ihnen so verpönten Bann tun; ja ich gehe noch weiter, ich sehe in diesem Verhalten der Freimaurer Regungen des Gewissens darüber, dass die Freimaurer ihre Pflicht gegen die Mitglieder jüdischer Konfession nicht oder doch nicht in vollem Umfange getan, und grade dadurch die Entstehung und das Wachsen der jüdischen Logenbewegung in Deutschland gefördert haben. Wer hat denn die Juden gezwungen, speziell jüdische Logen zu gründen? Die Wahrnehmung, dass selbst im geistig so weit fortgeschrittenen deutschen Vaterlande mit wenigen um so hervorstechenderen Ausnahmen selbst die vorurteilslosesten Mitbürger christlicher Konfession nichts taten, um der schmachvollen Bewegung voller Hass, Neid und Bossheit namens des beleidigten Nationalgefühls und des Geistes der Freiheit und Gerechtigkeit entgegenzutreten. Und was hat denn der Freimaurerbund in Deutschland getan? Es ist der Bewegung nicht nur nicht entgegengetreten worden, sondern man hat derselben Rechnung getragen, indem viele Logen Juden von der Mitgliedschaft ausgeschlossen haben. Ich meine, dieses Verhalten des Freimaurerbundes sollte die Logen des Bnei Briss-Ordens veranlassen, die von Herrn Creizenach gestellte Frage umgekehrt zu stellen: „Ist es unter sothanen Verhältnissen einem Mitgliede des B. B.-Ordens, also einem ideal denkenden, sich und seine Konfession achtenden Juden gestattet, Mitglied einer Freimaurerloge zu werden?“ Und ich meine, unser Orden müsste diese Frage so lange verneinen, als nicht der Freimaurerbund klipp und klar Stellung nimmt gegen die von mir erwähnten Freimaurerlogen und dieselben als dem Maurer-Gedanken untreu geworden, perhorresziert. Im

übrigen geht Herr Creizenach von ganz falscher Voraussetzung aus. Der Orden B. B. ist keine Wohltätigkeitsanstalt, sondern eine Verbindung mit speziell jüdischen Zwecken, welche Herr Creizenach genau kennt. Die Waffen, mit welchen unser Orden seine Zwecke verfolgt, sind rein geistiger und idealer Natur, sie ähneln denjenigen, mit welchen der Freimaurerorden ebenfalls kämpft. Unser Orden und der Freimaurerbund haben einen gemeinsamen Feind, und es ist daher sehr bedauerlich aber nicht unsere Schuld, dass wir Juden, weil uns, von diesem Feinde angegriffen, niemand beistand, genötigt waren, uns zusammenzuschliessen. Wenn der Freimaurerbund auch jetzt noch, statt uns zu unterstützen, uns angreift, so beweist diese Haltung, wie nötig es war, uns zu organisieren. Am unverständlichsten und schwächsten aber ist der Angriff wegen des jüdischen Namens, welchen der B. B.-Orden seit seiner Gründung trägt und, will er nicht undankbar und pietätlos erscheinen, tragen muss."

Und auch Heinrich Wisloch verwahrt unsern Orden gegen die Angriffe. Er protestiert gegen die Anschuldigung, dass unser Orden eine geheime Gesellschaft sei. „Gesetze und Mitgliederliste liegen vor Jedermanns Augen klar und offen da. Ebensowenig sind wir eine einfache Wohltätigkeitsanstalt. Unser Grundsatz lautet: Nichts für uns, alles für Andere. Unser Orden will höhere Ziele, er stellt die ethische Seite in den Vordergrund, hier wie in Amerika. Wir wollen durch geistige und sittliche Hebung unserer Stammesgenossen es ermöglichen, dass das durch Unterdrückungen und Verfolgungen aller Art an uns begangene jahrtausendelange Unrecht gesühnt werde und wir uns der weitgehendsten Gleichstellung würdig erweisen. In dieser mühevollen Arbeit müssen wir vorläufig unter uns bleiben, und deshalb kann der Orden Bnei Briss nur Juden als Mitglieder aufnehmen."

Aber auch aus den Reihen der Freimaurer selbst er-

steht uns ein Verteidiger, Herr Mautner, Mitglied der Loge Humanitas in Pressburg. Er tadelt, dass man die primitive Bedingung für ein Urteil unterlassen hat, das Wesen unseres Ordens auf Ursache und Entwicklung zu prüfen, denn sonst hätte man die Mitglieder der B. B. kaum der Aufnahmefähigkeit für den Freimaurerbund verlustig erklärt. „Die Bnei Briss sind Verbindungen konfessioneller Natur, allein die Tendenzen ihrer, wenn auch beschränkten Wirksamkeit sind über so jeden Zweifel erhaben, dass selbst die Gegner an ihnen eben diese Beschränkung auszusetzen haben." — „Wir können und dürfen vor tatsächlichen Verhältnissen die Augen nicht verschliessen und müssen zugeben, die Welt sei noch lange nicht an den Punkt angelangt, wo eine Spezialisierung solcher Wirksamkeit nicht wirklich gehoten wäre." — „Auch die Juden, diese wahren Aschenbrödel der Menschheit, werden auf Schwingen erhebender Ideen zu lichtvollen Höhen getragen, und grade in der raschen Verbreitung dieser mächtig anwachsenden Verbindungen der Bnei Briss erblickt der unbefangene Beobachter, welch schätzenswertes Material für die Freimaurerei in diesem Menschenstamme zu finden sei, vor dem noch heute viele deutsche Bauhütten die Pforten behutsam verschliessen. Und die Männer, die solches tun, sollten deshalb, weil sie es tun, unwürdig sein, sich unserem Bunde anzuschliessen?" Das sind schlagende Gründe. Ebenso entkräftet er den Vorwurf der angeblichen geheimen Gesellschaft, wie die Freimaurer unsern Orden bezeichnen, weil wir im Orden Symbole gebrauchen und das Gelöbnis der Verschwiegenheit in Ehren halten. „Auf diese Art müsste man dahin gelangen, alle Freimaurerlogen auch als geheime Gesellschaften zu erklären. Und wie kommt es, dass die Grossloge von Hamburg bei ihrer Auffassung von geheimen Gesellschaften nicht auch zu dem Schluss kam, mit den gleichen Faktoren bei sich selbst aufzuräumen, um sich von dem Verdachte zu reinigen, eine geheime Gesellschaft

zu sein.“ Auch über unsere Namenführung hat er eine viel richtigere Anschauung. „Dass ein Judenverein aus den für Juden heiligen Traditionen und Ueberlieferungen sich einen Namen holt, kann wahrlich nicht so tragisch genommen werden, und er tut auch gut daran, sich mit seinem wahren Namen zu nennen, dass man ihn als solchen mithin erkenne.“ Gegen den ungerechten Vorwurf, dass wir die Formen der Freimaurer nachahmen, und dadurch leicht eine Verwechselung mit den Freimaurern vorkommen könnte, wendet sich unser Verteidiger: „Wenn die Form und die Nachahmung freimaurerischer Gebräuche ihr ganzes Verbrechen ist, womit die Bnei Briss ihre Befähigung für den Freimaurerbund verscherzt haben sollen, und ich glaube wohl, es gibt kein anderes, dann ist das Urteil nicht nur zu hart, es ist auch ganz und gar unbegründet. Hat meine Vernunft mich nicht ganz im Stich gelassen, möchte ich sogar behaupten, die Annäherung in der Form müsste uns die Bnei Briss nur noch willkommener erscheinen lassen, zumal wir darin eine entschiedene Anerkennung, nein, ich möchte sagen, unbeschränkte Würdigung der Freimaurer wahrnehmen, weil sie grade unsere Formen als die annehmenswertesten auserlesen haben, um edle Ziele darin einzukleiden. Und bedenkt man den nicht zu unterschätzenden Umstand, dass die Bnei Briss bei der Aufnahme ihrer Mitglieder mit einer an freimaurerische Uebung streifenden Rigorosität vorgehen, kommt man zu dem gewiss berechtigten Schlusse, dass in jedem, der aus diesem jüdischen Bunde kommend an unsere Logenpforten klopft, ein Mann sich uns anbietet, der bereits ein feines Sieb passiert hat und infolgedessen eine besondere Anwartschaft auf unsere Beachtung verdient.“ Gegen diese Fülle von Beweisen und die Wucht der Gründe konnte Herr Creizenach nicht aufkommen, und verschanzte sich hinter Missverständnissen, denen er begegnet ist. Er will zugeben, dass die Anwendung von der Freimaurerei nachgebildeten Formen für

sich allein kein Grund zur Ablehnung sei, auch erkennt er das Bedürfnis unserer Vereinigungen an, sie als geheime Gesellschaft zu bezeichnen verwirft er, und tadelt, dass man es getan, nur bedauert er, dass die Gründung des Ordens nicht aus eigener Kraft und aus eigener Gesinnung heraus bewirkt wurde, dass er dazu eines Vorbildes aus Amerika bedurfte. Die deutschen Bnei Briss wären wohl in der Lage gewesen, ihre Zwecke selbständig zu verfolgen, haben sich unnötigerweise in Abhängigkeit begeben. Das hält er uns als einen grossen Irrtum vor. Er kennt eben unsere Verfassung nicht. Und sind denn die deutschen Freimaurerlogen ursprünglich in Deutschland entstanden? Haben sie nicht auch Vorbild von anderswo genommen? So wortreich er gegen die Aufnahme kämpft, man sieht es seinen Gründen an, dass es Verlegenheitsgründe sind, er kann nicht umhin, zu bekennen, dass die Aufnahme in beiden Verbindungen für jetzt nicht tunlich ist, er schliesst mit den Worten, die den Rückzug decken sollen: „Noch brauchen wir nicht die Hoffnung aufzugeben, dass dem schweren Kampf in nicht allzuferner Zeit Friede, Versöhnung, vielleicht innige Verschmelzung folgen werde."

Aus allen Auslassungen des freimaurerischen Organs konnten wir mit voller Klarheit ersehen, dass die höchsten Beamten und führenden Herren über unsere Verfassung, Tendenz und Wirksamkeit vollständig im Unklaren waren und noch sind. Das legte uns die Pflicht ob, die Herren zu informieren. Dieser Aufgabe unterzogen sich mit grosser Sachlichkeit und allmählich wirkendem Erfolge die BBr. Tuch in Hamburg und Blau in Frankfurt in Veröffentlichungen und Unterredungen mit massgebenden Persönlichkeiten. Den letzten Weg beschritt wiederholt Tuch. Inzwischen hatte auch das Gen.-Kom. Veranlassung genommen, sich mit der Angelegenheit zu befassen. Solches geschah am 19. November 1902. Beer (München) erstattete ein ausführliches Referat, in dem die ganze Frage historisch

und materiell beleuchtet wurde. Er knüpft an die von der Grossloge von Hamburg am 13. November 1886 angenommene Resolution, dass der Orden Bnei Briss als geheime Gesellschaft betrachtet wird, und die Zugehörigkeit zu demselben für unvereinbar mit der Mitgliedschaft des Freimaurerbundes erklärt wird, und führt aus: „Wie der Grosslogenbund dazu kommt, den U. O. B. B. zu einem Geheimbund zu stempeln, ist unerklärlich. Grade der Freimaurerbund sollte bei Aufstellung einer derartigen Behauptung doppelt vorsichtig sein. Blieb ihm doch das Schicksal nicht erspart, als ein Geheimbund betrachtet zu werden, gegen welchen Staat und Kirche Stellung nahmen, gegen welchen die Päpste Clemens XI., Benedikt XIV., Pius IX. und Leo XIII. sogar den Bannfluch erliessen. Mit Recht verteidigt sich der Freimaurerbund, er sei kein Geheimbund, sondern nur eine geschlossene Gesellschaft; geheim sei weder sein Bestehen, noch seine Grundsätze, Mitglieder, Gesetze und Geschäfte. Geheimhaltung gelobe der Freimaurer nicht durch Eid, sondern durch Manneswort und nur hinsichtlich der Erkennungszeichen und des Kultus. Ganz dasselbe ist bei unserem Orden der Fall. Auch unser Orden ist keine geheime Gesellschaft. Verfassung, Mitgliedschaft sind der Landesbehörde genau bekannt. Unser Tun und Treiben liegt klar und offen vor aller Welt. In unserem Gesetze ist kein Paragraph vorhanden, der auch nur im entferntesten Anhalt gibt, unsern Orden als eine geheime Gesellschaft zu stempeln. Im Jahre 1898 befasste sich der Eklektische Bund mit dem U. O. B. B., als die Settegast-Loge in Breslau sich dem Grosslogenbund in Frankfurt anschloss. Unter den Mitgliedern dieser Breslauer Loge waren Brüder des U. O. B. B. Eine Deputation reiste eigens nach Frankfurt, um zu erreichen, dass trotz des bestehenden Verbotes die Mitglieder des U. O. B. B. mit übernommen werden, so zwar, dass der vorhandene Zustand geduldet werde. Es wurde beschlossen, keine Verletzung der gesetz-

lichen Vorschriften zu dulden. Die Symbolische Grossloge für Ungarn hat sich dahin ausgesprochen, dass Mitglieder des U. O. B. B. in den Freimaurerbund aufgenommen werden können und umgekehrt. Diese der „Bauhütte", einem Organ des Freimaurerbundes, entnommene Mitteilung wird von der „Bauhütte" mit der Bemerkung versehen, dass sich einige deutsche Grosslogen zur Zeit mit der gleichen Angelegenheit beschäftigen. Auf diesem Standpunkt stehen wir heute." — Auf seinen Antrag beschloss man, keine offiziellen Schritte zu unternehmen, sondern die BBr. Tuch, Blau und Maretzki zu ersuchen, im Wege privater Aussprache auf Aufhebung des Freizügigkeitsverbotes hinzuwirken.

Auch in den Logen wurde lebhaft darüber im Februar 1903 verhandelt, in der Rhenus- Frankfurt- und Deutschen Reichs-Loge. In der Rhenus-Loge wird der Standpunkt verfochten, dass es nicht charaktervoll ist, sich in Verbindungen einzudrängen, in denen man nicht mit offenen Armen aufgenommen, sondern nur geduldet, wo der Jude mit anderem Mass als der Christ gemessen wird. Blau (Frankfurt) meint, dass die Aufhebung des Freizügigkeitsverbotes beiden Organisationen nur nützen kann und glaubt, dass der ganze Streitpunkt nur auf mangelhafte Information der Freimaurer, namentlich der Hamburger Grossloge beruhe. Deshalb hält auch er eine inoffizielle Besprechung mit den massgebenden Freimaurern in Hamburg für angebracht. Das hat Tuch getan. Aus seinem Schreiben vom 10. Mai 1904 ist ersichtlich, dass seine Besprechung mit dem dortigen Grossmeister einigen Erfolg gehabt hat, dass man die Anschauung, dass wir eine geheime Gesellschaft seien, nicht mehr aufrecht halte, und dass man die Berechtigung unserer Logen anerkenne, und die Angelegenheit am 22. Mai 1904 in der Sitzung der Eklektischen Grosslogen zur Verhandlung kommen würde, denen ein Antrag um Aufhebung der 1887 gefassten Resolution vorliegt. In Erwartung der Beratung sandte Blau einen Aufsatz über

den U. O. B. B. der „Bauhütte“ ein, in dem er alle Gründe zusammenfasste und die Stellung unseres Ordens klar und erschöpfend beleuchtete, die Haltlosigkeit der Anschauungen der Freimaurer treffend nachwies und alle Einwendungen gegen die Namenführung, Zeichen und Zugehörigkeit zum Judentum entkräftete. Es kam indes dort zu keinem Beschluss, vielmehr wurde die Beratung vertagt behufs Einholung neuer Informationen. Erst im Frühjahr 1906 ist die Entscheidung dahin gefallen, dass es jeder Grossloge des Freimaurerbundes überlassen bleiben soll, wie sie sich zu unserem Orden stellen will.

Inzwischen hatte sich bei den Freimaurern eine Spaltung vollzogen, es bildeten sich die Settegast'schen Logen. Sie hatten eine freiere Verfassung angenommen, hatten schwere Kämpfe mit dem alten Freimaurerbund zu bestehen. Man sollte meinen, dass das gleiche Schicksal sie günstig gegen den Orden B. B. gestimmt hätte. In ihrer Zeitschrift „Bausteine“ beschäftigen sich die Settegast'schen Logen mit den B. B.-Logen, sie stehen uns im allgemeinen sympathisch gegenüber, warnen jedoch die Judenheit, unter den heutigen Zeitläuften sich gänzlich und prinzipiell von der Christenheit abzusondern. Statt in unsern Ordensbestrebungen eine parallele Tätigkeit zur Befreiung der Menschheit von Vorurteil und niedriger Denkart zu erblicken, führen sie gegen uns dieselbe verkennende Sprache. Gehört das Abwehrende, Verletzende notwendig zur Wahrung des eigenen Standpunktes? Glaubt man sich etwas zu vergeben, wenn man auch im anderen Lager Idealität und Humanität als die leitenden Grundsätze der Handlungsweise erkennt? Muss man dem Gegner weniger lautere Motive als sich selbst unterlegen? Wahrheit und Gerechtigkeit auch gegen einen Gegner! Dann wird es leicht werden, in ihm den Menschen zu achten, den man nicht verdächtigen, nicht abweisen soll.

Ganz sonderbarer Art war die Gegnerschaft des Odd Fellow-Ordens. Unser Orden glaubte mit dem Odd Fellow

in Frieden zu leben, gehörten doch viele Glaubensgenossen beiden Orden an, war doch die Freizügigkeit für beide Teile eine ungehinderte, kreuzten sich Beider Wege in keiner Weise und nach keiner Richtung. Da plötzlich erschien Ende 1899 ganz unvermutet und ohne jeden Anlass in der Zeitschrift „Odd Fellow" ein Artikel über unsern Orden, der folgenden Passus enthielt: „Der Orden Bnei Briss zeigt in sehr überflüssiger Weise das Streben, die Form einer geheimen Verbindung anzunehmen, indem er Erkennungszeichen verschiedener Art annimmt" und weiter: „Aus allem geht hervor, dass der Orden Bnei Briss ausnahmslos nur Juden Wohltaten erweist und nur sehr selten einen nationalen Charakter trägt." Das war eine offene Beleidigung, unserem Orden die nationale Gesinnung abzusprechen, uns, die wir uns auf nationaler Grundlage von Anfang an begründet und entwickelt haben. Durch ein ihm befreundetes Mitglied des Odd Fellow-Ordens erhob Dr. Maretzki Einspruch. Die Antwort des Grossmeisters ging dahin, dass er in dem fraglichen Artikel keine Beleidigung zu sehen vermöge. Unmöglich konnte und durfte man die Sache hinnehmen von einem Orden, der in seiner Grundlage und Herkunft dem unsrigen fast verwandt ist. In gemessener und entschiedener Weise schrieb Maretzki an den Grossmeister selbst. „Ich will zugeben, dass der Autor des Artikels nicht daran gedacht hat, die Mitglieder unseres Ordens zu kränken und zu beleidigen. Aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, wie der Artikel auf die Leser wirkt, welchen Eindruck er auf sie macht. In dem Aufsatz ist eine bestimmte Tendenz ausgesprochen, die unserem Orden den Stempel der Minderwertigkeit aufdrückt, die Beurteilung des Tuns und Treibens in unserem Orden wird in absprechendem Sinne abgefasst. Liegt nicht in dem ersten Abschnitt eine Denunziation? Es ist auch objektiv unwahr. Bei einer auch nur oberflächlichen Information hätte der Autor sich doch klar sein müssen, dass

wir keine geheime Verbindung sind, so wenig wie der Orden Odd Fellow. Was die Zeichen und Gebräuche betrifft, so sollte der Verfasser ganz gut wissen, dass im Odd Fellow-Orden ähnliche Zeichen üblich sind, und sollte Symbole bei uns nicht stigmatiseren. Wer selbst in seiner Vereinigung Erkennungszeichen hat, sollte doch nicht bei andern auf diese als etwas Tadelnswertes hinweisen. Was den zweiten Passus anbelangt, so frage ich Sie, woher hat der Autor die Kenntnis, die ihn zu einer so kühnen Behauptung berechtigt? Das ist alles Andere, nur nicht objektiv, sonst könnte er solche Unwahrheiten nicht schreiben. Oder soll ich annehmen, dass er es wider besseres Wissen getan? Fast musste ich es glauben, wenn er uns nationalen Charakter abspricht. Das ist eine schwere Kränkung für uns. Ich bin in der Lage, den Nachweis zu führen, dass wir Wohltaten ohne jede Rücksicht auf die Konfession erweisen, und dass unser Orden von patriotischer, nationaler Gesinnung getragen ist.“ Darauf ist auch die befriedigende Antwort erfolgt: „Es liegt augenscheinlich ein Irrtum vor. Wir bedauern sehr, das unsere Informationen leider nicht so stichhaltig waren, als wir selbst es wünschen.“

Von unseres Ordens wegen darf man diese Gegnerschaften nicht bedauern, auch nicht gering achten. Sind es doch immerhin angesehene, achtungsvolle Kreise, die sich der Ausbreitung unseres Ordens in den Weg stellten und noch stellen, aber Achtung haben wir ihnen abgerungen in heissem Bemühen. Wir haben uns gewehrt, das hat uns zu Ehren gebracht. Kämpfe für einen idealen Zweck auf geistigem und sittlichem Boden sind notwendig und heilsam, sie wecken und entwickeln die geistigen und sittlichen Kräfte in uns, machen uns selbstbewusst, mannhaft und verleihen wunderbare Stärke. Bei aller grundsätzlichen Betonung der entstandenen Differenzen, die der Orden nicht gesucht, nicht gewollt und nicht hervorgerufen, galten unsere abwehrenden Kräfte der Versöhnung und liebevollen

Gewinnung unserer Gegner. Das ist unser Lebensprogramm. Dieses unser Lebensprogramm haben wir zu allen Zeiten als vornehmstes Ziel hochgehalten und erstrebt. Das machte uns fähig, zu streiten und zu wirken für unsere gute Sache, für die Erhabenheit unseres Ordens und für die Ehre des jüdischen Namens.

IX. Die Grossloge und ihre Beziehungen zu den anderen Distrikten und Körperschaften.

Zeigten die Beziehungen und Verhandlungen, wie sie im vorigen Kapitel geschildert sind, einen gespannten Charakter, machten sie einen unfreundlichen Eindruck, so war das Verhältnis zu den beiden ausserdeutschen Distrikten des U. O. B. B. in Europa und allen jüdischen Organisationen von Beginn an ein freundliches, entgegenkommendes, das mehr und mehr an Intimität und gegenseitiger Förderung gewann. Als die Kunde zu uns drang, dass der Humanitätsverein Austria in Bielitz mit der Bezeichnung B. B. am 1. September 1889 sich konstituiert hatte, war man im Kreise der deutschen Bruderschaft zweifelhaft, ob dort eine Loge in unserem Sinne mit gleichem Ziele sich etabliert hatte, ob er auf der gleichen Verfassung wie der unsrige beruhe, und unter gleichen Voraussetzungen arbeite. Eine Anfrage an Bien brachte die Gewissheit, dass auch in Oesterreich der Orden festen Fuss gefasst habe. Trotzdem hielt man es unsererseits für geraten, einstweilen eine abwartende Stellung einzunehmen, die Entwicklung des Ordens bei unseren Nachbarn zu beobachten, zu verfolgen, welche Wege sie einschlagen, welche Tätigkeit sie entfalten und welche Erfolge sie zu verzeichnen haben. Auch lag uns viel daran, den Fortschritt und das Emporwachsen der Ordenssache drüben durch unsere Einmischung nicht zu stören, man musste etwaige Empfindlich-

keiten scheuen, den Brüdern keine Schwierigkeiten bereiten. Langsam aber stetig nahm der Orden zu, in Pilsen und Krakau wurden Logen installiert, der Bestand und die Ausbreitung war gesichert. Da hielt es der damalige Gr.-Präs. Maretzki für eine Pflicht der Höflichkeit eine Annäherung zu suchen und in Beziehung zu den österreichischen Brüdern zu treten, ihnen die brüderliche Hand zu reichen, ihnen Anerkennung für ihre Tätigkeit zu zollen, ihnen mit unseren Erfahrungen zu dienen. Zur Installation der Bohemia in Prag am 8. August 1893 meldete er sich an, überbrachte die Grüsse und Glückwünsche der deutschen Brüder. Dort waren es die BBr. Skall und Hammerschlag, welche die Sache des Ordens führten, Männer von grosser Einsicht, hochherziger Gesinnung, erprobter Tatkraft und warmer Begeisterung für die Ordensidee. Somit wurde ein gegenseitiges gutes Verhältnis zwischen den beiden Distrikten angebahnt, das von Jahr zu Jahr an Festigkeit zunahm und ein wahres, freundschaftliches Benehmen sich herausbildete, das bis heute in unverminderter Kraft und Innigkeit besteht. Der gegenseitige wohltuende Einfluss machte sich bald geltend, getragen von gegenseitiger Wertschätzung und Fernhalten jeder störenden Einmischung. Bereits ein Jahr später hatte sich das Logenwesen in Oesterreich derart ausgebreitet und raschen Aufschwung genommen, dass auch den dortigen Brüdern der Freibrief für eine eigene Grossloge bewilligt wurde. Maretzki wurde vom Ex.-Kom. beauftragt, diese feierlich einzusetzen, was am 30. Dezember 1894 vollzogen wurde. Und an der Installierung der Wiener Loge am 13. Oktober 1895 hat eine grössere Deputation aus Berlin unter Führung der Expräs. Haagen und Mayer teilgenommen. Die beiden Brüder, der eine durch die Wärme seines Tones, der andere durch die Aufrichtigkeit und Herzlichkeit seiner Ansprache haben die Entente cordiale gesteigert, schon durch die blosse Tatsache der Absendung der Deputation waren die Wiener Brüder aufs angenehmste berührt. Un-

gemein lebhaft begrüsst, brachten die Brüder die schönsten Erinnerungen an das grosse Verbrüderungsfest in die deutsche Heimat mit. Dieses für beide Distrikte wertvolle Verhältnis hat gute Früchte gezeitigt. Man fand bald, dass gemeinsame Berührungspunkte vorhanden seien, und dass es für beide Teile von grossem Vorteil sei, wenn man sich über die allgemeine Lage und Aussichten des Ordens, über Dinge, die für beide Distrikte von gleichem Interesse sind, ausspräche. Das führte zu einer Konferenz in Dresden am 12. Juli 1896, an welcher von österreichischer Seite die BBr. Hammerschlag, Stein und Deutsch, von Deutschland Maretzki, Joachim und Wolff teilnahmen. Nach einem von beiden Teilen festgesetzten Programm wurde in gründlicher Weise gearbeitet. Das Ergebnis war ein sehr wertvolles. Es ist ein reger Ideenaustausch über die gesammelten Erfahrungen herbeigeführt worden, gemeinsame Gesichtspunkte wurden hervorgebracht und geprüft, Anregungen für Verbesserungen im Ordenswesen wurden gegeben, ohne dass bindende Beschlüsse gefasst wurden. Die für beide Distrikte gleich wichtige Frage der Tätigkeit und des Arbeitsgebietes der einzelnen Logen, das Interesse an den Versammlungen und deren Besuch zu heben, wurde in erschöpfender Weise erörtert. Auch beriet man über die Stellung des Ordens gegenüber dem Antisemitismus und Zionismus. Die Polemik gegen den ersteren wurde abgelehnt, ebenso war man sich einig, dass man zionistische Bestrebungen im Orden fernhalten solle. Die Propaganda und die soziale Arbeit fanden lebhafte Erörterung und allseitige Zustimmung. Die in Dresden gepflogenen Verhandlungen haben auf die Logen befruchtend gewirkt.

Im nächsten Jahre wurde das Komitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels von der Grossloge eingesetzt, das Studium dieser Materie deckte das ganze Judenelend in Galizien auf, und man sah sich in die Notwendigkeit versetzt, hier Wandel zu schaffen, wenigstens die ersten Schritte

einzuleiten, die österreichischen Brüder auf die unerträglichen, entsetzlichen Zustände in Galizien hinzuweisen. Zu dem Zwecke fand am 13. November 1898 die zweite Konferenz in Prag statt, an der die beiden Gr.-Präs. Hammerschlag und Timendorfer, Stein, Schanzer und Rosenbaum aus Prag, Wolff, Wisloch und Maretzki von unserer Seite teilnahmen. Zur Behandlung kamen 1) Das wirtschaftliche, geistige und sittliche Elend der Juden in Galizien (nach einem Referat von Maretzki). Der österreichische Logenverband übernahm den Auftrag, für die Besserung der dortigen Zustände einzutreten, wozu die deutsche Grossloge ihre Hilfe zusagte. 2) Ausgestaltung der inneren Logentätigkeit (nach einem musterhaften Referat von Stein). 3) Beschaffung einer Geschichte des Ordens (Ref. Wolff). Die dringliche Notwendigkeit wurde allseitig anerkannt und die Abfassung der Geschichte dem Ex.-Kom. recht eindringlich ans Herz gelegt. Diese Konferenz hatte eine Verständigung in den grundlegenden Anschauungen über den Orden und sein Arbeitsgebiet geschaffen, zu einer Einmütigkeit in allen Massnahmen geführt, wenn auch ein merklicher Unterschied in der Auffassung und Behandlung zu Tage trat. Bei den Deutschen trat mehr das starke Empfinden und eine gewisse Impulsivität in den Vordergrund, während bei den österreichischen Brüdern mehr die kühle Abwägung und das Gewicht der Tatsachen überwog. Das störte keineswegs, es wurden klare, präzise, ausführbare und zweckmässige Beschlüsse gefasst.

Und doch zeitigte die galizische Angelegenheit in späterer Zeit manches Missverständnis. Nach unserer Ansicht ging das Rettungswerk in Galizien nicht schnell und nicht intensiv genug, immer und immer wurde von unserer Grossloge zur Tat gemahnt und gedrängt, dagegen glaubten die österreichischen Brüder auf eine ausgiebige Hilfe von uns unter allen Umständen rechnen zu dürfen; durch das Hinausschieben der zugesagten Beihilfe hielten sie sich in

ihren Massnahmen gehemmt und glaubten uns die Verantwortung zuschieben zu müssen, dass nichts Durchgreifendes geschah. Sei es, dass die Rettungsarbeit für Galizien zu gross, zu umfangreich, zu schwierig war, dass sie vor dieser gewaltigen Aufgabe zurückschreckten, sei es, dass das gegenseitige Vertrauen in das Können und Ausführen nicht hinreichend gefestigt war, es war lange keine Einmütigkeit zu erzielen trotz öfterer mündlicher Aussprache und Anrufung unserer Mithilfe, bis eine Wendung in dieser Angelegenheit eintrat, eine andere Organisation, der Hilfsverein der deutschen Juden, unter Mitwirkung beider Distrikte die Sanierung des galizischen Judenelendes in die Hand nahm. Aber die freundschaftlichen, brüderlichen Beziehungen haben keine Einbusse erlitten, sie wurden stets gewahrt und hochgehalten, Hammerschlag erschien oft bei uns bei Installation von Logen und in mehreren Grosslogen-Sitzungen.

Viel länger dauerte es, ehe auch der rumänische Distrikt in die gemeinsamen Konferenzen einbezogen wurde. Freilich hatte dieser schon lange den Anschluss an die anderen europäischen Distrikte gesucht, auch hätten die Judenverfolgungen in Rumänien Anlass genug gegeben, es scheiterte aber immer an dem Widerstreben der österreichischen Brüder, bis die Greuel in Kischinew es nötig machten, eine Aussprache aller drei Distrikte herbeizuführen. Das führte zu der Konferenz vom 10. Oktober 1904 in Berlin, in welcher es nicht nur zu einer Aussprache über gemeinsame Interessen kam, sondern auch über spezielle Wohlfahrtszwecke für die rumänischen Glaubensgenossen. Man zeigte den rumänischen Brüdern eine grosse Bereitwilligkeit, ihnen zu helfen. Sie beantragten eine Beihilfe für eine zu gründende Kreditbank, um den Handwerkern und Händlern aufzuhelfen. Die Beihilfe wurde in Aussicht gestellt, sie ist indessen nicht eingefordert worden.

Alle diese Beziehungen zu unseren Nachbardistrikten waren für die Entwicklung unseres Distrikts ungemein wichtig,

wir empfingen das Beste von ihnen und gaben von uns, was wir zu eigen besassen. Wir achteten die Eigenheiten des Anderen, förderten uns gegenseitig durch Wort und Tat, erkannten neidlos das Bessere bei ihnen an, fanden bei ihnen Verständnis und Würdigung unserer Tätigkeit.

Die jüdischen Gemeinden verhielten sich dem Orden gegenüber von Beginn an teilnahmslos, sie hielten unseren Bund für eine private Vereinigung, der sie irgend welche Einwirkung auf die Verhältnisse der Gemeinden und deren Vertretung nicht zutrauten und auch zu gestatten keine Veranlassung hatten. Auch der Orden selbst wies jede Einflussnahme auf Verwaltung oder Wahlen ab, enthielt sich jeder Einmischung in die Angelegenheiten der Gemeinden. Indessen fanden soziale Ideen und Aufgaben bei den Logen mehr und mehr Eingang und Verständnis, das Interesse für soziale Einrichtungen gewann bald an Ausdehnung und Vertiefung, soziale Probleme und Wohlfahrtsbestrebungen wurden vielfach und mit immer regerem Eifer in den Logen verhandelt. An diesen nahmen Mitglieder der Gemeindeverwaltungen, die in den Orden eingetreten waren, teil, sie überzeugten sich von der Notwendigkeit und Nützlichkeit der seitens der Logen geplanten Wohlfahrtseinrichtungen, sie fanden in den Logen das geeignete Forum für Anregungen zur besseren Ausgestaltung der Gemeindeeinrichtungen in bezug auf Armen- und Wohlfahrtspflege, sie fanden verständnisvolle und willfährige Männer, die solche Aufgaben gern übernehmen wollten und ihnen auch gewachsen waren. Die Gemeinde-Vorstände hatten denn auch bald eingesehen, dass die Logen keine Sonderinteressen, keine umstürzenden Tendenzen verfolgen, vielmehr dem Allgemeinwohl ihr uneigennütziges Interesse widmen, und es knüpften sich mit der Zeit Fäden zum Vertrauen. Nicht minder wurde die Arbeit der Logen von den Gemeinde-Vorständen vollauf gewürdigt. Sehr klar spricht sich die Rheinland-Loge

über ihr Verhältnis zur Gemeinde aus: „Wir haben des öfteren betont, dass es nicht die Aufgabe der Loge sein dürfte, nur die Brüder für gute Zwecke zu erwärmen und mit den immerhin geringen Mitteln der Loge neue Einrichtungen ins Leben zu rufen, dass es vielmehr eine Ehrenpflicht der Loge sei, ihre guten Gedanken nach aussen zu verbreiten und in den Gemeinden Mitarbeiter für ihre Pläne zu gewinnen, insbesondere auch auf die in den Gemeinden bestehenden Institutionen und dieselben nach höheren Zielen zu entwickeln. So haben wir in Gemeinschaft mit der israel. Armenverwaltung die Arbeitsstätte geschaffen, an welche die arbeitsfähigen Wanderbettler gewiesen werden.“ So konnte es nicht fehlen, dass die Beziehungen von Logen zu Gemeinden enger und freundlicher wurden, deren Ergebnisse den bedürftigen Glaubensgenossen in den Gemeinden zugute kam. Nicht für alle Gemeinden ist diese günstige Entwicklung der Beziehungen zu verzeichnen. Soweit es zur Kenntnis der Grossloge gekommen ist, trat dieses Verhältnis zuerst in Köln in die Erscheinung, später in Stettin. Viel intensiver gestalteten sich die gegenseitigen Beziehungen in Mainz, Mannheim, München und vor allem in Frankfurt und Hamburg. In allererster Reihe bemühten sich einige Logen (Stettin, Wiesbaden, Breslau, Köln, Elberfeld, Essen, Trier) eine Reform im Gemeinde-Armenwesen anzubahnen, sei es durch Zentralisation oder Neuorganisation nach modernen Anschauungen, die von den Gemeinden durchgeführt wurden. In andern Logen ist man mit Beteiligung der Gemeinde-Vorstände dem Wanderbettel gründlich zu Leibe gegangen (Mannheim, Darmstadt, Mainz). Die getroffenen Massnahmen haben sich gut bewährt. Andererseits sind in vielen Logen Anregungen an die Gemeinde-Vorstände gelangt, betreffend Veranstaltungen für Bejahrte (Osterode), für Kinderhort (Karlsruhe), für Kinderheilstätte und Ferienkolonie (Halle, Stuttgart), Einstellung von Krankenpflegerinnen (Stuttgart, Königshütte, Mann-

heim, Bromberg), für Begründung einer Nervenheilstätte in Ems (Koblenz), Haushaltungsschule (Hamburg). Gegenseitige Unterstützungen in Wohlfahrtsbestrebungen sind vielfach von den Logen hervorgehoben (München, Karlsruhe, Hamburg, Frankfurt) und der Einfluss der Loge ist massgebend. Die Gotha-Loge bewirkte, dass eine Synagoge gebaut wurde. Einige ganz spezielle Einrichtungen sind in den Gemeinden durch die Logen begründet worden, so eine Darlehnskasse in Krotoschin, Prämie für Schulkinder ebenda, Speisung russischer Auswanderer am Bahnhof (Hannover).

Wesentlich anders gestalteten sich die Beziehungen des Ordens zum Zionismus. In den Logen waren vielfach Anhänger des Zionismus vertreten, und wohl oder übel musste es einmal zu einer Aussprache über diese, die deutsche Judenheit tief bewegende Frage kommen. Das Programm der Zionisten, die endgiltige Lösung der Judenfrage durch Bildung eines jüdischen nationalen Staates in Palästina herbeizuführen, musste notgedrungen zu einem Konflikt mit den deutschen Logen, die auf deutsch-nationalem Standpunkt stehen und diesen Standpunkt betonen, kommen. Die zionistische Bewegung setzte in der Mitte der neunziger Jahre mit grosser Wucht ein und es wurde die Absicht kund gegeben, den ersten zionistischen Kongress nach München einzuberufen. Das veranlasste die München-Loge zu einem Protest gegen die Abhaltung des Zionistenkongresses in München, den sie mit folgender Begründung am 12. April 1897 der Grossloge unterbreitet: „Der Zionismus bietet bei der heutigen Zeitströmung den Gegnern des Judentums eine willkommene Gelegenheit zu der unbegründeten Behauptung, die Juden seien eine Nation für sich, welche in die Staaten des Landes, in welchem sie geboren sind, leben und dessen Bürger sie sind, nicht aufgehen wollen. Es müsse daher für Juden, sein Judentum und sein Vaterland liebenden Juden Pflicht sein, gegen

eine derartige Auffassung Stellung zu nehmen.“ Zudem beschritt man noch einen vermittelnden privaten Weg. Von Seiten der Loge wurde Expräs. Dr. Merzbacher nach Wien gesandt, um auf Dr. Herzl persönlich einzuwirken. Die Sendung hatte den Erfolg, dass München für die Abhaltung des Kongresses ausser Frage blieb. — Weit schärfer wurde dieser antizionistische Standpunkt in der Rheinland-Loge betont. Dort waren einige Mitglieder der Loge in eine Agitation durch einen Aufruf mit der gekennzeichneten Tendenz eingetreten. Davon hatte die Rheinland-Loge Kenntnis erhalten, erwog diese Angelegenheit im Beamtenrate, und mit dessen Zustimmung wurde sie vor die Loge gebracht. Sie ging in ihrer Zuschrift an die Grossloge 17. Juni 1897 von dem Gedanken aus, dass die zionistische Bewegung eine durchaus unpatriotische und gerade für die deutschen Juden eine besonders gefährliche sei, gefährlich nicht durch die Möglichkeit der Ausführung der nationalstaatlichen Utopie, gefährlich vielmehr durch die Angriffswaffen, die sie den Antisemiten in die Hände gäbe. Einstimmig wurde die Resolution angenommen: „Die Rheinland-Loge erklärt, dass die Bestrebungen des Zionismus den Grundsätzen der Logen und ihrer nationalen Gesinnung widersprechen.“ Dieser Beschluss wurde der Grossloge und allen Logen zugesandt. Daraufhin hat das Gen.-Kom. am 27. Juni 1897 diese Angelegenheit einer eingehenden Beratung unterzogen. Es wurde die grundsätzliche Frage aufgeworfen, ob die Grossloge das Recht oder gar die Pflicht habe, zum Zionismus Stellung zu nehmen. Die Einen gingen von der Ansicht aus, dass der Zionismus eine Gewissensfrage für alle diejenigen bilde, die täglich für die Wiederaufrichtung von Jerusalem beten, und dass vom Orden aus kein Eingriff in deren religiöse Empfindungen geschehen solle, dass es den Orden nichts anginge, wie einzelne Brüder sich zum Zionismus stellen, man müsse es von Ordenswegen vermeiden, Streit in die Logen hineinzu-

tragen. Andererseits wurde betont, dass, wenn Brüder einer Loge sich zusammentun, um zionistische Bestrebungen zu organisieren und dafür zu agitieren, dies ein Verstoss gegen die Ordensgrundsätze bedeute, welche die Pflege des Patriotismus den Logen zur Pflicht mache. Der Zionismus ist unvereinbar mit dem nationalen Standpunkt des Ordens, den er durchaus vertrete. Gehe man über die zionistische Bewegung mit Stillschweigen hinweg, dann mache sich der Orden mitschuldig. Das Gen.-Kom. sei daher verpflichtet zu erklären, dass es die zionistischen Bestrebungen und besonders soweit sie auf Errichtung eines national-jüdischen Staates abzielen, nicht billigen könne und zurückweisen müsse. Zugleich sollen die Logen gewarnt werden vor der Erörterung des Zionismus, denn es sei zweifellos, dass diese Sache in das Gebiet der Politik und Religion falle. Demgemäss wurde in einer Resolution beschlossen, dass die Bestrebungen des Zionismus, soweit er die Begründung eines national-jüdischen Staates herbeiführen wolle, den Grundsätzen der Loge und ihrer nationalen Gesinnung widerspreche, und den Logen aufgegeben, Diskussionen über den Zionismus zu vermeiden. Später, im Dezember 1898, wurde der Beschluss noch schärfer gefasst, dass über den Zionismus in den Logen keine Diskussion zugelassen werden darf. In der Zwischenzeit haben nämlich in einigen Logen Debatten darüber stattgefunden, die zu Streitigkeiten und Unfrieden geführt hatten. Daher die schärfere Fassung. Die Grossloge verwarf in der Sitzung vom 22. Mai 1899 das gänzliche Verbot der Diskussion, hielt die Warnung an die Logen für ausreichend und sanktionierte den ersten Beschluss des Gen.-Kom. vom 27. Juni 1897. Damit hielt man die Sache für erledigt, die Stellung des Ordens war klar gezeichnet, die Logen waren auf die Gefahren aufmerksam gemacht. Trotzdem kamen häufig Streitigkeiten wegen des Zionismus in den Logen vor, und darum wurde

in der Gosslogen-Sitzung vom 4. Mai 1902 derselbe Beschluss wiederholt.

Die zionistische Bewegung nahm an Umfang zu, und viele Logen-Mitglieder nahmen an dieser Bewegung teil. So konnte es nicht fehlen, dass an dem Zionisten-Kongress in Basel 1903 zahlreiche Brüder teilnahmen. Darin lag nichts, was den Orden irgendwie berühren konnte. Allein 35 Brüder, darunter auch mehrere aus deutschen Logen hatten eine besondere Sitzung einberufen, worin auf die Verwandtschaft des Zionismus mit dem Orden hingewiesen wurde und die Brüder aufgefordert wurden, den Orden mit dem Gedanken des modernen Judentums zu erfüllen. Es wurde auch das Bedauern ausgesprochen, dass einige Logen geflissentlich Diskussionen über die zionistische Bewegung zu verhindern suchen. Ein solches Vorgehen erklärten alle anwesenden Brüder für unwürdig und dem Logengedanken zuwider, die Logen hätten das Recht, von der mächtigen Renaissance-Bewegung des modernen Judentums Kenntnis zu erhalten. Diesen Sitzungsbericht sandten sie der Grossloge ein mit dem Verlangen, denselben im Monatsbericht zu veröffentlichen. Offenbar glaubten die zionistischen Brüder die Zeit gekommen, im Orden für den Zionismus Propaganda zu machen. Die Tendenz ist zwar in verblümter Weise ausgesprochen, aber immerhin doch deutlich erkennbar. Zudem waren die Bemerkungen über die Nichtzulassung von Diskussionen für die Logen verletzend. Darob erhoben viele Logen Protest, und die Sache kam in der Sitzung des Gen.-Kom. am 25. Oktober 1903 zur Verhandlung, in welcher Beer (München) ein ausführliches und erschöpfendes Referat gegeben hatte. Man griff auf den früheren zu Recht bestehenden Beschluss zurück und erklärte, dass es damit auch ferner sein Bewenden haben müsse. Der Orden kann nach der ganzen Art seiner Entwicklung, Tendenz und Tätigkeit nicht mit dem Zionismus zusammengehen, darf sich weder direkt noch indirekt mit ihm

befassen. Immerhin ist die Bewegung eine beachtenswerte, woran sich Juden aller Welt beteiligen, dass die Logen von ihr, als einer Teilerscheinung im Leben der Judenheit wohl Kenntnis zu nehmen befugt sind, aber es darf nur in der Form der Berichterstattung geschehen. Ein Eingehen in die Materie des Zionismus ist nicht statthaft, und bei dem prinzipiellen Gegensatze ist Zwist und Unfrieden nicht zu vermeiden. Das ist der unwiderlegliche Sinn aller Beratungen, die darüber in den verschiedenen Sitzungen gepflogen sind.

So rasch die zionistische Bewegung sich in allen Ländern ausbreitete, so tief sie die Gemüter erregte, sie konnte doch in Deutschland nicht zur rechten Geltung gelangen die intelligenten und finanziell mächtigen Kreise hielten sich im ganzen und grossen fern. Trotz der verschiedenen Richtungen im Zionismus ist doch das wesentliche Motiv, dem grausigen Judenelend in Osteuropa zu steuern. Das war auch der Boden, auf dem man mit ihm in gewissen Grenzen zusammen zu arbeiten die Möglichkeit hatte. Als infolge der traurigen Judenmassakres in Russland die Notwendigkeit sich ergab, alle jüdischen Kräfte zur Linderung der Not in Russland zusammenzufassen, hatte der Orden in Gemeinschaft mit dem Hilfsverein Konferenzen in Berlin und Frankfurt berufen und die Zionisten zugezogen. Hingegen durfte die Grossloge die Konferenz, welche die Zionisten nach Brüssel beriefen, in Anbetracht ihrer wiederholt betonten grundsätzlichen Anschauungen nicht beschicken. Die deutschen Logen stehen auf nationalem Standpunkt und dürfen denselben unter keinen Umständen verlassen, sie dürfen sich nicht an Bestrebungen beteiligen, die auch nur im entferntesten politischen Charakter tragen. — Aus denselben Gründen konnte und durfte der Orden sich nicht dem Verbande der deutschen Juden, wozu er aufgefordert wurde, anschliessen, wenn er ihm auch seine Sympathien bezeugte.

Mit der Alliance ist der Orden nur ein einziges Mal in Berührung gekommen, als die Massenauswanderung der Juden aus Rumänien 1900 zu Massnahmen von Seiten der Judenheit drängte. Dieserhalb fand eine Konferenz in Paris statt, wo Bergel als Vertreter des Ordens seine Interessen in würdiger und sachgemässer Weise vertreten hat.

Indem der Orden schon seit 1898 das Judenelend in Galizien an die Oeffentlichkeit gebracht hatte, später bei der Linderung der rumänischen und russischen Verfolgungen sich lebhaft beteiligte, war es ganz natürlich, dass er mit dem inzwischen 1901 gebildeten Hilfsverein der deutschen Juden in Berührung kam, aus welcher sich gute Beziehungen und enger Anschluss ergab und ergeben musste. Der Gr.-Präs. wurde Mitglied des Ausschusses des Hilfsvereins, die beiden Leiter des Hilfsvereins, James Simon und Dr. Nathan, traten in den Orden ein. Man war in Logenkreisen mit dieser Entente cordiale sehr zufrieden, man begrüsste den Hilfsverein als Bundesgenossen, als eifrigen, einsichtigen Mitarbeiter auf schwierigem Gebiete, und es herrschte im Orden das aufrichtige, einmütige Bestreben, mit dem Hilfsverein Hand in Hand zu gehen. Fern von jeder Eifersüchtelei lebten sie des Glaubens, dass sie beide das Grösste zu leisten imstande sind, und sie sich gegenseitig befruchten und ergänzen. Die Vereinigung der beiden Körperschaften wurde öffentlich von der Vertretung der gesamten Judenheit besiegelt in der Konferenz zu Frankfurt am 4. und 5. Dezember 1904, die unter dem Präsidium des Ordens und Hilfsvereins tagte und die Beiden den Auftrag erteilte, die Auswanderung zu regeln.

Der Orden hat seit seiner Gründung in ruhiger, ernster Weise eine erzieherische, fortbildende, soziale Tätigkeit auf allen Gebieten menschlicher Wohlfahrt zugunsten der Judenheit entfaltet und getrieben. Gar nicht oder wenig beachtet ist er unentwegt seinen planmässigen Weg gegangen. Seine Erfolge waren sichtlich allerwärts deutlich erkennbar, und

es mussten sich mit der Zeit Beziehungen zu Gemeinden und anderen Körperschaften einstellen. Der Orden hat sich niemals aufgedrängt, sich niemals in den Vordergrund geschoben, er hat sich freiwillig und freudig in den Dienst für die Opfer der Verfolgung gestellt. Er hat die Freude und Genugtuung gehabt, seine Dienste als wertvoll von allen Seiten anerkannt zu sehen.

X. Die erziehlich-fortbildende Tätigkeit.

Sie muss im weitesten Sinne aufgefasst und behandelt werden. Es liegt ihr der Teil unserer Aufgabe zugrunde und deckt sich mit ihr: „Den geistigen und sittlichen Charakter unseres Stammes weiter zu entwickeln, Wissenschaft und Kunst zu unterstützen, Ehrgefühl und Patriotismus zu fördern.“ Auch die soziale Arbeit gehört streng genommen dahin, da auch in ihr erziehliche Momente zutage treten, sie soll aber der besseren Uebersichtlichkeit halber im Zusammenhange besonders besprochen werden. Wie diese Tätigkeit gedacht ist und sich vollzogen hat, ist von Kuznitzky[1]) treffend zum Ausdruck gebracht: „Als das vornehmste Erziehungsmittel stellt sich unsere Vereinigung als solche dar. Männer aus den verschiedensten Lebensstufen, teils mit akademischer Bildung ausgerüstet, teils auf der Stufe der Normalbildung, Männer mit den besten Gesellschaftsformen vertraut und andere, welche sich im Elternhaus und im Leben die feineren Sitten und den guten Takt nicht haben aneignen können, Männer mit irdischen Gütern reich gesegnet und solche, welche hart um das tägliche Brot kämpfen, Männer mit der Erfahrung des Alters und andere mit der flammenden Begeisterung der Jugend, Männer von der strengsten Orthodoxie des Judentums und solche von der freiesten religiösen Anschauung, alle diese heterogenen Elemente mit ihren Zwischenstufen haben sich

[1]) Kuznitzky: Die erziehliche Tätigkeit. Festschrift zum 20jährigen Bestehen des Ordens.

im Orden verbündet, um die höchsten idealsten Güter der Menschheit zu fördern. Der stete Umgang miteinander, der fortwährende, gegenseitige Gedankenaustausch, das Vorbild der sittlich vornehmen Denkungsart der Einen für die Anderen, welchen die ideale Lebensanschauung noch nicht aufgegangen ist, die herzlichen Beziehungen und Freundschaften, welche sich auf der Basis der gleichen Bestrebungen zwischen Angehörigen sonst im Leben sich ganz fernstehender Klassen anknüpfen, alle diese Momente in ihrer Gesamtheit bringen es schon ganz von selbst ohne besondere erzieherische Arbeit mit sich, dass die einzelnen Ordensbrüder in geistiger und sittlicher Hinsicht von einander dasjenige lernen, woran es ihnen am meisten gebricht. Erwägt man, dass der Jude seinem Volkscharakter nach stets von dem Durst nach Besserem und Höherem getrieben wird, so kann es nicht ausbleiben, dass ihn das Beispiel des moralisch und geistig Ueberragenden zur eifrigen Nachahmung anspornt und allmählich ihn selbst auf die höhere Stufe emporhebt, welche jeder edeldenkende und vorwärts strebende Mensch zu erreichen sich bestreben sollte. — Erfüllt demnach unser Orden schon durch sich selbst einen grossen Teil unserer Erziehungsaufgaben, so bietet das Logenleben für diesen Zweck noch manche Hilfsmittel. Wir verlangen von unseren Brüdern, dass sie auch äusserlich sich auf die Logenabende vorbereiten, dass sie sich nicht regellos in der Logenhalle benehmen, sie haben bestimmte Formen beim Eintritt und Austritt zu befolgen. Dann verlangen wir, dass sie sich in den Sitzungen einer ruhigen und würdigen Haltung befleissigen. Das lebhafte, in allerlei Unschönheiten ausartende Temperament unserer Glaubensgenossen, ihre lebhaften Gesten, ihre nachlässige Haltung and anderes mehr, alle diese Untugenden, scheinhar Kleinigkeiten, machen uns auffallend und wirken nicht gerade anziehend. Das wird bekämpft. Die Brüder dürfen sich in ihren Reden nicht gehen lassen, sondern müssen beim Zu-

hören und Sprechen eine ruhige, den besten Umgangsformen entsprechende Haltung einnehmen. Wenn Verstösse hiergegen stets und eindringlich vom Präsidentenstuhl aus gerügt werden, gewöhnt sich der fleissige Logenbesucher bald daran, nicht bloss innerhalb der Loge, sondern auch draussen im Leben sich in freier, vornehmer Art zu bewegen, und bald wird er auch innerlich die Freude empfinden, von seinen Mitmenschen als wohlerzogener Mann geachtet zu werden."

Es liegt in der Natur der Sache, dass wo Menschen miteinander verkehren, sie aufeinander Einfluss ausüben, ungewollt, unbewusst. Die guten Seiten werden beachtet, angenommen, die schlechten erregen Anstoss, werden abgelegt. Ob zwanglos oder in fester Organisation, um wieviel mehr in unserem Orden, mit der stillschweigend aber fest aufgenommenen Absicht, erziehlich aufeinander zu wirken. Es vollzieht sich im Orden der Grundsatz, dass Jeder des Anderen Lehrer und Schüler zugleich sein soll. Unser Orden wurde der Sammlungsort zur Selbstzucht in vorbildlicher Tätigkeit, in Wirkung durch Beispiel. Dazu gehört vor allem ein reger Logenbesuch von Seiten der Brüder und eine hochgestimmte, fesselnde und gediegene Behandlung und Führung der Logenarbeit. Hand in Hand mit den Massnahmen zur Hebung des Logenbesuches gingen die Bestrebungen zur besseren Ausgestaltung und Vertiefung der Logenabende, sie bildeten unausgesetzt den Gegenstand ernster Bemühungen und sachlicher Erwägungen. Die Logen teilten aber das gleiche Schicksal wie alle Neuerungen auf dem Gebiete des Vereinslebens; das Neue zieht immer stark an, umsomehr als für die Glaubensgenossen in dem Orden ein Sammelpunkt sich bot, um in den trüben Zeiten die Zusammengehörigkeit zu festigen. Die besondere Art des Verkehrs und der Verhandlungen trugen des weiteren dazu bei. Demnach war es ganz natürlich, dass der Besuch in den Logen ein reger, anhaltend guter war. Die Brüder

strömten in grosser Zahl mit wachsendem Interesse in die Logenhallen. Aber bald gewöhnte man sich an das Neue und Eigenartige. Dazu kam, dass die Statutenberatungen zahlreiche Sitzungen erforderten, die nicht immer anregend wirkten, — der Besuch fing an nachzulassen. Diese Entwicklung spielte sich fast in jeder Loge mit mehr oder weniger grossen Verschiedenheit ab. Hier und dort ist man schon frühzeitig auf diese Vorgänge aufmerksam geworden, allgemein wird über den abnehmenden Besuch im Jahre 1889 gesprochen. Man nahm die Sache sehr ernst, verschloss sich der Gefahr des schwachen Logenbesuches nicht, sah in dem Fernbleiben der Brüder von den Sitzungen eine ernsthafte Schädigung und eine schwere Minderung des Interesses. So sehr machte sich die Tatsache fühlbar, so sehr wirkte die Lückenhaftigkeit des Logenbesuches auf Personen und Tätigkeit ein, dass der Gr.-Sekretär sich veranlasst sah, im Jahre 1890 einen erschöpfenden Bericht über diese Zustände, deren Ursachen und Mittel zur Abhilfe dem Ex.-Kom. einzureichen. Man sollte die lässigen Brüder durch persönliche Einwirkung aufmuntern, andererseits aber auch positive Leistungen auf geistigem Gebiete anbahnen, die Logenarbeiten mit idealem Gehalt erfüllen. Ueber diese allgemein gehaltenen Vorschläge kam man vorerst nicht hinaus. Dieser Gegenstand schwand aber nicht mehr von der Tagesordnung, überall wurden die Ursachen erörtert, deren man so viele bezeichnete, dass es unmöglich war, sie alle in einen gemeinsamen Rahmen unterzubringen und abzustellen. Persönliches und Sachliches wurde miteinander verflochten, Präsidenten, Beamte und Brüder ohne Unterschied für den schwachen Logenbesuch verantwortlich gemacht, die Geschäftsordnung und ihre Handhabung für unzulänglich gehalten, schliesslich gipfelte die Erörterung immer dahin, dass die Grossloge die Sache in die Hand nehmen, Mittel und Wege zur Besserung ausfindig machen und den Logen das geeignete Material liefern sollte. Wo-

möglich sollen die Beamten der Grossloge die Tochterlogen regelmässig besuchen und für Anregungen verschiedener Art sorgen. Es ist nicht zu leugnen, dass für die Beamten der Grossloge in gewissem Grade auch eine ideelle Verpflichtung vorlag, sich um die Logen zu kümmern, deren Tun und Arbeiten nicht nur zu überwachen, sondern auch für die richtige, gehaltvolle Betätigung der Logen Richtung und Zielpunkt zu geben, die Logen geistig erzieherisch zu führen. Das lebendige Wort wirkt viel fördernder als alle Reskripte, mögen sie noch so ausführlich gehalten sein. Der Gedanke war so zwingend, so allgemein gebilligt, dass der persönliche Verkehr von Beamten der Grossloge mit den Tochterlogen eine ständige Forderung bildete und nach und nach zu einem unveräusserlichen Gemeingut unseres Distrikts geworden war. Aber die Logen sollten sich nicht auf die Grossloge allein verlassen und von ihr allein nur das Heil erwarten, sie würden sonst erschlaffen, in vollständige Untätigkeit geraten, wodurch das Uebel nur verschlimmert werden müsste. Die Logen hielten viel auf ihre Selbständigkeit, und mit Recht, sie wollten nicht bevormundet sein, und mussten auch hier selbständige Wege wandeln. Das sah man auch ein, dass die Logen sich selbst beeifern müssten, um den Logenbesuch zu heben. In Konsequenz dieser Idee wurde von verschiedenen Seiten, unter anderen auch von Gamburg (Frankfurt) angeregt, gegenseitige Besuche der Schwesterlogen zu veranstalten. Die Verhandlungen in der Loge, die Entwicklung und der Fortgang der Wohlfahrtsbestrebungen, die dabei gewonnenen Erfahrungen, die Besprechung jüdischer Angelegenheiten müssen überall und jederzeit willkommene Gelegenheit bieten, dass ein lebendiger, intensiver Ideenaustausch über all das stattfindet, von welchen Gedanken die Schwesterloge geleitet wird, was sie geleistet, was die Schwesterloge als neue Anregungen oder Verbesserungen für ihre eigene Tätigkeit annehmen will. Alle diese Motive und Wünsche

verdichteten sich derart, dass die Grossloge sich veranlasst sah, im Jahre 1892 besondere Konferenzen mehrerer Logenkreise anzuregen und einzuberufen. In Breslau, Köln, Berlin fand ein reger, tiefgehender Austausch der Ansichten statt, der zu manchen Erfolg verheissenden Massnahmen führte. Nicht nur das Bedürfnis mit Gleichgesinnten zusammenzukommen, nicht die Zerstreuung nach des Tages Mühen, sondern die Schaffung geistiger Interessen, Fortbildung im besten Sinne des Wortes, gegenseitige Beeinflussung in sittlicher und ästhetischer Beziehung soll der Hauptzweck unseres Bundes sein. Man solle sein Augenmerk darauf richten, die Tagesordnung inhaltreicher zu machen, sie schön und würdig zu behandeln, kleine Vorträge und Referate durch Brüder halten zu lassen, womöglich viele Brüder dazu heranzuziehen und sie zur Mitarbeit anzuhalten. Die Referate und Vorträge in den Logensitzungen wurden in allen Logen eingeführt, nachdem mehrere Logen, namentlich die Berliner und westlichen, schon früher mit dieser Einrichtung vorangegangen waren. Die Vorteile und die Zweckmässigkeit traten bald so sehr zutage, dass die Referate sich mehr und mehr einbürgerten und zu den ständigen Requisiten der Tagesordnung gehören. Mit der Zeit erweiterten sich die Referate zu Besprechungen über die Erzeugnisse der jüdischen Literatur, Erscheinungen auf sozialem Gebiete, Zeitschriften, Abhandlungen über alle Fragen der Judenheit. Einige Logen, z. B. Frankfurt, Mannheim, Berlin, haben zur Sicherung der Referate Fragekästen eingeführt, die zu regen Debatten Veranlassung geben. Einige Fragen mögen hier Aufnahme finden, deren Benutzung empfohlen sein mag. 1. Wie war die Stellung der Frauen bei den Juden im Altertum, und wie stellt sich das Judentum zur Frage der Frauen-Emanzipation? 2. Welchen Anteil hatten die Juden an der Entdeckung Amerikas? 3. Woher kommt es, dass auf vielen alten Münzen, welche unter christlichen Herrschern geprägt wurden, der Name Gottes in hebräischer

Schrift steht, so an der Schlosspforte zu Heidelberg und an vielen Kirchen? 4. Warum wird im Altertum den Juden ein dünkelhafter Nationalstolz vorgeworfen? 5. In welcher Weise hat der Islam die rituelle Beschneidung übernommen und welche Bedeutung hat sie bei ihm? 6. Wodurch erklärt es sich, dass die Juden in grosser Anzahl grade in den Ländern ansässig sind, wo sie ihres Glaubens wegen bedrängt werden, und in verschwindend kleiner Anzahl in den Ländern, welche keinen Unterschied in der Konfession kennen? 7. Welche Bedeutung hat das Sklaventum bei den alten Juden? 8. Welche Mittel standen den Aerzten gegen Epidemien in altjüdischer Zeit zu Gebote? Was ist hiervon in den Schriften bekannt? 9. Woher kommt es, dass Herodot, der ein Zeitgenosse Esra's war, mit keiner Silbe der Israeliten Erwähnung tut? Wenige Beispiele, aber sie zeugen von dem Geist, der in den Logen herrscht.

Wie ein roter Faden geht durch die Verhandlungen über den Logenbesuch der Wunsch, die Frauen für das Logenwesen zu interessieren, sie in die Aufgaben und Ziele einzuweihen, sie für die Sache des Ordens zu gewinnen. Man bezweckte damit, die Frauen für die Wohlfahrtspflege heranzuziehen, zu organisieren. Man hielt dafür, dass die Frauen diese Aufgabe gern übernehmen, diesen Zweig des Logenwesens lieb gewinnen, sich diesen Bestrebungen mit vollem Eifer widmen und die Brüder zum Logenbesuch aneifern werden. Man sah auch darin ein erziehliches Moment, dass der Logengedanke in der Familie mehr wie bisher gehegt und gepflegt werden würde, wenn das Familienleben von der Ordensidee befruchtet wird, wenn die Eltern in gemeinsamer Arbeit für die Ordensziele ein nachahmenswertes Beispiel für die Kinder werden. Die Frauen mussten für den Orden gewonnen werden. Gelingt es, den Frauen richtige Kenntnisse von den Ordensbestrebungen beizubringen, sie von der Güte unserer Sache zu überzeugen, ihnen warmes Interesse einzuflössen, wird nicht

nur der einzelne Bruder dem Orden erhalten, sondern er gewinnt in der Gattin eine Gehilfin, deren Mitarbeit nicht hoch genug zu schätzen ist. Noch standen sie in den ersten Jahren abseits, aber bald nahmen sie regen Anteil, Frauenvereine wurden in vielen Logen begründet, die rasch zu Ansehen und Einfluss gediehen und mehr und mehr als eine wesentliche und verständnisvolle Stütze unseres Ordens sich erwiesen. Hand in Hand mit ihren Männern und Brüdern, von einem geistigen, idealen Bande umschlossen, in gegenseitiger Anerkennung und Unterstützung streben sie begeistert und zielbewusst dem Ordensideal zu.

So war seit 1894 eine Verbesserung auf der ganzen Linie eingetreten. Doch verstummte die Klage über den schwachen Logenbesuch nicht ganz. Wenn auch viele Logen über guten Besuch berichten, wird doch des öfteren bedauert, dass die Teilnahme keine grosse sei und der Besuch in den Logen zu wünschen übrig lasse. Diese unerwünschten Beobachtungen führten mit zwingender Notwendigkeit dazu, dass die Frage des Logenbesuches als erstes und wichtigstes Thema für die Beratung in der Konferenz der Delegierten des österreichischen und deutschen Distrikts in Dresden am 12. Juli 1896 aufgestellt wurde, denn auch die österreichischen Brüder hatten dieselbe Erfahrung gemacht. Es wurde allerseits in der Konferenz die Befürchtung ausgesprochen, dass die Begeisterung für den Orden vom Höhepunkt heruntergehen könnte, und es müsste unsere stete Sorge sein, dass es mit dem Logenbesuch nicht bergab gehe. Es fehle jede Feierlichkeit in den Sitzungen, namentlich in manchen grossen Logen. Die Brüder erscheinen vielfach in einem der höheren Auffassung von dem Logenwesen nicht entsprechenden Gewande. Das macht auf die fremden Besucher keinen günstigen Eindruck, die enttäuscht kein schönes Bild von der Loge mitnehmen. Dagegen wurde geltend gemacht, dass man mit der Eigenheit unserer Glaubensgenossen rechnen

müsse, die sich ungern besondere Schranken auferlegen, die sich schwer in bestimmte Formen einleben. Man solle sich hüten, in brüsker Weise zu fordern, man möge allmählich vorgehen, der gesunden Entwicklung vertrauen. Wenn auch manches in diesen Dingen zu wünschen übrig lasse, so werde doch der Ordensgedanke überall sehr hoch gehalten, wacker im Sinne des Ordens gearbeitet. Und darauf kommt es hauptsächlich an. Im Zusammenhange damit wurde die Einführung von Regalien vorgeschlagen, denn der Besuch der Loge im Alltagskleid sei ein Uebelstand. Wir haben nicht das wünschenswerte Mass von Zeremoniell und Formen. Das Ordensgewand bringt den Brüdern symbolisch zum Bewusstsein, dass sie sich in den Dienst einer edlen Sache gestellt haben. Man erblickte in der Anlegung von Regalien eine ernste innere Vorbereitung, in der gewissenhaften Beobachtung der Formen ein sehr geeignetes Mittel zur Erziehung zur Ruhe, Anstand und Würde, zur Stärkung des autoritativen Charakters, auf dem unser Orden aufgebaut ist, ein höchst notwendiges Erfordernis für den Zusammenhalt unseres Bundes. Allein alle diese Erwägungen, so wohlgemeint sie waren, vermochten die Brüder nicht zu überzeugen, dass ein wirklicher Nutzen für die Hebung des Logenbesuches daraus erwachsen, dass es vielmehr vom Logenbesuch abhalten würde. Die Idee der Regalien wurde fallen gelassen. Als eine von Juden und für Juden bestehende Einrichtung sollten die Logen fürder das soziale Leben der Juden, das jetzt mächtiger denn je die gesamte Judenheit bewegt, wie es sich in seinen vielfältigen Erscheinungen und Zielen kund gibt, wovon die jüdische Presse ein getreues Abbild zeigt, von ihrer Kenntnisnahme nicht ausschliessen, sondern möglichst oft ihren Mitgliedern zur Besprechung vorlegen. Damit würde das Interesse und der Besuch sich steigern. Zur Verwirklichung dessen wurden die Präsidenten ersucht, bei jedesmaligem Beginn der Sitzungsperiode die

Brüder durch besondere Zuschriften zu regem Besuch aufzufordern, und es muss hervorgehoben werden, dass viele Zuschriften recht wirkungsvoll abgefasst sind. —

Ein ganz anderes Mittel wurde von Staadecker (Mannheim) 1898 vorgeschlagen, nämlich die Logensitzungen durchweg auf den Sonntag zu verlegen. „Die meisten Abhaltungsgründe kämen dadurch in Wegfall. Die Sitzungen würden von einer festlichen Stimmung beherrscht, und die Brüder hätten Gelegenheit mit der nötigen Sammlung und im Feiertagskleid zu erscheinen. Ein nicht unwichtiges, ethisches Moment liege auch in der Tatsache, dass unsere Brüder durch die Sonntagsloge zu erkennen geben, dass die Judenheit es versteht, den staatlichen Ruhetag zur Pflege des idealen Gedankens zu verwerten.“ Allein der Vorschlag fand keine Zustimmung. Man widerstrebte der Uniformität; man wollte die Selbständigkeit der Logen in ihrer inneren Einrichtung nicht antasten. Viele Brüder befinden sich einen grossen Teil des Jahres von Berufswegen auf Reisen und suchen überall, wo Logen sind, diese des Abends auf. Der ideale Wert dieser Besuche ist nicht gering zu veranschlagen. Sie bringen die Logen einander näher, sie bringen Neues und empfangen Neues, so wirkt ein Zweig des Ordens befruchtend auf den andern. Wie selten hätten die Brüder bei Einführung der Sonntagstagung Gelegenheit, ihre Brüder anderen Ortes kennen zu lernen.

Es sei nicht vergessen hervorzuheben, dass viele Logen mit der Ungunst ihres Logenheims zu kämpfen hatten. Kein Raum für Geselligkeit, keine angemessene Oekonomie, daher keine rechte Gemütlichkeit, keine Anbahnung freundschaftlichen Verkehrs, nur lockerer Zusammenhang. Und doch hat die Geselligkeit einen ungemein grossen Einfluss auf den Logenbesuch und die Brüderlichkeit. Mit vollem Recht widmet Strauss (Mannheim) diesem Gegenstand besondere Würdigung. Er legt den

Logen ans Herz, eine Einrichtung zu treffen, die der Geselligkeit, der Gemütlichkeit in geordneter Form Rechnung trägt. Freilich herrscht überall nach Schluss der Sitzung ein geselliges Beisammensein, er wünscht dies aber in Form einer offiziellen Nachsitzung. Den Brüdern muss Gelegenheit geboten werden, nach der Sitzung, die nur dem hohen Ernst geweiht ist, dazubleiben, sich zwangloser als unter der Macht des Rituals zu unterhalten. Und wissen die Brüder, dass nach der ernsten Tätigkeit noch eine gemütliche Stunde in guter Gesellschaft, bei guter Unterhaltung und gutem Trunke ihrer harrt, dann kommen sie viel pünktlicher und zahlreicher zur Logenarbeit. Die Geselligkeit hat bedeutende Fortschritte gemacht. Angenehme, im einzelnen sogar prächtige Logenheime haben sich die Logen geschaffen, wo in der schönsten Weise für alles gesorgt ist, für die Arbeit und Musse, für den Ernst und Frohsinn. Noch einmal bildet der Logenbesuch in der Delegierten-Konferenz zu Prag 1898 den Gegenstand eingehender Erörterung, ohne dass noch andere Gesichtspunkte hervorgehoben wurden und ohne dass neue Mittel vorgeschlagen wurden, als die bisher besprochenen, als ein wiederholter Appell an die Begeisterung der Brüder.

Galt der Förderung des Logenbesuches die erziehliche Tendenz im Orden, so zeigte sie noch eine besondere Färbung, hatte sie noch eine andere, nicht mindervollwertige Aufgabe zu erfüllen, die Hervorrufung des jüdischen Bewusstseins, die energische Betonung der jüdischen Idee, der jüdischen Grundlage. Freilich hat die Not der Zeit unsere Glaubensgenossen zusammengeführt, wo sie sich als Juden fühlten und kraft ihres Glaubens sich zueinander scharten, ihren Glauben hoch hielten und sich zur Betätigung im Glauben ermunterten. Dieses Gefühl musste wach gehalten, musste als berechtigt vor aller Augen klar gestellt werden, es musste die Notwendigkeit des Festhaltens am Glauben begründet werden. Das jüdische Be-

wusstsein musste aus dem Werdegang unseres Ordens hervorwachsen. Das jüdische Bewusstsein soll nicht zur Schwärmerei führen, die dem erregten, religiösen Gefühlsleben sich hingibt und von dem Wallen wechselnder Eingebungen und Stimmungen sich tragen lässt, es soll hingehen zu den Quellen, aus ihnen eine Neubelebung und sicheres Fundament schöpfen, sich halten an die festen Träger geschichtlicher Wahrheit und an helle Gedanken. Daraus erwächst ein unbeirrbarer, imponierender Glaube an sich selbst. Wo lag die Ursache, dass unser Volksstamm in weiten Kreisen gleichgültig, teilnahmslos gegen das Judentum geworden war? Welche Umstände haben es zu Wege gebracht, dass die lebendige Anteilnahme für das Judentum bei den Juden mehr und mehr geschwunden war, dass eine verderbliche Abneigung und Indolenz um sich gegriffen hatte? Bereits im Jahre 1888 sagte der Gr.-Präs. in seinem Bericht: Wer das Leben und Treiben der Juden seit dreissig Jahren aufmerksam verfolgt hat, wird zugeben müssen, dass das jüdische Wissen, die Schriftkunde, jüdische Geschichte nicht mehr Gemeingut weiter Schichten der jüdischen Bevölkerung ist, dass vielmehr die Kenntnis des Judentums in allen seinen Formen weit weniger gesucht und geübt wird, die jüngere Generation nur ganz oberflächliche Kenntnisse von der jüdischen Wissenschaft besitzt, kaum eine Ahnung hat von der Erhabenheit und Schönheit der jüdischen Literatur, kaum eine Ahnung von den glorreichen Taten unserer Ahnen, von den namenlosen Leiden unserer Altvordern. Auch die Schulen versagen in dieser Richtung, nur das Biblische und Dogmatische wird gelehrt. Die Geschichte unseres Volkes wieder aufzufrischen, wachzurufen die verklungenen Lieder unserer Dichter, zu verbreiten die Kenntnis vergangener Grosstaten, zu erzählen von dem Elend und Unglück, was über Israel verhängt war, das ist so recht die Aufgabe unseres Ordens, nicht um uns in müssiger Weise zu weiden an der ver-

gangenen Herrlichkeit, oder uns auszuklagen ob all der Traurigkeit, sondern um uns zu erheben an der Hand der Geschichte, um daraus Mahnung und Lehre zu schöpfen, wie wir uns veredeln und vervollkommnen sollen. Das Volk, das seine Geschichte liebt und pflegt, wird festhalten an seine Volksgenossen, wird verharren in Treue zu seinem Glauben, wird hochkommen auf der grossen Stufenleiter fortschreitender Entwicklung, wird in sich fühlen jenen echten Stolz, der sich selbst bescheidet und Achtung gebietet, der das Selbstbewusstsein, die Selbstachtung stärkt, auf die Vergangenheit mit Würde zurückblickt und der Zukunft mit Ruhe entgegen sieht. Das jüdische Bewusstsein muss seine dauernde, geistige Nahrung in der Geschichte des Judentums finden, in der stetigen Pflege der Geschichte ausklingen. Aus der Versenkung in die Vorzeit sollen die Kräfte neu belebt, ein neuer Geist soll geboren werden. Aus der Freude am jüdischen Altertum, aus dem Verlangen, die jüdische Geschichte wieder aufzubauen, soll das ursprüngliche Leben, die Kraft und die Blüte der jetzigen Generation wieder erstehen. Darum erliess der Gr.-Präs. am 28. November 1887 an alle Logen ein Rundschreiben mit der Aufforderung, die Geschichte der Juden zusammenhängend in einer Reihe von Vorträgen den Brüdern und deren Angehörigen zur Kenntnis zu bringen. Somit hat der Orden als erster, lange bevor die Literaturvereine sich gebildet hatten, in systematischer Weise die Geschichte der Juden gelehrt und deren Kenntnis allgemein verbreitet. Sie fand in Br. Karpeles einen beredten, sachkundigen Vertreter, die Vorträge fanden so allgemeinen Anklang, dass sie in Buchform erscheinen mussten. Die Pflege und Verbreitung der jüdischen Geschichte, wie sie im Orden geübt wurde, hat sicherlich den Anstoss zur Gründung der Literaturvereine gegeben, die bald zu grosser Blüte gelangen sollten, haben auch Gelehrten Anlass geboten, sich intensiver mit der Geschichte der Juden zu beschäftigen,

hatten sie doch ein Forum gefunden, das ihre Arbeiten verstand und aufnahm. Diese besondere Art erziehlicher Arbeit zur Liebe zum Judentum, zur Wertschätzung seiner Geschichte, zu freudigem Bekennen des Glaubens der Väter und festen Zusammenhanges hat ihre guten Früchte getragen und wird in demselben Sinne weiter geführt. In voller Würdigung dieser Erwägungen und zur Ehre des um das Logenwesen verdienstvollen, zu früh verstorbenen Dr. Heinemann (Frankfurt) hat die Frankfurt-Loge 1899 den Heinemann-Fond zu Förderung jüdischer Geschichtswissenschaft begründet. „Wer je mit Dr. Heinrich Heinemann zusammentraf, wer je Anregung und Belehrung von ihm empfangen und seines belebenden und begeisternden Wesens sich erfreuen durfte und den ganzen Zauber dieser seltenen Persönlichkeit empfunden hat, wird es seinen Freunden nachfühlen, dass sie auf Mittel sannen, dem Verblichenen innerhalb der Loge, wo er alle seine grossen Gaben und Vorzüge zur Geltung gebracht hat, ein würdiges Denkmal zu setzen.“ Daher glaubte man auf Anregung von Alphons Jacobsohn mit dieser Stiftung am schönsten und würdigsten den Sinn und Geist Heinemanns zu ehren und zugleich der Wissenschaft, dem Judentum und dem Orden zu dienen.

Auch in religiöser Beziehung hat der Orden eine erziehliche Wirksamkeit ausgeübt. Anfang des Jahres 1892 warf Rabb. Dr. Vogelstein in der Allemania-Loge (Stettin) die Frage auf: Wie ist die mangelhafte religiöse Unterweisung der jüdischen Schuljugend auf dem Lande zu verbessern? Die Tatsache, dass der Religionsunterricht in den meisten kleinen Landgemeinden nur in höchst mangelhafter Weise erteilt wird, ist nicht zu bestreiten, erklärt sich aus der ungenügenden Vorbildung und knappen Besoldung. Sie besitzen in der Regel nicht die Fähigkeit, die religiösen Lehren in einer das kindliche Gemüt entsprechenden Weise vorzutragen. Um den dringendsten Uebelständen vorläufig

abzuhelfen, schlägt er vor, eine periodische Inspektion des Religionsunterrichts vornehmen zu lassen und die Loge sollte eine bestimmte Summe dafür aussetzen. Dieser Antrag wurde von der Loge genehmigt. Am 9. April 1893 hat Dr. Vogelstein die erste Inspektion vorgenommen, die sich zu einem grossen Akt gestaltete. Die ganze Gemeinde der Stadt Reetz hatte der Prüfung angewohnt, so ernst hatte sie die Sache aufgenommen. Am 12. April wurde die Religionsschule in Swinemünde besucht mit gleicher Sympathie der Gemeinde. Man versicherte ihn, dass durch diese Inspektionen das Ansehen der jüdischen Religion in den Augen der christlichen Bevölkerung gehoben wurde. In demselben Jahre wurden noch mehr Schulen inspiziert. Diese Prüfungen wurden Jahr für Jahr abgehalten, manche wertvolle Anregung gegeben und manche Misstände behoben. Bei der Wichtigkeit dieses Vorgehens der Allemania-Loge wurde die Angelegenheit an die Grossloge gebracht, welche beschloss, dem Israel. Gemeindebund 1000 Mark zu bewilligen. Allein die Bewilligung war keine dauernde, sie wurde mehrere Male abgelehnt, weil man der Ansicht war, dass der Gemeindebund in der Lage und verpflichtet sei, für den Religionsunterricht in den Landgemeinden zu sorgen. Später auf wiederholten Antrag ist die Beihilfe wieder gewährt worden. Auch in Coblenz hat sich die Loge dafür interessiert und von der Regierung einen Zuschuss für den gleichen Zweck erhalten. Ferner hat die Frankfurt-Loge dem Gemeindebund 500 Mark zur Verfügung gestellt, die seit 1901 gezahlt werden. Neuerdings bemüht sich die Saar-Loge (St. Johann), einen Religionsunterricht in den Nachbargemeinden einzurichten, wozu die Grossloge einen Zuschuss gewährt. Gleichzeitig hat sie den Beschluss gefasst, überall Subventionen zu gewähren, wo solche für Erteilung des Religionsunterrichts erbeten werden. So war der Orden bemüht, durch seine Organe dafür einzutreten, dass in Zukunft kein Kind mehr ohne moralische Stützpunkte aufwachse.

Eine direkte Folge dieser Bestrebung war es, dass von den Logen aus geschichtliche Kenntnisse in die Familien getragen wurde, das Bedürfnis der Aneignung jüdischer Geschichte mehr und mehr sich durchrang, das Interesse für ihre Geschichte bei den Glaubensgenossen erwachte und erstarkte und im Zusammenhange damit reges Leben in der Judenheit pulsierte, jüdische Angelegenheiten in den Vordergrund bei den Juden traten, lebhaft beprochen, behandelt wurden und zu heilsamen, sozialen Einrichtungen führten.

Eine weitere Folge war die Schaffung der Sammlung jüdischer Altertümer in Hamburg und die Begründung des allgemeinen Archivs der Juden Deutschlands. Im Oktober 1896 erlässt die Henry Jones-Loge einen Aufruf zur Sammlung für jüdische Volkskunde. „Nichts steigert den Wert eines Gutes höher, als die Gefahr es zu verlieren. Diese Gefahr droht einem jeden Volksstamm, jemehr seine Eigenart der alles ausgleichchenden modernen Bildung zum Opfer fällt. Und doch ist diese Eigenart für die Erhaltung des Lebens eines Volkes wichtiger, als politische und literarische Besonderheiten. Denn aus volkstümlichen Ueberlieferungen, aus Brauch und Sitte der Vorzeit, aus Väter Singen und Sagen redet der Geist des Volkes deutlicher, denn auf Stein und Pergament. Diese Erkenntnis, gepaart mit Liebe zum angestammten Volkstum hat denn auch unter den verschiedensten Völkern zu volkstümlichen Sammlungen geführt, die in erfreulicher Anzahl blühen. Das gilt von Völkern und Stämmen, welche noch eine geschlossene Volksgemeinschaft darstellen, mehr oder minder politische oder literarische Selbständigkeit aufweisen. Um wie viel ernster muss sich erst ein Volksstamm an solche Aufgabe gemahnt fühlen, wenn er, ohne jene Selbständigkeit zu besitzen, auch die literarische mehr und mehr einbüsst, wenn diese Aufgabe also für ihn geradezu zu einem Gebot der Selbsterhaltung wird. Und wenn anderswo moderne Bildung und Grosstadtluft das Volks-

tum gefährden, wo wüten sie verheerender als in der Judenheit? So oft Israel der Väter Erbe bedroht sah, sammelte es sorgfältig und übersichtlich seine Schätze, den Seinen den Stolz am Besitze zu stärken und die Treue in seiner Verteidigung gegen den äusseren Feind. Unser gesamtes Schrifttum gibt davon beredte Kunde. Hier gilt es nur, nicht sowohl denkend zu schätzen und zu schützen, was unsere Väter lehrten, als liebend zu erfassen und zu erhalten, was sie lebten. Wie unser Schrifttum, so soll auch unser Volkstum uns ein Bollwerk werden nach aussen und nach innen! Die Wissenschaft, die uns unser Schrifttum neu erschlossen und damit neu geschenkt, soll durch stille Arbeit, fern von den Kämpfen des Tages, auch unser Volkstum wieder erobern, sie soll in Zeiten der Erschlaffung und Zersplitterung wieder stärken und sammeln. Wohlan! Schenken Sie unserer Bitte Ohr und Herz! Widmen Sie unserm Unternehmen Ihre Hilfe! Tragen Sie nach Kräften mit bei, und jedes Schärflein soll uns willkommen sein, zu unseren Sammlungen zu jüdischer Volkskunde! Ueberraschend schnell gingen Geschenke ein, verschiedene Ankäufe wurden gemacht, und der erste Katalog im Jahre 1897 konnte schon von einer reichhaltigen Sammlung berichten. In 6 Abteilungen wurden die Sachen eingereiht. 1. Graphische Darstellungen, Gemälde und Abbildungen; 2. Plastische Darstellungen, Inschriften, Modelle, Nachbildungen; 3. Gegenstände für rituelle Zwecke; 4. Münzen und Medaillen; 5. Handschriften; 6. Bücher über Judentum, jüdischer Geschichte und Literatur, Zeitschriften, Publikationen von jüdischen Gemeinden und Vereinen und schliesslich Musikalien. Dazu kommen noch Aufsätze über einschlägige Materien von Dr. David Kauffmann, z. B. die Geschichte der Kunst in der Synagoge. — Die praktischen Erfolge planmässiger Sammlung für jüdische Volkskunde schildert Grunwald-Hamburg in einem Vortrag am 26. Februar 1898. Sie sammelt jüdische Kindermärchen,

um der jüdischen Mutter für die ersten Jahre des Kindes ein treffliches und schönes Erziehungsmittel in die Hand zu geben. Eben dasselbe gilt von den jüdischen Volksmelodien. Auch das Studium der jüdischen Namenskunde ist von wesentlicher Bedeutung für die politische und soziale Gestaltung. Die wissenschaftliche Behandlung der jüdischen Trachten muss dazu führen, dem Plane einer Geschichte der jüdischen Kunst näher zu treten. — So gross war der Eindruck, den der Vorgang der Hamburger Brüder hervorbrachte, dass schon im Jahre 1898 auf Betreiben von Stuttgart und Frankfurt a. M. sich eine Gesellschaft zur Schaffung jüdischer Kunstdenkmäler bildete. Es steht fest, dass das Judentum, wie schon aus den bisherigen Funden und Forschungen ersichtlich, auch auf künstlerischem Gebiete, wie auf jedem anderen, von dem man es nicht gewaltsam ferngehalten, sehr Bedeutendes geleistet. Zumeist liegt die Kunsttätigkeit auf dem Spezialgebiete der Architektur und des Kunstgewerbes. So ist auch dort eine würdige Stätte für jüdische Volkskunde erstanden. Am glänzendsten gestalteten sich die Sammlungen in Wien unter sachkundiger Begründung und zielbewusster Leitung des Br. Stiassny, wo ein vollständiges Museum jüdischer Altertümer und Kunstgegenstände in wenigen Jahren eingerichtet ist. Sind auch die deutschen Logen nicht dabei beteiligt, so sind es doch unsere Brüder in gleicher Gesinnung und gleichen Zielen, die aus dem Geist des Ordens heraus das herrliche Werk geschaffen.

Anfangs 1903 entwickelte Dr. Zivier, Archivar von Beruf, in der Lessing-Loge den Gedanken, die vorhandenen Dokumente, Privilegien, Urkunden und andere schriftlichen Denkmäler zu sammeln. „Gezwungen den schweren Kampf mit der Gegenwart zu führen," heisst es in seiner Begründung, „besorgt um seine unsichere Zukunft hat der Jude immer mehr das Interesse für die Vergangenheit und ihre Denkmäler verloren. Was nutzte es viel, von Königen

und Fürsten erteilte Privilegien aufzubewahren, wenn die erkauften und verbrieften Rechte durch einen neuen Federstrich so leicht wieder aufgehoben werden konnten, und man den ungläubigen Juden gegenüber sich auch moralisch nicht für verpflichtet hielt, das zu halten, was man ihnen durch Brief und Siegel versichert hatte. Als die Juden in der Neuzeit wieder frei geworden und sich auch zu besseren Positionen emporgearbeitet hatten, war ein Ahnenstolz bei ihnen nicht zu finden, an die unerquickliche Vergangenheit wollte man nicht erinnert werden und gern liess man den Vorhang fallen und sich immer mehr verdichten, der die hässliche Vergangenheit von der besser erhofften Zukunft schied. Die durch die Umgebung Jahrhunderte lang den Juden suggerierte Nichtachtung ihres Stammes hat sich in der Tat den Juden selbst eingeimpft und bei ihnen das Interesse für die inneren eigenen Verhältnisse, für ihr spezifisches Selbst ertötet. So ist es gekommen, dass die Juden nichts von dem aufbewahrt haben, was an schriftlichen Dokumenten ihres aktiven und passiven Seins im Laufe der Zeiten entstanden ist. Dieses den Juden augenblicklich noch fehlende Bewusstsein der Verantwortung für die Rettung und Sammlung alles dessen zu wecken, was trotz der Ungunst der Verhältnisse an spärlichen Ueberresten von schriftlichen Dokumenten aus älterer Zeit sich noch auffinden lässt und besonders für die sachgemässe Aufbewahrung desjenigen, was die Verwaltung von Gemeinden, einzelnen Verbänden, Korporationen, Stiftungen und Gesellschaften an wichtigen schriftlichen Aufzeichnungen hervorgebracht, mit anderen Worten die Begründung eines allgemeinen Archivs der deutschen Juden herbeizuführen, ist eine Aufgabe, die den hohen Zielen der Bnei Briss-Logen entspricht, und die Grossloge sollte diese würdige Aufgabe ins Werk setzen und mit dem D. I. G. B., bei welchem das grösste Interesse für die Sache vorauszusetzen ist, sich dieserhalb ins Einvernehmen setzen. Sämt-

liche nötigen Vorarbeiten verpflichte ich mich zu übernehmen und durch Vorträge für diese Idee Propaganda zu machen.“ Referent gibt noch nähere Aufschlüsse über die Art der Sammlung und Aufbewahrung, er denkt sich, dass hierfür eine Zentrale geschaffen werden soll. Dieser Plan fand allerorten die tatkräftigste Unterstützung. Der ostdeutsche Logentag, der am 3. Mai 1903 in Breslau tagte, stimmte dem Antrage zu, und das Gen.-Kom. beschloss am 25. Oktober 1903 den Deutsch-Israelitischen Gemeindebund für die Errichtung des Archivs zu interessieren und stellte seine Mithilfe in Aussicht. Bereitwilligst sagte der Gemeindebund zu, und im Februar 1904 erliessen die Grossloge und der D. I. G. B. gemeinsam einen Aufruf an die Gemeinden, die Gründung des Archivs zu fördern und mit Material zn unterstützen. Schon am 22. Januar 1905 konnte Mayer im Gen.-Kom. mitteilen, dass die Berliner jüdische Gemeinde die Angelegenheit bestens unterstützen wolle und eine Archiv-Kommission sich gebildet habe. Dr. Zivier wurde beauftragt, eine Informationsreise in verschiedenen Gemeinden zu unternehmen und am 26. Dezember 1905 konnte Dr. Zivier berichten, dass seine Reise vom besten Erfolge begleitet gewesen sei und er eine grosse Menge wichtiger Urkunden aufgefunden habe.

Die Begründung eines Gesamtarchivs der deutschen Juden bildet eine wichtige, aus sich selbst geborene Folge des jüdischen Bewusstseins, eine lebendige Tat, ebenso wie die jüdische Lesehalle, die zwar nicht von uns begründet, aber angeregt ist. Der Orden hat zur Hebung des jüdischen Bewusstseins und zur Förderung idealer jüdischer Angelegenheiten viel beigetragen. In kleinen Anfängen hat er das Interesse bedeutend gehoben, vertieft und mit der Schaffung des Archivs einen bedeutungsvollen Schlusstein geliefert und seine erzieherische Aufgabe in vollendeter Weise gelöst.

Bei aller Bekräftigung der jüdischen Tendenz hat der

Orden sich in deutsch-nationaler Richtung bewegt und sich stetig unter dieser Devise ausgebreitet und Propaganda getrieben. Nicht als ob den deutschen Juden Vaterlandssinn mangelte, der erst anerzogen werden müsste. Die deutschen Juden haben den untrüglichen Beweis geliefert, dass sie ihr Vaterland mit der ganzen Glut ihres Herzens lieben, dass auch sie im Vaterlande die starken Wurzeln ihrer Kraft suchen und finden. Die Bildung unseres Volksstammes hat sich immer in nationalem Sinn bewegt. Der ganz eigenartige Verlauf der Geschichte der Juden, die einen gleichen Gang in der Gesamtwelt zeigt, nötigt uns durch den Umstand, dass wir für einander in Zeiten der Not eintreten müssen, auf die jüdische Bildung besonders Rücksicht zu nehmen. Aber das Hauptziel und der Hauptzweck ist stets die nationale Erziehung geblieben. Wurzelt es doch auf sittlichem Boden, vaterländischen Sinn zu pflegen, ein Gebiet, dass unsere ernsteste Beachtung und Hingabe seit dem ersten Tage unseres Bestehens gefunden. Dafür zeugen die blutgetränkten Schlachtfelder von 1866 und 1870, auf welchen sich unsere Glaubensgenossen in jeder Beziehung bewährt haben als tapfere begeisterte Kämpfer. Mit hoher Begeisterung, voll stolzen Bewusstseins und im Hochgefühl des Patriotismus kehrten die jüdischen Krieger aus den ruhmreichen Kriegen in ihr Vaterland zurück, das sie doppelt liebgewonnen durch den blutigen Kitt, der sie an die christlichen Mitkämpfer gefestigt, dessen Einheit und Grösse sie in hellem Glanze haben erstrahlen sehen, zu dessen stark gefestigten Bau sie ohne Furcht und Tadel beigetragen. Und daheim wetteiferten unsere Glaubensbrüder in Erweisung von Liebestätigkeit, in Opferfreudigkeit und glühender Begeisterung für das geeinte Vaterland. Sie haben freudig ihre Schuldigkeit getan, erfüllt von der Weihe der grossen Zeit, umrauscht von dem Flügelschlag des siegreichen deutschen Aars. Deutscher Sinn und deutsche Gemütsart haben wir geübt und gepflegt, an den Kulturbestrebungen

des deutschen Volkes haben wir uns auf allen Gebieten beteiligt und betätigt, an dem Geschick unseres Vaterlandes haben wir herzlichen Anteil genommen, des Vaterlandes Trauer war unsere Trauer, seine Freude war unsere Freude. So schmerzlich und erniedrigend die letzten Dezennien für unseren Volksstamm gewesen sind, wir haben keine Verbitterung, keine Verdrossenheit in unseren Herzen aufkommen lassen, das Vaterland ist für uns stets die Quelle des Glücks und Zufriedenheit gewesen. Wir haben unsere geistigen materiellen Kräfte willig und uneingeschränkt in den Dienst des Vaterlandes gestellt, ohne zu fragen, ob uns persönlich Nutzen oder Vorteil erwächst. Die Unitas-Loge hat es zuwege gebracht, dass die eingeborenen französischen Juden sich mit den eingewanderten deutschen vereint haben, dass die französischen Juden den deutschen wiedergewonnen sind. Die Geburtstage der Kaiser werden bei uns gefeiert, ebenso der Geburtstage der deutschen Fürsten in jedem Lande feierlich gedacht. Inbrünstige Gebete für die Genesung des königlichen Dulders stiegen allwöchentlich zum Himmel auf. Der Tod Wilhelm des Grossen löste in allen Logen warmherzige Töne der tiefen Trauer aus. Bei der Silberhochzeit unseres Kaiserpaares haben wir unsere Glückwünsche zu den Füssen des Thrones niedergelegt. Die Zentenarfeier des grossen Kaisers wurde bei uns in der patriotischsten Weise begangen und die Jubelfeier der Gründung des Deutschen Reiches hat im ganzen Orden den lebhaftesten Widerhall gefunden. Mit vollem Recht konnte der Gr.-Präs. in seinem Bericht an die Grossloge 1896 im Mai sagen: „Das verflossene Jahr bildet einen denkwürdigen Merkstein in der Geschichte unseres Vaterlandes, die Jubelfeier der glorreichen Ruhmestaten unseres Volkes und der Errichtung der Einheit unseres durch Jahrhunderte zerrissenen Vaterlandes. Unsere Glaubensgenossen haben rühmlichen Anteil an allen kriegerischen Begebenheiten genommen, die gesamte Judenheit unseres Vaterlandes hat

willig und freudig Gut und Blut für die Ehre und Sicherheit unseres Vaterlandes eingesetzt. In diesem Sinne sind in allen Logen die Erinnerungstage festlich begangen mit patriotischen Ansprachen, dankerfüllten Herzens gefeiert, das Gelübde unverbrüchlicher Treue für Kaiser und Reich erneuert worden."

In gleichem Schritt mit der Belehrung der Brüder in der Geschichte und Wissenschaft der Juden ging das Bestreben, die Mitglieder durch Vorträge für sie selbst und ihre Familien fortzubilden. Es entspricht dies voll und ganz den Pflichten, die der Orden vorschreibt und die beim Beginn der Sitzungen stets in Erinnerung gebracht werden. Und in der Tat hat sich seit Bestehen des Ordens auf deutschem Boden nach dieser Richtung hin ein ganz besonderes Interesse kund gegeben, in allen Logen zeigte sich eine Rührigkeit und ein Eifer für Bildung und Empfänglichkeit für geistige Nahrung. So sehr war im Laufe der Zeit das Bewusstsein von der Notwendigkeit geistiger Fortbildung bei den Brüdern mächtig geworden, so sehr regte sich bei Allen der Trieb für weitere und tiefere Ausbildung des Geistes und Gemütes durch den Orden, dass in allen Logen von Jahr zu Jahr Bedeutenderes und Grösseres an Vorträgen geleistet wurde. Von Seiten der Grossloge wurden diese Bestrebungen vielfach und verständnisvoll unterstützt und gefördert. Schon im Jahre 1888 erscheint ein günstiger Bericht über die fortbildende Tätigkeit im Orden. In dem Wintersemester 1886/87 wurde in 18 Logen (eigentlich 16 Logen, da die drei Berliner Logen gemeinsame Vorträge veranstalteten) 53 Vorträge gehalten. Es wurde den Brüdern Stoff aus allen Gebieten des menschlichen Wissens geboten, und überall fanden die Vortragenden regstes Interesse für Alles, was sie lehrten und erzählten. Vielseitig wurden alle Wissenszweige gepflegt und in jeder Loge wechselten die Vorträge.

Diese rühmliche Tätigkeit im Orden hat einen mächtigen

Umfang erreicht. Nahezu an 1500 Vorträge aus allen Gebieten der Wissenschaft sind gehalten worden. Nicht einseitig wurden die Brüder und ihre Angehörigen belehrt, es wurde ihnen Gelegenheit gegeben, sich vielseitige Kenntnisse zu verschaffen, um sich wahre, gute Bildung anzueignen. Und dieser Bildungsdrang hat nicht nachgelassen, wie in der Jugendzeit des Ordens strömen sie auch heute noch mit ihren Frauen, erwachsenen Kindern und Freunden in die Räume der Loge oder in andere Säle, um den gediegenen Vorträgen zu lauschen. Man muss mit Freudigkeit anerkennen, dass in der geistigen Fortbildung Grosses und Erspriessliches geleistet ist, dass eine gewaltige Summe von geistiger Nahrung den Brüdern geboten ist, deren günstige Folgen nicht ausgeblieben sind. Wie konnte es auch anders sein! Lebt doch in unserem Volksstamm ein unbezwinglicher Trieb nach Kenntnissen, ein unstillbarer Wissensdurst, der Klein und Gross, Reich und Arm, Laien und Gelehrte gleich beseelt und zu den Quellen des Wissens unaufhaltsam treibt.

Ein gleich vortreffliches Bildungsmittel wurde den Brüdern durch Bibliotheken geboten. 40 Logen besitzen eigene Bibliotheken; seit 20 Jahren bestehen solche in Berlin, Hamburg, Stettin, Beuthen, seit 16 Jahren in Breslau; seit 12 Jahren in Köln, Heidelberg, Strassburg; seit 10 Jahren in Stargard; in den anderen Logen sind sie seit 6 Jahren und noch jüngeren Datums begründet, 2 Logen haben ihre Bücherei dem Literaturverein unterstellt. Die Summe der Bücher beträgt zur Zeit 13600 Bände in runder Zahl. Sicher keine grosse Zahl für die Gesamtheit der Logen, aber sie wird sich vermehren, sie muss grösser werden, das liegt in dem Wesen der Bibliothek, dass sie zunehmen muss, wenn sie ihre Mission als Volksbildnerin erfüllen will. 32 Bibliotheken wurden nur von Brüdern benutzt, 5 Logen öffnen diese Allen, auch ausserhalb des Ordens stehenden Lesebegierigen. Die Rheinland-Loge hat

die Jugendschriften ihrer Bibliothek der jüdischen Religionsschule zur Benutzung überwiesen. Einen weit zweckmässigeren Schritt, die Bibliothek Nichtmitgliedern des Ordens nutzbar zu machen, hat die Unitas-Loge in Strassburg getan. Im Jahre 1903 richtete sie eine Wanderbibliothek ein, um die sich besonders Dr. Grombacher, Direktor der Religionsschule, und eine Reihe jüngerer Brüder verdient gemacht haben. Der Zweck dieser Einrichtung, die mit relativ geringen Mitteln viel Gutes leistet, ist die Verbreitung von allgemeinem und speziellem jüdischen Wissen unter den in dieser Beziehung rückständigen Glaubensgenossen auf dem Lande. Es werden eine Anzahl, zunächst 12 kleine Parallelbibliotheken unter der Obhut und Leitung der Rabbiner und Lehrer auf dem Lande unterhalten und in regelmässigem Turnus gewechselt. Welch grosser Segen erwächst daraus für die von der Bildungsmöglichkeit so gut wie ausgeschlossenen Glaubensgenossen, die etwas Besseres, Höheres, Schöneres kennen lernen, vom Versinken in geistige Armut und selbstische Triebe abgehalten werden. Nach dem Vorgange von Strassburg hat die Stuttgart-Loge 1905 und in jüngster Zeit auch die Frankfurt-Loge Wanderbibliothek eingerichtet. Dabei haben sie ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet, für die Jugend eine geeignete Literatur zu beschaffen und sie mit gutem Lesestoff zu versehen. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, dass andere Logen diesem Beispiel folgen werden. — Schnell, mächtig und eindringlich wirkt das lebendige Wort, aber ist die Rede verhallt, bleibt dem Hörer nur die Erinnerung. Wie bald geht die Wirkung verloren, ist ihre Prägung verwischt, Vergessenheit oft ihr Loos. Unwandelbar und unvergänglich ist das geschriebene Wort. Alle geistigen Kräfte der Menschen, sie sind lebendig und bleiben wirksam im Buche. Das Buch ist der beste, uneigennützigste Freund, der mit vollen Händen seine Gaben austeilt, aus seinem reichen Füllhorn unterschiedlos spendet, das Buch entrückt den

Leser aus seiner Erdenfläche in höhere, freiere Regionen. Das Buch ist der Vermittler der Geistesprodukte der besten Männer und Frauen, die nicht von Mund zu Mund zum Volke reden können. Auch die blosse Unterhaltungsliteratur trägt zur Erhöhung der geistigen Regsamkeit bei. Die Literatur und die Kunst sollen der Menschheit zugute kommen, nicht nur zur Verschönerung ihres Lebens, sondern auch zur Veredlung ihrer Empfindungen. Darum kann nicht eindringlich genug die Bedeutung der Bibliotheken hervorgehoben und die Logen nicht ernst genug ermahnt werden, die Bibliotheken zu erweitern und neue zu gründen.

Damit nähern wir uns dem Zweig der Fortbildung, der über den Rahmen der eigentlichen Ordensmitglieder hinausgreift, um auch die ausserhalb des Ordens stehenden Glaubensgenossen der kleinen Städte und Dörfer in den Kreis erziehlicher Tätigkeit zu ziehen. Die Einsicht, dass der Orden zum Wohle für die Gesamtheit der Juden Aufgaben zu übernehmen und zu erfüllen habe, ist durch jahrelange Kämpfe siegreich durchgedrungen, und so begegnen wir bald, nachdem die unglückselige Sterbekasse begraben war, mannigfachen Bestrebungen, Kultur in diese Kreise zu tragen. Nur eine Minderheit befindet sich im Genuss hoher Kulturerrungenschaften, während die grosse Menge in weitem Abstande von diesen bleibt, und auch ihr soll die Kultur und das Wissen die Erhebung über ihren Naturzustand durch Ausbildung und Betätigung ihrer geistigen und sittlichen Kräfte bringen. Auch die in der Bildung zurückgebliebenen Massen unserer Glaubensgemeinschaft, die in den Niederungen des Lebens und Berufes wandeln, haben ein Recht auf Vermittelung der Kultur durch Erziehung und Unterricht der Jugend, durch Anleitung und Belehrung der Erwachsenen, damit sie sich aus der niederen Stufe emporarbeiten können und die geistigen Kräfte gewinnen, den sittlichen Kampf gegen selbstische Bewertung und Auswüchse im Beruf, die der

Judenheit nicht zur Ehre gereichen, selbst aufzunehmen und durchzufechten. So sicher unser Orden einen bedeutenden Kulturfortschritt im Leben der Judenheit bedeutet, so können auch die fruchtbarsten Kulturideen keinen durchschlagenden Erfolg haben, wenn es ihnen nicht gelingt, sich auszubreiten und eine sich fortpflanzende Bewegung hervorzurufen. Werden die Juden einer unterschiedslosen Be- und Verurteilung unterworfen, wird die Gesamtheit für die aus Unkenntnis und Unbildung begangenen hässlichen Handlungsweise Einzelner verantwortlich gemacht, so muss auch die Gesamtheit für die Hebung des kulturellen Niveaus auch der geistig Unmündigen sorgen. Aus dieser Erwägung heraus stellte die Nassau-Loge in der Sitzung der Gross-Loge am 6. Mai 1894 den Antrag: „Es mögen in der Gross-Loge Veranstaltungen getroffen werden, um zu erziehlichen Zwecken in kleinen Gemeinden und anderen Orten Vorträge aus der Geschichte und Literatur und sonstigen das Judentum im allgemeinen berührende Fragen abzuhalten, zur Förderung der Bildung unter den Juden". Um die Tätigkeit der Literaturvereine nicht zu kreuzen, sollte es in Verbindung mit ihnen und anderen Körperschaften geschehen. Der Antrag wurde indessen nach geäusserten Bedenken mehrerer Expräsidenten zurückgezogen. — Die Sache ruhte eine geraume Zeit, bis Br. Heimerdinger, der von Anfang an diese von ihm gegebene Anregung trotz aller Bedenken aufrecht gehalten und verfochten hatte, im Oktober 1901 anlässlich einer zu begründenden Jubiläumstiftung zum zwanzigsten Bestehen des Ordens, die Sache wieder aufnahm und in der Komitee-Sitzung begründete: „Ein einziger Blick auf die statistischen Veröffentlichungen über die jüdischen Gemeinden lehrt uns, dass weitaus der grösste Teil ohne Geistliche, ein überaus hoher Prozentsatz sogar ohne Lehrer ist. Wenn man bedenkt, dass in jedem, auch dem kleinsten Dorfe unsere christlichen Mitbürger Ansprachen gebildeter Leute

haben, so ist die überaus ungünstige Lage, in welcher sich demgegenüber unsere Glaubensgenossen nicht nur auf dem Lande, sondern auch in einer grossen Zahl kleiner Stadtgemeinden befindet, ins Auge springend. Wenn ich auf meine verhältnismässig günstig liegende Heimatprovinz exemplifiziere, so geschieht das um zu beweisen, wie gross der geistige Notstand bei verhältnismässig günstiger Organisation der Rabbinate ist. Da, wo keine Bezirksverbände existieren, wird der geistige Notstand der Bevölkerung wohl noch schlimmer sein, obwohl er hier schon schlimm genug ist. Dem Erwachsenen fehlt so ziemlich Alles. Hört der christliche Bauer noch allsonntäglich seine Predigt, in welcher der Geistliche es selten unterlässt, auch Zeit- und Streitfragen zu berühren, so sind unsere jüdischen Kleinbürger ohne jede geistige Nahrung oder darauf angewiesen, am Wirtshaustische zu hören was die Welt bewegt. Ueber die jüdischen Angelegenheiten, über die Forderungen, die die neue Zeit auch an die in der Diaspora lebenden Israeliten stellt, hören diese von aller Welt Verlassenen nichts. Von ihren Mitbürgern ohnehin als Fremde behandelt, bleiben sie welt- und landesfremd, da ihnen jede Möglichkeit, sich auf ein nur wenig höheres Niveau zu schwingen, abgeschnitten ist, weil sie weder wissen noch lernen können, was um sie vorgeht und was verlangt werden muss, um der neuen Zeit und ihren Anforderungen gerecht zu werden. Diesem geistigen Notstand abzuhelfen, halte ich für eine der vornehmsten Aufgaben der Logen und ich glaube, wenn es gelingt, Mittel zu schaffen, die genügen, wenn auch nicht eine grosse Anzahl von Berufsrednern zu schaffen, doch vielleicht der freiwilligen Tätigkeit zunächst der Logen auf diesem Gebiete Vorschub zu leisten, Vieles gebessert werden könnte". Er plädiert für Anstellung einer Anzahl von Wanderrednern, oder falls dies zu schwierig sein sollte, möge man die jüdischen Lehrer der grösseren Städte dafür interessieren und honorieren. Trotz der warmen Befürwor-

tung, trotz sachlicher Begründung und trotzdem der geistige Notstand augenfällig war, konnte man sich nicht entschliessen, auf die Sache einzugehen. Man liess diese Idee fallen, weil andere Wohlfahrtseinrichtungen damals aktueller und notwendiger erschienen.

Aber mit der ersten Ablehnung des Vorschlages, Wanderredner zu berufen, war doch die Idee selbst nicht von der Tagesordnung geschwunden, man empfand doch das Bedürfnis, der Idee nachzugehen, ob nicht auf anderen Wegen der geistigen Rückständigkeit, die unstreitig in allen Teilen des Reiches offenkundig dalag, abzuhelfen möglich sei. Es müssten sich doch Mittel und Wege finden lassen, Kultur und Wissen in die kleinen Gemeinden zu tragen. Ist es nicht möglich gemacht, durch das lebendige Wort zu wirken, so müsste diese Aufgabe durch die Schrift verwirklicht werden können. Der Gr.-Sekretär Wolff verfolgte diese Angelegenheit weiter, vom Gen.-Kom. wurde ein Komitee zur Vorbereitung eingesetzt. Das Komitee wurde sich bald klar, dass es nur durch unentgeltliche periodische Zusendung von Schriften in Form eines Wochen- oder Halbmonatblattes mit belehrendem Inhalt und gemeinverständlicher Fassung bewerkstelligt werden sollte und dass zuvor die Bedürfnisfrage festgestellt werden müsste. Es wurde ein Aufruf an 2700 Gemeinden abgesandt, in welchem hervorgehoben wurde: „Tausende unserer Brüder in Deutschland leben in Dörfern, Weilern und kleinen Städten ohne jede Kenntnis von der Vergangenheit der Juden, ohne jede geistige Gemeinschaft mit den Zentren gereifter Kultur. Für diese Masse unserer Glaubensgenossen ist bis jetzt nichts geschehen, und gerade diese müssten aufgerüttelt und empfänglich gemacht werden für die Segnungen der Geschichte und Literatur der Juden. Dieses Wochenblatt soll allen Glaubensgenossen, die der Belehrung über die hohen sittlichen Aufgaben des Judentums entbehren, unentgeltlich zugestellt werden.“ Die Gemeinden wurden an-

gefragt, wieviel Exemplare gewünscht werden. Wenn auch nur 300 Antworten eingegangen waren, so ging doch aus ihnen einstimmig hervor, wie ernst und schwer der geistige Notstand sich fühlbar mache, dass dieser Notstand ein allgemeiner im ganzen Lande, nicht etwa in einzelnen Provinzen, vorhanden sei, mit wie grosser Freude, namentlich von Lehrerkreisen, der Vorschlag begrüsst wurde. Darnach hat das Gen.-Kom. am 10. März 1895 einen dementsprechenden Beschluss gefasst, der Grossloge die Herstellung und Versendung eines Wochenblattes zu empfehlen. In seiner Ansprache betonte der Gr.-Präs. die glückliche Idee, den Israeliten, die fern von jeder Kulturstätte, ohne jede Berührung mit dem geistigen Leben unseres Volkes, geistige Nahrung und seelische Erbauung zu bringen, sie aus ihrer Vereinsamung herauszureissen. Plotke mit 17 Repräsentanten befürwortete in einem besonderen Antrage ein Zusammengehen mit dem D. I. G. B. Recht ernst und eindringlich wurde das Volksblatt empfohlen, es fand nicht die Zustimmung der Grossloge. — Gewiss sprach manches dagegen, es wurde die Zweckmässigkeit und Nützlichkeit angezweifelt, es wurde der Erfolg als fraglich hingestellt, es wurden die Gemeinden als in erster Reihe für verpflichtet erachtet, hier Wandel zu schaffen. Gewiss waren die Einwände berechtigt, aber es bleibt zu bedauern, dass diese Angelegenheit, die so recht im Geiste des Ordens geplant war, kurzerhand abgelehnt wurde. Auch diese Volksschicht hat Bedeutung für unser Gesellschaftsleben und sie muss an der geistigen Bildung in steigendem Masse Anteil gewinnen. Es muss eine fortschreitende Annäherung der Bildungsstufen, eine Ausgleichung der Bildungsunterschiede stattfinden, nicht durch Herabdrückung der höheren, sondern durch Emporbildung der niederen Stufen zu immer vollerer Teilnahme an dem gesamten geistigen Leben. Der Notstand ist geblieben, hat sich in sozialer Richtung noch mehr vertieft, noch immer klafft die Wunde am sozialen Körper der

jüdischen Gemeinschaft. Die Grossloge war nicht blind für die Not der zerstreuten Glieder unserer Volksgenossen, sie schreckte zurück vor den grossen Kosten und der Möglichkeit eines Fehlschlages.

Aber die gesunde, sozial hochstrebende Idee sollte in einer anderen Gestalt aufleben. War sie in ihrer Knospe am Aufblühen gehemmt, sollte sie dennoch in anderer Form zu einer herrlichen Blüte sich entfalten. Glaubte man an den Verhältnissen der Väter und Mütter nichts mehr ändern zu können, so erkannte man die gebieterische Forderung an, die Jugend zu erziehen, an der Jugend das Reformwerk zu vollziehen; alle Reform im Bildungswesen muss bei der Jugend ansetzen. Diese Erwägungen fielen auf einen fruchtbaren Boden und führten zur Schaffung einer jüdischen Jugendliteratur. Von Zion ging die Lehre aus, von der Zionloge kam die Anregung. Das Referat, das G. Heinemann (Hannover) erstattete, kennzeichnet den Grundgedanken und die Ziele für eine jüdische Jugendliteratur in so klarer und sachlicher Weise, dass sie wohl verdient, wortgetreu festgelegt zu werden: „Es entspricht der Erfahrung, dass Gefühle, welche fest in des Menschen Brust wurzeln sollen, so fest, dass die Stürme, die das Leben unvermeidlich bringt, schadlos darüber hinbrausen, nicht frühzeitig genug in die Seele des Menschen gesenkt werden können. Insbesondere gilt dies von den Gefühlen der Stammeszugehörigkeit, von der Liebe zu dem Volke, dem man durch Abstammung angehört, von der Kenntnis seiner Geschichte, der verständnisvollen Beachtung seiner Gebräuche, der Anhänglichkeit an die Religion der Väter und der Begeisterung für die Heroen des Geistes, der Tat und des Glaubens. Und ganz besonders trifft dieses für uns Juden zu, die wir in 1000jähriger Leidensgeschichte leider historisch gewordenen Anfeindungen um unserer Zugehörigkeit zum Judentum willen zu erdulden haben. Als ein ganz hervorragendes Mittel zur Erreichung dieses ge-

kennzeichneten Zweckes zeigt sich die Jugendliteratur. Ist sie doch bestimmt, die Märchenliteratur des Kindes abzulösen, und wie kein anderes Mittel geeignet, in dem noch unentweihten Gemüt in Form angenehmer Unterhaltung religiöse Interessen zu erwecken, zu pflegen und in dem noch jungfräulichen Boden die Liebe zur Religion, zum Volk, seiner Geschichte und Literatur zu pflegen und feste Wurzel schlagen zu lassen. Eine Jugendliteratur existiert nun allerdings in den Bibliotheken, Schulen und Leihbibliotheken usw. und sie ist auch den jüdischen Kindern zugänglich, sie wird auch von diesen eifrig benutzt und füllt nicht selten die ganze, den Kindern zu Gebote stehende Zeit aus. Aber es ist naturgemäss, dass die in den Schulen und Bibliotheken den Kindern zugängliche Literatur, soweit Religion, Geschichte und Literatur in Frage kommen, wohl ausnahmslos die Stoffe der christlichen Religion, der deutschen Literatur und Geschichte entnimmt. Es ist das um so naturgemässer, als es eine eigentliche jüdische Jugendliteratur bislang nicht gibt. Die jüdische Jugend kann daher nicht nur nicht auf die beregte, angenehme und mögliche Art mit der jüdischen Religion, Geschichte und Literatur vertraut gemacht werden, sie wird im Gegenteil durch die ausschliessliche Benutzung der bislang allgemein bestehenden Jugendliteratur in christliche Ideenkreise eingeführt und dadurch leicht zu einer Unterschätzung des Judentums, jüdischer Geschichte und Literatur gegenüber dem Christentum veranlasst. Wer den Einfluss der Jugendliteratur auf das jugendliche Gemüt kennt, weiss, dass es gegen die drohende Gefahr der Abtrünnigkeit kein besseres Rüstzeug gibt. Es existieren allerdings, wenn auch in sehr beschränkter Anzahl, jüdische Jugendschriften, welche für den Zweck geeignet sind. Für tunlichste Verbreitung dieser Schriften mag inzwischen gesorgt werden, vor allem aber ist die Schaffung einer eigentlichen jüdischen Jugendliteratur sofort in Angriff zu nehmen. Unser Antrag greift

das Uebel an der Wurzel an, bei der Jugend, der die Zukunft gehört. Das Gen.-Kom. hat dann auch den Antrag im Prinzip angenommen und auf die Tagesordnung der Grosslogen-Sitzung gesetzt. Die Grossloge stimmte dem zu, das Gen.-Kom. wird beauftragt, mit geeigneten, speziell für die Schaffung einer Jugendliteratur befähigten Personen in Verbindung zu treten, um die Herausgabe von israelitischen Jugendschriften geschichtlichen, moralischen Inhalts mit allen Kräften zu fördern. Zur Gewinnung geeigneter Entwürfe ist ein Preisausschreiben zu erlassen, hierfür stellte die Grossloge einstweilen einen Betrag von 1500 Mark zur Verfügung. Wertvolle Winke gaben die BBr. Kaufmann (Stuttgart) und Dr. Spanier (Magdeburg). „Jugendschriften, welche bedingungslos empfohlen werden sollen, müssen eine sittliche oder überhaupt belehrende und bildende Tendenz haben, der jugendlichen Fassungskraft nach Form und Inhalt entsprechen, anregend aber keineswegs aufregend geschrieben sein. Wir verwerfen alle Jugendschriften, die unsere Kinder in einen einseitigen Gedankenkreis bannen. Unser modernes Zielbewusstsein verlangt für unsere Kinder eine gesunde Lektüre, die moralisierenden Erzählungen gehören einem überwundenen Standpunkt an, alles, was nach einseitiger Tendenz riecht, sollte unsern Kindern nicht dargereicht werden. Diese unsere Auffassung hindert uns nicht, die von Prof. Kuttner unserer Jugend erzählten jüdischen Sagen und Legenden nachdrücklichst zu empfehlen. Wir entbehren noch abgerundeter Lebensbilder aus dem reichen Inhalt unserer Geschichte ohne wissenschaftlichen Beigeschmack, vielmehr allgemein verständlich gehalten. Auf solche Lebensbilder soll die Aufmerksamkeit gelenkt werden.“ (Spanier.) In der Sitzung des Gen.-Kom. vom 20. Mai 1904 wurden verschiedene Vorschläge besprochen, wie Abonnement und Verteilung des bestehenden israelitischen Jugendfreund, Dramatisierung jüdischer Märchen und Sagen, die sich für Kinderfeste eignen würden, Zuziehung von Nicht-

mitgliedern für diese Aufgabe, sie fanden keine Billigung, und man beschloss, ein Komitee von 7 Mitgliedern einzusetzen, deren Wahl dem Geschäfts-Ausschuss zu überlassen. Er konstituierte sich unter dem Vorsitz von Dr. Elbogen, forderte Gutachten ein von Spanier (Magdeburg), Heinemann (Frankfurt), Elbogen und Karpeles (Berlin). Am 23. Oktober 1904 trat das Komitee zum ersten Male zusammen, es fand ein lebhafter Ideenaustausch statt, ohne dass bestimmte Beschlüsse gefasst wurden. Endgültig geregelt wurde diese Angelegenheit in der Sitzung vom 2. Januar 1905. Man liess das Preisausschreiben fallen, da sich niemand einen Erfolg davon versprach; es sei nicht möglich, auch nicht ratsam, plötzlich eine Jugendliteratur ins Dasein zu rufen, diese müsse sich mit der Zeit heranbilden. „Auch geistige Produkte verlangen," so heisst es in dem Bericht von Dr. Elbogen, „dass der Boden für sie sorgfältig vorbereitet und dass ihnen die nötige Zeit zum Reifen gelassen werde. Allzu eifriges Antreiben wirkt ebenso verhängnisvoll auf sie ein, wie Hagelschläge auf die Frucht des Feldes. Wir wollen für unser Unternehmen alle fördernden Kräfte verwenden, alle schädlichen von ihm fernhalten. Die Kommission betrachtet es als ihre Aufgabe, den Weg anzuzeigen, auf dem eine brauchbare jüdische Jugendliteratur sich zu bewegen hätte, sie will die Mittel angeben, die zur Verbesserung dieser Literatur führen können. Zu diesem Zwecke soll die alte vorhandene Literatur geprüft, ihre Vorzüge und Mängel hervorgehoben werden, so dass diese Prüfungen die wünschenswerte Methode einer guten Jugendliteratur angeben. Neu erscheinende Jugendschriften sollen ebenfalls einer Besprechung unterzogen werden, damit die guten empfohlen, die schlechten als solche gekennzeichnet werden, aber nicht durch kategorisches verwerfendes Urteil, sondern durch Klarlegung ihrer Mängel und der Abhilfe dagegen. Dafür ist ein besonderes Organ eingerichtet. Dieses Organ dient zur Besprechung und Ver-

besserung der Jugendschriften-Literatur und ermutigt gute Jugendschriftsteller. Darüber hinaus beschloss die Kommission, Jugendschriften, deren Verbreitung ihr wichtig erscheint, durch Subvention zu unterstützen. Aus ihrer eigenen Mitte beschloss sie, zunächst zwei Veröffentlichungen zu veranstalten, eine Anthologie von Poesien jüdischen Inhalts, deren Redaktion Karpeles übertragen und eine zweite von Prosastücken, die Dr. Heinemann (Frankfurt) herauszugeben übernahm. Die Redaktion des Vereinsorgans wurde Dr. Spanier anvertraut. Das Vereinsblatt erschien unter dem Namen „Wegweiser für die Jugendliteratur" zum ersten Male im April 1905, wird jüdischen Zeitungen zur Verfügung gestellt. Seitdem sind 15 Nummern erschienen. Es hatte zum Anfang mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, es fehlte der notwendige Stab von Mitarbeitern. Die Fachkreise haben sich, wie das leider bei jüdischen Bewegungen öfter zu beklagen ist, zunächst abwartend verhalten und mit kühler Neutralität dem Unternehmen gegenübergestellt. Nichtsdestoweniger darf ohne Ueberhebung behauptet werden, dass die bisher erschienenen Blätter als Wegweiser ihrer Aufgabe völlig entsprechen. Sie enthalten allgemeine Artikel über die Bedürfnisse der Jugendliteratur nach Inhalt und Darstellungsweise, daneben Besprechungen von Jugendschriften teils älteren Datums, teils neuerer Erscheinungen. Schon jetzt ist klar, dass der Wegweiser das Organ ist und in Zukunft noch mehr werden wird, in welchem Schriftsteller und Erzieher zur Frage der Jugendschriften Stellung nehmen. Auch die Aufnahme des Wegweiser ist eine befriedigende, in den Logenkreisen finden sie Anklang, und kompetente Beurteiler nennen es ein löbliches Unternehmen. Spenden sind nicht ausgeblieben. Auch die Zahl der Mitarbeiter hat sich vermehrt, ihre Interessen werden vielseitiger und damit ist auch der Inhalt reichhaltiger geworden; die Zeit ist nicht fern, wo auch sein Umfang wird erweitert werden müssen. Auch die Verbreitung des Weg-

weiser ist eine grössere geworden. Während die beteiligten Fachkreise trotz wiederholter öffentlicher Aufforderung zunächst nur in geringer Anzahl das Blatt verlangten, hat sich der Kreis der Besteller zusehends vermehrt."

Auf gleicher Grundlage beruht die Lesehalle, welche von der Henry Jones-Loge begründet wurde. Sie befindet sich im Logenheim, ist täglich von 9—12 und 2—6 Uhr geöffnet, ausserdem am Montag, Mittwoch und Donnerstag 7—9 Uhr abends, Sonnabend vormittag 11—1 und Sonntag $11^1/_2$—2 Uhr, sodass jedem die Möglichkeit gegeben die Lesehalle zu benutzen, wenn es ihm am genehmsten ist. Gleichzeitig stehen den Lesern 3 Bibliotheken, der Loge, des Vereins für Geschichte und Literatur und des israelitischen Gemeinschaftsheims, die in demselben Hause untergebracht sind, zur Verfügung. 24 jüdische Zeitschriften, deutsche, französische, englische und holländische liegen aus.

Mit der Schaffung einer Literatur für die Jugend ist ein schönes, gutes Werk unternommen, es ist ein vortreffliches Unterstützungsmittel für die Familien. Die künftigen Jahre werden einen reichen Schatz guter Bücher hervorbringen zu Nutz und Frommen unserer Jugend, auf dass sie erstarke in dem Glauben an die glückliche Zukunft unseres Volkes und sie sich ausrüste mit allen guten und tüchtigen Mitteln für eine gedeihliche, geachtete Entwicklung der Judenheit, sie sich ausrüste mit allen geistigen und sittlichen Waffen gegen Unduldsamkeit und Vorurteil. Ob sich alle Hoffnungen, die wir an die Jugendliteratur, an die Empfänglichkeit der Jugend knüpfen, erfüllen werden? Wir können es wohl behaupten, dafür spricht das dringende Bedürfnis, die begeisterte Aufnahme von der ersten Anregung an, die nicht nachgelassen. Noch sind die Blüten spärlich aufgegangen, aber schon bilden sich Fruchtansätze. Wir, die Zeitgenossen, können nur säen, die Ernte, hoffentlich eine volle und segensreiche, wird unseren Nachkommen zufallen, sie werden in den ruhigen Besitz alles dessen ge-

langen, was wir begonnen, was wir unternommen. Wir können auf ein reiches Feld erzieherischer Tätigkeit zurückblicken, in folgerichtiger Konsequenz reiht sich ein Glied an das andere an, schliesst sich die Kette der Erziehung und Fortbildung. Den Späteren bleibt es vorbehalten, sie zu erweitern, zu ergänzen, zu vervollkommnen. Möge es ihnen gelingen, wie es uns gelungen ist, den Boden zu bereiten und urbar zu machen.

XI. Die soziale Arbeit.

Allgemeines. Es wäre geradezu unfassbar und verwunderlich, wenn der Orden mit seiner weittragenden Mission vor sozialen Aufgaben Halt gemacht hätte. Kurz sei darauf hingewiesen, dass der politische Staat Israel schon in seiner Gesetzgebung soziale Probleme weit über die damals gültigen und üblichen Anschauungen der alten Welt aufgestellt und gelöst hat, dass die traurige Zeit des Mittelalters mit seinen fortwährenden Judenaustreibungen und dem Ghetto-Elend keine rechte Fürsorge durch soziale Einrichtungen aufkommen, dass nur Wohltätigkeit für die dringendsten Aufgaben des Augenblicks Platz greifen konnte. Aber auch die neue Zeit liess die Idee sozialer Arbeit nicht reifen, die traditionelle Wohltätigkeit, steter Ausfluss religiöser Vorschriften, beherrschte noch die Gemüter. Erst der gewaltige Umschwung in allen volkswirtschaftlichen Verhältnissen mit allen grossartigen Errungenschaften der Technik, der Industriealisierung der Güter-Erzeugnisse hat neben dem vielen Guten auch viel Schädlichkeiten zutage gefördert, hat auch eine Wandlung in sozialen Anschauungen hervorgebracht. So geht seit den letzten dreissig Jahren des vorigen Jahrhunderts ein grosser sozial-ethisch-philantropischer Zug durch die Menscheit aller Welten. Soziales Denken hat die Menschheit erfasst, soziale Probleme behandelt die Wissenschaft, soziale Aufgaben beschäftigen die Menschen in allen Schichten, seit einem Menschenalter stehen wir in einer tief gehenden sozialen

Bewegung. Mehr als Alle haben wir Juden an unserer sozialen Entwicklung zu arbeiten. Stehen wir doch isoliert, rings herum angefeindet, auf dem Kampfplatz, auf uns allein angewiesen. Und wir Juden fühlen es instinktiv heraus, dass wir ganz Besonderes leisten müssen, ganz enorme Anstrengungen in jedem Berufe machen müssen, wollen wir uns auf der Höhe erhalten, nicht ganz verdrängt werden. Darum erliegen wir auch mehr und rascher in dem mehr und mehr erschwerten Kampf ums Dasein. Auch ist nicht zu leugnen, dass wir in sozialer Arbeit gegen die christlichen Mitbürger zurückgeblieben sind, manche soziale Einrichtung bislang uns gänzlich fehlte. Die Zurücksetzung der Juden hat sich bis in die soziale Sphäre hinein erstreckt. Zu dem gleichen Ergebnis kommt auch A. Blum mit einer anderen Motivierung: „Unsere Aufgabe ist die wahre und endgültige Emanzipation der Judenheit auf ethischem und sozialem Gebiete, und unsere Arbeit ist deshalb ein wesentlicher Bestandteil der Bewegungen der ethischen Kultur und allgemein sozialer Bestrebungen. Dieses Ziel wird um so deutlicher und die Erreichung desselben um so verheissender, je mehr die Erkenntnis durchdringt, dass die Judenheit als Ganzes behandelt werden muss wegen der Gemeinsamkeit der sozialen Struktur. Die eigenartige Erwerbs- und Berufsbegrenzung, die bis in die 60er Jahre gewährt hat, hat uns naturgemäss von der übrigen Welt abgetrennt, und erscheinen wir heute als ein besonderer sozialer Körper.“ Darum ist es auch nach seiner Ansicht notwendig, dass die Juden selbst alle geeigneten Kräfte sammeln und durch zielbewusste Organisation sich an die Arbeit machen. Die Logen sollen die geistige Führung übernehmen, die besten Kräfte sich zuführen und deren Mitarbeit in allen sozialen und ethischen Fragen der Judenheit zu sichern.

Die soziale Bewegung erfüllt unsere Zeit. Wie sollte, wie konnte der Orden sich diesem mächtigen Zuge der Zeit

verschliessen, der es auf sich genommen, die Not der Armen und Dürftigen zu lindern, Kranke zu pflegen, Witwen und Waisen zu unterstützen. Das hat der Orden in den ersten Jahren auch redlich getan, in hergebrachter Weise, aus gutem Herzen eine offene Hand gehabt, soweit es seine Mittel gestatteten. Es war das mehr ein Ausfluss der Brüderlichkeit, des Wohltätigkeitstriebes. Aber das ist noch keine soziale Arbeit. Diese erheischt Studium, Wissenschaft, System, denn sie ist eine Erscheinung des normalen gesellschaftlichen Lebens, der gesellschaftlichen Betätigung, eine vertiefte Auffassung der gesellschaftlichen Zustände der Menschheit, ist ein Ausfluss menschlicher Solidarität und der Humanität, eines hohen Gemeingefühls, mit klarer Einsicht verbunden, einer starken Regung des Gemütes mit ruhiger Ueberlegung, des Standpunktes der Fürsorge, der Organisation für Selbsthilfe an Stelle der blossen Wohltätigkeit, die beim besten Willen regellos ist, der Wohlfahrtspflege nach klar bestimmten Gesetzen und gründlich studierten Voraussetzungen. — Sicherlich war die soziale Tendenz bei der Gründung der ersten Logen nicht vorherrschend, auch wurde soziale Praxis in den ersten Jahren nicht geübt, dafür fehlte jede Voraussetzung und Vorbedingung, auch war der soziale Gedanke noch nicht genügend genug eingedrungen. Es lag das in der Natur des damaligen Logenwesens, die ersten Logen verband mehr das Gefühl der Freundschaft, gegenseitiger Anteilnahme und gegenseitiger Förderung, die sich nur auf die Mitglieder beschränkte. Die wenigen Ausnahmen haben das Grundsätzliche nicht umgestossen. Die unsichere Gesamtlage des Ordens machte es den Brüdern zur allerersten Pflicht, das Fundament des Ordensbaues zu festigen, ihn vor allen Schädlichkeiten und Gefahren, die überall auftauchten, zu schützen. Darum konnten auch keine weitausgreifenden Pläne ergriffen werden, man musste sich auf das Notwendigste und Nächstliegende beschränken. Und die Nächsten

waren immer wieder die Brüder. Es fehlte auch das Verständnis für die grossen Probleme und Forderungen auf sozialem Gebiete, und wer das Verständnis hatte, glaubte, dass sie nicht in den Orden hineingehören. Selbst bei feierlichen Gelegenheiten, wie Installationen bewegten sich die Ansprachen in dem Gedankenkreise der Bruderliebe, Wohltätigkeit und Eintracht mit Nutzanwendung für die Brüder. Und doch mahnte und drängte die Zeit. Erst bei der Installation der Lessing-Loge am 11. Januar 1885 führte der Delegierte der D. R. G., Maretzki, wenn auch nur in kurzen Umrissen, den Brüdern die Notwendigkeit einer sozialen Arbeit an sich, an Anderen, mit Anderen für Andere, vor Augen. Aber die organisatorischen Fragen und die finanziellen Bedürfnisse hatten immer noch das Uebergewicht. Ein Ansatz zur Wohlfahrt, die Spende eines kleinen Kapitals für ein zu gründendes Waisenhaus für Brüder steht isoliert da. Noch dringender mahnt der Gr.-Präs. in seiner Ansprache an die Repräsentanten in der Sitzung der Grossloge am 5. Februar 1888: „Wir sollen uns mühen, die soziale Seite des Judentums auszubilden, ein Zweig, der bis dahin wenig kultiviert ist. Die Einsicht in die Notwendigkeit der Arbeit für Andere, der Keiner sich entziehen soll, führt von selbst zu einer Adelung der Arbeit, an der sich Jeder beteiligen soll nach Anlage und Kraft.“ — Die soziale Arbeit zog unaufhaltsam in die Logen ein mit einer Kraft, fast möchte man es Ungestüm nennen, mit einer Emsigkeit und tiefgehendem Verständnis, Probleme auf Probleme traten an die Oberfläche, es begann eine wahre Sturm- und Drangperiode. In der sozialen Arbeit zeigt der Orden eigene Triebkraft, hier wird sich Jeder seiner Kraft bewusst. Von den westlichen Logen kam der Anstoss und zog immer weitere Kreise der Logen heran. Es sollte ein neuer Geist über die Brüder kommen, die guten Eigenschaften der Menschen sollten die Oberhand gewinnen, Menschentum, Wohlfahrt, Fürsorge, um die Wunden zu heilen, die Jahr-

hunderte uns geschlagen, Uebelstände, die in unserem Volkskörper sich eingenistet haben, zu verkleinern, zu beseitigen. Nicht bloss Einzelhilfe bei eintretendem Notstand, sondern Verständnis und Interesse für alle Unternehmungen und Einrichtungen, die reichliche Zufuhr von Bildungsmitteln, Beseitigung oder Milderung der Härten des Existenzkampfes bezwecken. Es wird der ethische, philantropische Gesichtspunkt der leitende. Man wendet sich an das Gefühl, das zur Pflicht gemacht wird. Zahlreiche Männer und Frauen werden von einer grossen, allmächtigen Menschenliebe erfüllt, mit dieser die Schäden zu lindern, die sie blutenden Herzens beobachten. Daraus soll Lebensfreude hervorgehen, das Sehnen nach Glück und Freude soll gestillt werden. Was unsere Zeit kennzeichnet, ist vor allem eine Lebhaftigkeit, mit der alles aufgenommen wird. Ein Lebensstrom flutet durch die heutige Judenheit, den keine frühere Zeit gekannt hat, und dadurch ist die Berührung der einzelnen Schichten innerhalb der jüdischen Gesellschaft aufs schnellste ermöglicht, wie sie früher nicht denkbar war. Das ist bei uns Juden noch stärker der Fall, weil der Umstand hinzukommt, dass das gemeinsame Leid, das gemeinsame Schicksal uns näher gebracht. Dazu kommt, was man die Nervosität unserer Zeit nennt, die Unstetigkeit, das Hastende, Unsichere aller Lebensformen. Durch den freien Wettbewerb strebt jeder dem Andern voraus, keiner wird seines Daseins froh. Alles ist in Fluss, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Sitte, Religion, alle Vorstellungen befinden sich in solcher Gährung, dass wir schliesslich zu dem Wahne gedrängt werden, es gäbe Festes überhaupt nicht mehr. Daher jene zersetzende Kritik des Bestehenden, die an nichts mehr einen guten Schimmer lässt. Das hatte sich auch unserer Bruderschaft bemächtigt und man begann positive Leistungen zu fordern, sonst würde der Orden seine Existenzberechtigung verlieren. Und sie sind gekommen, kühn erdacht, grosszügig im Wesen, unentwegt

verfolgt, immer weiter ausgedehnt, umfassend und folgerichtig entwickelt. Es beginnt eine soziale Erziehung, d. h. die Menschenkraft frei machen zum Dienst, zur Arbeit für die Gesamtheit, stark machen zur rechten Wohltätigkeit. Es wird ein echter Altruismus geboren, der der menschlichen Natur ihr Recht auf Wohlergehen nicht nur lassen, sondern erobern will. Es erhebt sich die lapidare Forderung der Erziehung zur Selbsthilfe an Stelle von Wohltaten, Arbeit an Stelle von Almosen, Anbahnung sozialer Reformarbeit von Grund aus an Stelle unzulänglichen Flickwerks, Erhebung der Frau zur Mitarbeit und zu freien Berufen, moralische und körperliche Behütung der Kindheit, Vorbeugen gegen wirtschaftlichen Verfall und Krankheit. Ueber die eigenen Brüder hinweg dehnt sich der Gesichtskreis auf alle Mühseligen unseres Volkes, weiter erstreckt sich der Horizont der Fürsorgetätigkeit, höher und grösser werden die Aufgaben erfasst und gipfeln in dem Siegesruf unseres Ordens: „Nichts für uns, alles für die Gesamtheit!“ Aber der gute Wille allein ist nicht ausreichend, es ist auch ein gutes Verstehen hierfür nötig. Alle soziale Arbeit hat in allererster Reihe die Pflicht, auf theoretische Kenntnisse von sozialer Wissenschaft zu fussen, die Lebenslage und Lebensbedingungen der Menschheit, der wir helfen wollen, zu studieren. Die Unkenntnis von sozialer Wissenschaft, die Unwissenheit in diesen Dingen richtet unendlichen Schaden an, trotz des guten Willens und trotz reicher Gaben. Die Kenntnis sozialer Wissenschaft wird verbreitet, Vorträge über soziale Dinge werden in den Logen gehalten, Aufsätze von berufenen Meistern, im sozialen Leben hochstehender Brüder wie Tuch (Hamburg), Dr. Auerbach (Köln), Plotke (Frankfurt), über soziale Aufgaben und Einrichtungen erscheinen in den Monatsberichten. Begierig werden sie aufgenommen, bereichert an Wissen und Kenntnissen, gehen die Brüder um so eifriger an die Arbeit. Es geht ein frischer, fröhlicher

Zug durch die Reihen der Logen, es geht ihnen eine neue Welt auf, die sie zuvor nicht gekannt hatten, sie drängen sich zur Mitarbeit, ein Projekt gebärt das andere, man kann die Ausführung sozialer Pläne kaum erwarten.

Nicht genug damit! Wie mit zwingender Kraft eines Naturgesetzes bringen sie die jüdische Frau aus der engen Klause ihrer Häuslichkeit in das grosse Getriebe menschlicher Fürsorge. Das war mit das grösste, was die soziale Arbeit im Orden bewirkte. Und sie hatten nicht vergeblich an die Frauen appelliert. Unsere Frauen und Schwestern sollten beiseite stehen? Sie sollten die treibenden Ideen unserer Zeit nicht begreifen? Sie sollten achtlos an dem Notstand so unendlich vieler Frauen, Mädchen und Kinder vorübergehen? Sie sollten sehen, wie ihre Mitschwestern in geistige Minderwertigkeit, in sittliches Elend und wirtschaftlichen Rückstand versinken und ihnen nicht den retten-Arm entgegenstrecken? Sie, denen das Wohltun in ihrer innersten Seele angeboren, ihrem Gemütsleben entspricht? Ist nicht die israelitische Frau durch Religion, Erziehung und Beispiel dazu besonders angetan? Die Begriffe Arbeit und Pflicht zum Wohle des Ganzen gewinnen Bedeutung im Frauenleben. Das Verständnis und Interesse für die allgemeine Wohlfahrt wird bei ihnen gehoben und mit ihr die Erkenntnis von der Notwendigkeit, mitzuarbeiten an der Hebung des sozialen Lebens unseres Volksstammes. Das Grosse und Schöne der sozialen Ordensarbeit wirkte nach und nach auf unsere Frauen. Gemeinnützige Werke bringen die Menschen einander näher und drängen zurück, was sie sonst getrennt. So schloss sich denn die Frau mit Gleichdenkenden zu einer Vereinigung zusammen, in richtiger Erkenntnis, dass eine gut geleitete Organisation in Vereinen zu einem starken Einfluss, zu einem gut gegliederten Arbeitsfelde, zu einer erfolgreichen Wirksamkeit führen muss. So entstanden in rascher Folge Frauenvereine in den Logen. Mit der ihnen eigenen Lebhaftigkeit erfassten

die Frauen diejenige Seite sozialer Wohlfahrt, die der Eigenart der Frau entspricht, wo sie ihr Können am besten und zweckmässigsten betätigen konnte, sich des weiblichen Teils der Judenheit anzunehmen und deren soziale Seite auszubauen. Sie wenden ihre Aufmerksamkeit zunächst der Einzelperson zu. Aber bald waltet ein höherer Geist. Nicht die Spende ist das wesentlichste, sondern Erziehung zur Arbeit, Erhaltung und Förderung der Arbeitsfähigkeit, Vorbeugung gegen Verarmung, Anleitung zur Selbsthilfe. Man will dem Schwachen dazu verhelfen, dass er stark genug werde, um sich selbst zu helfen. Wunderbar rasch haben sich die Frauenvereine entwickelt, nur wenige Logen entbehren der schwesterlichen Vereinigungen.

Bemerkenswert ist die Art des Vorgehens. Es galt als vornehmlichster Grundsatz, zunächst Anregungen für soziale Schöpfungen zu geben. Dadurch sollten die Geister aufgerüttelt werden, die Brüder sollten erst grundsätzlich für eine soziale Einrichtung gewonnen werden, sie sollten die Sache und ihre Ausführbarkeit prüfen. Dann hielt man daran fest, in kleinem Masstabe zu beginnen, damit der Erfolg nicht von vornherein in Frage gestellt werde. Und war die Sache erst richtig in Gang gebracht, hatte man gesehen, dass sie den Erwartungen entspricht, dass die Einrichtung schon im Anfang sich bewährt und eine gute Aussicht für die Zukunft bietet, dass die soziale Einrichtung Anklang findet und gesucht wird, so beschränkte man sich nicht auf die Brüder allein, sondern suchte Aussenstehende zu dem Werke heranzuziehen. Die Logen begnügten sich mit der Anregung und Inszenierung, für die Vergrösserung und Erweiterung zogen sie auch Andere heran, z. B. die Gemeinden. In manchen Fällen erschien es den Logen besser, schon zu Beginn einen Verein für ein bestimmtes soziales Werk zu begründen, sie suchten keinen Ehrgeiz darin, alles allein zu schaffen. Das war gewiss klug und zweckmässig. Auch waren die finanziellen Mittel nicht so

gross, dass sie alle vorhandenen auf eine Institution verwenden durften, es wurde auf mehreren Gebieten gleichzeitig gearbeitet, auch waren für andere als soziale Dinge noch Mittel in Bereitschaft zu halten. Es war vorauszusehen, dass die von den Logen geschaffenen Einrichtungen an Umfang zunehmen werden und auch zunehmen sollten, da war es vernünftig gehandelt, die Lasten auf viele Schultern zu verteilen, damit sie dem Einzelnen nicht zu sehr fühlbar werden. Dadurch wurden Personen herangezogen, die dem Orden nicht angehören wollten oder konnten und doch für das soziale Werk Neigung hatten, die Sache selbst fördern wollten. Ausserhalb des Ordens gab es genug Männer von fachwissenschaftlichen Kenntnissen, reicher Erfahrung und organisatorischem Talent, die für die Sache nutzbar gemacht werden konnten. Die Logen gingen darin nicht fehl, es verwirklichte sich alles in dem Sinne, wie es gedacht war, z. B. beim Arbeitsnachweis, Krankenpflegerinnen, Kinderheim, Ferienkolonien u. a. Später als die Logen zu grösseren Geldmitteln kamen und selbst Erfahrungen gesammelt hatten, konnte man daran gehen, aus eigenen Mitteln und unter eigener Verwaltung soziale Einrichtungen zu begründen, wie Ordensschwestern, Toynbeehallen. Zugleich fanden sich auch einzelne Brüder, die reiche Mittel für Wohlfahrtseinrichtungen hergaben, wie das Kinderheim in Elmen, Jaffa-Stiftung für Waisen, Wagner-Stiftung für Kuren in Heilbädern. Im Laufe der Jahre traten grössere, umfangreichere Aufgaben an den Orden heran, die ungemein schwierig zu bewältigen waren, der Orden hat die Anregung dazu gegeben und sich mit anderen Organisationen, die sich zu gleichem Zwecke gebildet hatten, verbunden, um gemeinsam zu wirken. Das geschah in der zutreffenden Einsicht, dass für die Lösung tiefer, sozialer Misstände grosse Organisationen Besseres und Sichereres leisten, dass die Zentralisation möglichst aller Verbände angebahnt werden müsse, um die soziale Hilfe am schnellsten

und zweckmässigsten zu organisieren. So ist es bei dem Judenelend in Galizien, Rumänien und Russland geschehen. So sehr hatte der Orden an Ansehen und Wertschätzung gewonnen, dass seine Mithilfe gesucht, seine Mitarbeit angerufen, seine Leistungen anerkannt wurden, und keine Aktion allgemeiner Natur eingeleitet wurde, ohne dass der Orden hinzugezogen und ihm eine gebührende, achtungsvolle Stellung in der Hilfsaktion eingeräumt wurde. Mit der fortgesetzten beifälligen Aufnahme aller sozialen Massnahmen bei der deutschen Judenheit, die der Orden angeregt, ins Werk gesetzt, wuchsen auch die Aufgaben, grosse Materien wurden ins Auge gefasst, bislang unbearbeitete Probleme, für die Judenheit von grosser Bedeutung und Wichtigkeit, wie die Lage der jüdischen Landbevölkerung, die Beteiligung der Juden am Viehhandel, wurde in Angriff genommen. Man bewilligte nicht bei jedem Werk sofort die gewünschten oder erforderlichen Mittel, man ging der Sache auf den Grund, man suchte die Ursachen zu erforschen, man ging systematisch an die Aufdeckung der Ursachen von Notstand, oder man griff zu den Mitteln der Wissenschaft, zur Statistik, um zuverlässige Unterlagen für die Beurteilung zu gewinnen. So wurde eine Enquete der badischen jüdischen Landbevölkerung veranstaltet und die Enquetisierung von Hessen eingeleitet. Mit der reichen, zielbewussten Tätigkeit auf sozialem Gebiete gewann der Orden an Beachtung, ist ein mächtiger, einflussreicher Faktor im sozialen Leben der Judenheit geworden, und als Wirkung in die Ferne stellte es sich ein, dass hochangesehene Glaubensgenossen von Bildung, Wissenschaft und Reichtum sich in den Orden einführen liessen, und der Orden eine äussere und innere Kräftigung erfuhr. Von solchen grosszügigen Ideen geleitet hat er im wesentlichen sein Augenmerk darauf gerichtet, die Juden dem Handwerk und Ackerbau zuzuführen und darauf hinzielende Einrichtungen in reichem Masse unterstützt. Auch andere, schon bestehende

oder neu begründete Institutionen, sofern sie auf sozialem Boden standen oder sich in sozialen Bahnen bewegten und der Allgemeinheit dienten, hat der Orden aus seinen Mitteln bedacht und wo es anging oder gewünscht wurde, tatkräftige Mitglieder in deren Vorstände abgeordnet. So ist schrittweise der Orden in sozialer Praxis vorgegangen zu weiter gesteckten Zielen und umfangreicherer Tätigkeit.

Wir haben auch gelernt uns zu bescheiden, zu beschränken. Wie das bei der Arbeit auf diesem oder ähnlichen Gebiete zu gehen pflegt, hat so Mancher das Bestreben, etwas Grosses zu leisten und gerät leicht in Ueberschwang von Vorschlägen, in Ueberschätzung der Leistungsfähigkeit, in oberflächliche Bemessung der Hindernisse. Diese Gefahr ist vermieden worden, man hat Mass gehalten, so lockend die Aufgabe erschien, so herrlich sie sich präsentierte, man prüfte und prüfte, man verschob, bis die feste Ueberzeugung und Sicherheit sich herausstellte. Aber auch dieses Verhalten hat mitunter seine Gefahr, es kann der rechte Augenblick verpasst werden, es werden viele Ausstellungen gemacht, viele Zweifel erhoben, man türmt Hindernisse auf, betont die Gefahren, steigert die ungünstigen Chancen, Pläne werden für uferlos angesehen, obgleich sie sich gut begrenzen lassen. Das ist die psychologische Seite der sozialen Arbeit, Drängen zu Taten und Zurückschrecken vor der Tat.

Unsere Tätigkeit auf sozialem Gebiete ist eine durchaus freiwillige, nur aus eigenem Antriebe, aus eigenem Empfinden wird sie geleistet. Das ist gut, denn die Freiwilligkeit weckt den Sinn und die Liebe zur Sache, ist schöpferisch, opferfreudig und bringt Freude an der Tat, sie gibt uns das Gefühl, dass unsere Kraft genutzt wird. Zur Zeit scheint Ruhe in sozialen Unternehmungen eingetreten zu sein. Ist das ein Zeichen der Ermattung oder der Abkehr von dem bisherigen Wege, oder ist es Sammlung zu neuen Taten?

Anders lag und liegt die Sache auf dem anderen Teil unserer sozialen Aufgaben, den Opfern der Verfolgung zu Hilfe zu kommen. Auch hier war die Freiwilligkeit das vorwiegende Element, aber vermischt mit einer Zwangslage, die durch das ungeheure Mitleid und Erbarmen gemildert war. Während man bei anderen Unternehmungen lange und ernstlich prüfte, ängstlich überlegte, in seiner Meinung schwankte, gab es hier kein Ueberlegen, kein Zweifeln; wie von einer unsichtbaren, gewaltigen Macht getrieben ging es an die Tat ohne Zaudern, immer ungestümer drängte man zur Hilfe, es könnte sonst zu spät werden. Jede andere soziale Massregel ist absehbar, hier ist kein Ende zu sehen, die Not ist unendlich gross, droht immer grösser zu werden, jeder Tag kann neues und womöglich noch schrecklicheres Unglück bringen. Hier gibt es keine Ruhe. Die Unglückswege sind so verschlungen, die üblen Folgen der Not schneiden so tief in den sozialen Volkskörper der osteuropäischen Glaubensgenossen, wie der Mädchenhandel, dass von vielen Seiten das Rettungswerk betrieben werden muss. Diese dringliche und zugleich schwierige Rettungsaktion nahm den Orden viele Jahre unausgesetzt in Anspruch, alles andere, wenn auch noch so nötige, musste in den Hintergrund gedrängt werden. Alles sonstige Elend in der Heimat erblasste vor dem Massenelend dort, und jeder fühlte sich gedrungen und angetrieben zu helfen, wie er konnte und womit er konnte. So unendlich traurig die Lage der Glaubensgenossen in Osteuropa und so grauenhaft die Verfolgung war, so freudig liefen die Spenden ein, so prompt, so ausgiebig setzte die Fürsorge für die Unglücklichen ein. Wie auf eine gegebene Schlachtparole gingen die jüdischen Organisationen und die Grossloge getrennt mit ihren Sammlungen vor, um vereint Hilfe und Rettung zu bringen.

Die Beteiligung der Logen an der sozialen Arbeit war eine rege, im Interesse und Leistungen, als auch in der Betätigung der einzelnen Brüder. Einige Logen, z. B.

Berlin, Frankfurt, Köln, Hamburg, Mannheim, München, haben geradezu eine führende Stellung eingenommen, jede auf einem speziellen Gebiete, das sie mit Konsequenz und Sachkenntnis bearbeitet haben. Zu dem Zwecke haben einige Logen ein besonderes soziales Komitee eingesetzt, welche alle einschlägigen Materien studieren, vorbereiten und in konkrete Form bringen sollten. Am ausgedehntesten und planmässigsten ist es in Hamburg geschehen, wo für jeden Zweig ein besonderer Ausschuss besteht. Die Logen verlegten die soziale Arbeit in die Logen selbst, wo sie durch Referenten zur Diskussion gestellt wurden.

Es fanden sich zusehends Brüder, welche der sozialen Arbeit Zeit, Kraft und Verständnis widmeten. Dadurch erlangten sie Kenntnisse, Erfahrungen, die sie auch ausserhalb der Loge verwenden konnten. Daher sehen wir eine grosse Anzahl von Brüdern als Vorstandsmitglieder von sozialen Einrichtungen, die nicht von Logen ausgegangen waren, sei es, dass sie schon früher bestanden oder neu begründet wurden. Das ist fast bei allen Logen sichtbar. Um nur ein Beispiel zu geben, sind Brüder in Hannover bei 12 sozialen Institutionen tätig.

Freilich fehlt bei manchen Logen die eigene Initiative für schöpferische Gedanken und Anregungen. Das hat zum Teil in lokalen Verhältnissen seine Ursache, teils war das Bedürfnis nicht vorhanden, oder das Bedürfnis durch bestehende Wohlfahrtseinrichtungen nach ihrer Ansicht befriedigt, um denen keine unliebsame Konkurrenz zu schaffen, teils weil sie nicht genügend potent sind. Aber sie schliessen sich als dienende Glieder dem Ganzen an. Sie benutzen die vorhandenen Institutionen (Kinderheilstätten, Waisenhäuser, Handwerkerschulen) um Kinder unterzubringen, und was sie insgesamt tun, sie geben an alle solche Anstalten angemessene Beiträge. Davon schliesst sich keine Loge aus, auch wenn sie selbst in der Lage ist, aus eigener Kraft eine Wohlfahrtseinrichtung zu schaffen.

XII. Spezielle Wohlfahrtsbestrebungen.

Fürsorge für Brüder. Jede Loge hat Fonds bereit gestellt zur jeweiligen Unterstützung der Brüder, deren Witwen und Waisen, zur Aussteuer und Altersversorgung, die verschiedentlich dotiert sind. Nichtsdestoweniger wird immer darauf hingearbeitet, dass ein allgemeiner Fonds begründet werde, zu dem alle Logen beitragen sollten. In vielen Logen war man sich bewusst, dass gar manche Logen schon zur Zeit nicht in der Lage sind, ausreichende Unterstützung zu gewähren und in Zukunft es noch weniger imstande sein werden, und es entspräche der brüderlichen Tendenz, dass alle Logen dabei mitzuwirken hätten. Die Sterbekasse war in jeder Form abgelehnt, aber die Idee der Versorgung der Brüder für ihre alten Tage lebte fort und ist stets von neuem zum Ausdruck gekommen, immer wieder mühten sich einzelne Brüder, etwas Allgemeinnützliches für die Brüder zu schaffen. — Im Sommer 1892 bot Rosenstiel den Logen ein grosses Terrain mit prachtvollem Waldbestand in Loschwitz als ein Bnei Bris-Heim an. Es sollte folgenden Zwecken dienen: a) der Waisenpflege, b) der Alters- und Invaliden-Versorgung, c) den Ferienkolonien, d) den Rekonvaleszenten. In gleichem Sinne wurde von Brüdern in Berlin und Umgegend Land angeboten. Dagegen wurden viele Bedenken erhoben, namentlich stiess man sich daran, dass die Waisen eine zu grosse Strecke zu den Schulen zurückzulegen hätten, und alle Projekte wurden abgelehnt.

Indessen nahm die Deutsche Reichsloge den Gedanken der Altersversorgung aus eigenem Antriebe auf, versandte ein Rundschreiben mit einem Statuten-Entwurf folgenden Inhalts: „Wir wollen wiederholt betonen, dass unseres Erachtens die Einrichtung eines Altersversorgungsfonds so recht dem Geiste unserer Institution entspricht, dessen Förderung auch von denjenigen Logen angestrebt werden sollte, deren Verhältnisse eine solche Einrichtung nicht dringend erheischen. Dieser Fond, der bei einem kleinen Jahresbeitrage erfolgreich wirken wird, ist nicht in Parallele mit der früheren Einrichtung der Sterbekasse zu stellen. Durch Schaffung dieses gemeinsamen Fonds sollen die Logen entlastet werden, und die Brüder, wenn sie im Alter und im Falle der Erwerbsunfähigkeit auf die Hilfe aus Logenkreisen angewiesen sind, werden nach unserer Meinung sicherlich durch eine Subvention aus dem Altersfonds sich weniger geniert und belastet fühlen, als wenn ihnen aus den Mitteln der eigenen Loge mehrjährige Zuwendung wird. Mit unserm Vorschlage bezwecken wir, für die lebenden Brüder, da wo erforderlich, Vorsorge zu treffen in solcher Weise, dass sie in ihren gewohnten Verhältnissen verbleiben können, und ihnen eine auskömmliche, anständige, je nach ihrem Beruf standesgemässe Versorgung zu Teil werde, auch dass ihnen das stets beschämende Gefühl erspart werde, und wir glauben, dass uns Allen die Pflicht obliegt, uns bei Zeiten auch auf diesem Felde der Wohlfahrt gemeinsam zu organisieren. Das Durchschnittsalter unserer Brüder wächst von Jahr zu Jahr, das Alter naht und mit ihm in vielen Fällen die Sorge um die Existenz. Die einzelne Loge vermag nur in einzelnen Fällen zu helfen, aber in der Gesamtheit liegt die Kraft, die Gewähr für den Ausgleich der Stärke und Schwäche.“ Nur 11 Logen von 28 haben zugestimmt. Die Abneigung gegen eine Zentralisierung der Versorgung bestand in ungeminderter Kraft, der Widerstand war durch die Gründe der Deutschen Reichs-

loge nicht zu überwinden, jede Loge sollte selbst für ihre Brüder sorgen, im Unvermögensfalle sollte der Zentralfonds der Grossloge eintreten. Der Plan scheiterte. Das gleiche Schicksal hatte der von der Grossloge ausgegangene Vorschlag, einen Jubiläumsfonds für alte und erwerbsunfähige Brüder zur Erinnerung an das 20jährige Bestehen des Ordens zu schaffen. In den Gründen für und gegen konnte nichts Neues vorgebracht werden.

In letzter Zeit hat die Witwe des verstorbenen Br. Wagner (D. R. L.) auf seinen Namen eine Stiftung von 10000 M. begründet, aus welcher kranken Brüdern, welche Heilbäder aufsuchen müssen, ein Zuschuss zur Kur gewährt wird. Von besonderen Stiftungen ist zu erwähnen, dass Caspar Lichtenstein den Legaten-Fonds in der D. R. L. begründet hat.

Fürsorge für Kinder. Mit vollem Recht sagt Dr. Auerbach (Köln): „Alle Wohlfahrt, wenn sie wirklich gute Erfolge erzielen will, muss sich in den Dienst der Jugenderziehung stellen. Wenn der sittliche Charakter des Menschen, abgesehen von der Vererbung, hauptsächlich bestimmt wird durch das Milieu, in dem er lebt, von den Einflüssen seiner Umgebung in der Jugendzeit, so ist es einleuchtend, dass die Armut der Familien für die Kinder nicht nur eine mangelhafte körperliche Konstitution und minderwertige Ausbildung der körperlichen und geistigen Kräfte für das Erwerbsleben, sondern oft genug auch moralische Schäden im Gefolge hat. Wollen wir daher die Quellen moralischer und wirtschaftlicher Unzulänglichkeit verstopfen, so muss unser Hilfswerk bei der Jugend einsetzen. Die richtige Würdigung dieser Verhältnisse muss die Logen lehren, wohin sie in erster Reihe ihre Blicke und ihre Tätigkeit zu richten haben. Diese muss, kurz gesagt, die Erziehung von der frühesten Kindheit bis zur selbstständigen Existenz umfassen.“

In der Fürsorge für Säuglinge ist von den Logen

nichts Besonderes veranlasst worden. Augenscheinlich lag bis jetzt kein Bedürfnis vor, ist ja auch die Säuglingssterblichkeit bei den Juden keine erhebliche, dass zur Zeit schon Massnahmen getroffen werden müssten. Die Fürsorge für Säuglinge ist das jüngste Kind der sozialen Bestrebungen in Deutschland, und einige Logen haben zu den Kosten dieser Fürsorge beigesteuert. Neuerdings bemühen sich die Berliner Logen, jüdische Haltefrauen anzuwerben, um ihnen Säuglinge zur Pflege anzuvertrauen.

Weit mehr begegnen wir der Fürsorge für Kinder in vorschul- und schulpflichtigem Alter durch Kinderhorte und Kindergärten, wo die Kinder in ihren Spielen, Schularbeiten und Spaziergängen von Lehrern beaufsichtigt werden. Die erste Anstalt wurde in Frankfurt durch Schwarzschild begründet, dann folgte Hamburg, seit 1893 Cöln, seit 1900 Danzig (40 Kinder jährlich). In Dresden besteht eine solche seit 1904, von dem Schwesternbund eingerichtet und geleitet. In jüngster Zeit wurden in Leipzig und Essen Kinderhorte eingerichtet. Viele Logen zahlen Beiträge an schon bestehende Horte, unter ihnen seit zwölf Jahren die Rheinland-Loge, die dem städtischen Verein für Kinderhorte einen grösseren Beitrag leistet, da er in nächster Nähe der jüdischen Volksschule einen Kinderhort neu eingerichtet hat, welcher den Kindern dieser Schule offen steht. Die erziehliche Aufgabe den Kindern gegenüber darf sich mit der Unterbringung in die Horte und Speisung nicht begnügen, vielmehr ist Gewicht auf eine ständige Kontrolle der Schulkinder zu legen, über das Fortkommen in der Schule und Verhalten im elterlichen Hause. In diesem echt sozialen Sinne arbeitet die Rheinland-Loge in ganz vortrefflicher Weise. Wie Dr. Auerbach berichtet, „haben die Brüder in den wichtigsten Vereinen der Gemeinde die Einrichtung veranlasst, dass gemeinschaftliche Sitzungen mit dem gesamten Lehrerpersonal der jüdischen Volksschule abgehalten werden.

Die Lehrer berichten (und dazu sind sie von der Schulbehörde ermächtigt) über Fleiss und Betragen der Kinder der unterstützten Familien. Den Eltern der Kinder, die es an Sauberkeit, ordentlicher Führung fehlen lassen, wird mit Entziehung der Schuhe und Kleidung gedroht, und durch dasselbe Mittel werden sie veranlasst, die der Verwahrlosung zuneigenden Kinder den Kinderhorten zuzuführen. Zugleich berichtet der Lehrer am Ende des Schuljahres über die zu entlassenen Kinder der Armen, der Vorstand nimmt Rücksprache mit den Eltern und sorgt, dass die Knaben der Fürsorge des Handwerkervereins, die Mädchen der des Frauenvereins und der Haushaltungsschule überwiesen werden. Auch bei der Auswahl der Kinder für die Ferienkolonien wird neben Gesundheitszustand in erster Reihe das Verhalten in der Schule berücksichtigt." Durch diese Methode werden die Kinder schon von Anfang an an Ordnung, Pünktlichkeit, Sauberkeit und anständiges Betragen gewöhnt, die sie für ihr ganzes Leben behalten und sie in ihrem Fortkommen erheblich fördert.

Nun ist die Tatsache bekannt, dass in vielen Familien die Armut so gross ist, dass die Eltern nicht im Stande sind, die Kinder gut zu verpflegen, viele Kinder hungrig zur Schule gehen müssen. Diesen schweren Misstand mit allen seinen üblen Folgen für Gesundheit, Fleiss und Moral suchen viele Logen durch Verabreichung von Milch und warmen Frühstücks abzuhelfen. Teils zahlen sie Beiträge an Vereine, teils werden die Kinder in den Kinderhorten bespeist (Leipzig, Danzig). So leistet die Humanitas-Loge (Gleiwitz) einen namhaften Beitrag auch für christliche Kinder. Einige Logen deputieren Brüder in die Vereine zur persönlichen Tätigkeit, zum Beispiel bei der Kinderkrankenkasse in Karlsruhe. Die Frankfurt-Loge bespeisst täglich 300 Kinder. In Strassburg wird seit 1902 täglich 75 Kindern Frühstück gereicht, schwache Kinder erhalten ausserdem Milch. In Danzig erhalten einige

Schulkinder Mittagessen bei Brüdern, ein Gleiches geschieht in Halle.

Aber nicht nur der Mangel an genügender Ernährung der Schulkinder, sondern auch der ungenügende Fortschritt in den Schulleistungen veranlasste manche Loge einzugreifen. Als erste, die sich diesem segensreichen Werke widmete, sehen wir die Loge in Posen auf dem Plane, welche 1896 die Einrichtung getroffen hat, schwachbegabten oder unfleissigen Kindern Nachhilfe-Unterricht erteilen zu lassen. Sehr bemerkenswert ist der Bericht der Loge vom Jahre 1900: „15 Kinder erhielten Nachhilfe mit denkbar günstigstem Erfolg. Wärend früher kaum 50 Prozent die Versetzung erreicht haben, sind in diesem Jahre von den 15 Kindern 13 versetzt worden, bei den 2 anderen war die Versetzung wegen geistigen Schwachsinns nicht möglich. Die Zeugnisse der 13 versetzten Kinder sind wirklich gute zu nennen. Wir nehmen an, dass die versetzten Kinder dem Schulunterricht ohne Nachhilfe werden folgen können und werden diese ausscheiden, aber ihnen zwei Beaufsichtigungsstunden geben lassen. Wie gross der Erfolg des Nachhilfe-Unterrichts zu schätzen ist, erhellt aus der einen Tatsache, dass es uns gelungen ist, ein Kind, welches ich Bedenken trug, der geistigen und sittlichen Verwahrlosung wegen, an dem Nachhilfe-Unterricht teilnehmen zu lassen, dennoch, nachdem es zweieinhalben Monat allein unterrichtet wurde, später dem gemeinsamen Unterricht ohne Gefahr zugeführt werden konnte, jetzt nicht allein die Versetzung erreicht hat, sondern auch geistig, sittlich und körperlich gehoben wurde, dass wir uns freuen, es aus der Verwahrlosung herausgerissen zu haben.“ In Halle wird der Nachhilfe-Unterricht von dem Frauenverein der Loge besorgt und geleitet. Ein Gleiches geschieht von dem Schwesternverband in Thorn, wo 12 Mädchen in den Logenräumen unter Aufsicht der Frauen von Lehrerinnen unterrichtet werden, ebenso geschieht es in Danzig. — Im Zusammen-

hange mit dieser Förderung steht es, dass einige Logen sich angelegen sein liessen, an fleissige, sittsame Kinder Prämien zu verteilen. So wurden in Heilbronn und Landsberg die Biographien von Gabriel Riesser den Schülern eingehändigt, in anderen Logen, Posen, Danzig, Krotoschin Bücher, während noch andere den betreffenden Vereinen Zuschüsse gewähren. — Vielfach sind auch Unterstützungen für Schüler von den Logen bewilligt worden, so in Stuttgart, Liegnitz, Danzig; in Stargard und Chemnitz wurde für je ein Kind die Pension bezahlt. So angebracht diese Art Wohltätigkeit in den Einzelfällen auch sein mag, so erfüllt sie doch nicht ganz den sozialen Gedanken, wenngleich sie immerhin eine soziale Hilfe durch die Möglichkeit der Ausbildung bedeutet. Viel richtiger und der sozialen Idee entsprechender ist es, wenn den Kindern schon früh die Bedeutung des Sparens beigebracht wird. In dieser Richtung sind einzelne Logen mit gutem Erfolge vorgegangen. In Krotoschin haben 7 Kinder Sparkassenbücher mit 50 Mark, in Thorn hat die Loge 1905 einen Kindersparverein begründet, ebenfalls wurde ein solcher von der München-Loge ins Leben gerufen.

Recht erfreulich ist die Tätigkeit der Logen in der Chanukah-Purim-Bescheerung armer Kinder. Daran sind 30 Logen beteiligt (die 3 Berliner Logen werden als 1 gezählt). Hamburg eröffnete den Reigen 1888. Die Frauenvereine besorgen zum grössten Teil die Arbeit. Es wurden nur Stadtkinder bedacht, in Heilbronn hat man auch die Kinder der Umgegend zugezogen. Die Zahl der beschenkten Kinder ist je nach der Grösse der Loge verschieden, sie schwankt von 20—350, die meisten Kinder waren in Hamburg, durchschnittlich 800 Kinder pro Jahr. Neben der Freude, die man den Kindern macht, weckt man in ihnen das geschichtliche Interesse für vergangene Zeiten. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass fast durchweg ein Kinderfest arrangiert wurde, an welchem ausser

den zu beschenkenden auch die Kinder der Brüder teilnahmen. Es ist das nur bei den Logen üblich geworden und ist nicht hoch genug zu veranschlagen. Die Kinder sprechen und spielen zusammen, die ganze Feierlichkeit hat etwas Anheimelndes, bringt die verschiedenen Schichten einander näher, es verliert den Charakter der reinen Beschenkung, das Beschämende kommt nicht recht auf, und das kurze, festliche Glück wirkt auf lange Zeit erhellend und erwärmend auf die kindliche Seele. Einen Schritt weiter in der Schonung des Zartgefühls geht die Stuttgart-Loge, die Geschenke werden nach dem Kinderfeste den Kindern ins Haus gesandt.

In gleicher Weise wirken die Ferienkolonien, die einen breiten Raum in der Wohlfahrtspflege einnehmen. Schon im Sommer 1882 rüstete Jablonski die erste Ferienkolonie der D. R. L. aus. 31 Logen entsandten Ferienkolonisten. „Einen Zweifel über die Vorteile der Ferienkolonien," so urteilt Mayer in mehrfachen Berichten, „kann es nicht mehr geben. Man hat früher geglaubt, die Kinder, denen es vergönnt ist, einige Wochen in frischer Luft bei guter Verpflegung zu leben, würden sich unglücklich fühlen, wenn sie in ihre häuslichen Verhältnisse zurückkommen. Man hat sich darin getäuscht, böse Erfahrungen hat man kaum gemacht. Dagegen haben sich günstige Erfolge gezeigt. Die Kinder, Knaben sowohl wie Mädchen, die aus den Ferienkolonien wieder zur Schule kamen, waren gesitteter als früher, sie waren aufmerksamer und lernbegieriger. Die Lehrerschaft hat sich besonders günstig über die Einrichtung und Erfolge der Ferienkolonien ausgesprochen, sie erkennt an, dass auch in bezug auf Erziehung Gutes bewirkt wird. Und wenn solche für Körper und Geist sichtbare Erfolge erzielt sind, wer will leugnen, dass auch das Gemüt des Kindes veredelt wird? In die offenen Herzen der Kinder wird der Keim der Dankbarkeit und Nächstenliebe gelegt." Durch das Zusammenleben der Kinder unter

fester Disziplin und steter Beeinflussung durch den Lehrer bessert sich die Ordnungsliebe, das Betragen und Benehmen, das gedrückte, scheue Wesen weicht allmählich der Geselligkeit und Heiterkeit, die besser erzogenen Kinder üben einen merkbar günstigen Einfluss aus. Schon seit dem Jahre 1882 wird die Ferienkolonie in den Berliner Logen betrieben, sie waren bis zum Jahre 1891 in eigener selbständiger Organisation und Verwaltung. Um diese Zeit sind zwischen dem grossen Berliner Verein für Ferienkolonien und dem unsrigen Verhandlungen gepflogen worden, welche eine Angliederung der Logen-Ferienkolonien bezweckten. Die Verhandlungen führten zu der Vereinbarung, dass die Logen-Ferienkolonie, die inzwischen sich zu einem Verein umgestaltet hatte, sich dem Allgemeinen Verein als Zweigverein anschloss mit selbständiger Verwaltung und Ausführung. Mit folgendem Jahre war der Anschluss vollzogen. Der Allgemeine Verein glaubte in dem Verein für jüdische Ferienkolonien eine unberechtigte Sonderbestrebung zu sehen, da der Allgemeine Verein einen Unterschied der Konfession bei der Aufnahme nicht kennt. Doch konnte der Allgemeine Verein bald überzeugt werden, dass wir keine unliebsame Konkurrenz treiben, sondern die Tatsache, dass eine grosse Anzahl bedürftiger und würdiger jüdischer Kinder wegen des Mangels an ritueller Verpflegung von der Wohlfahrt der Ferienkolonien gänzlich ausgeschlossen ist, uns veranlasst hat, besondere Kolonien für jüdische Kinder einzurichten. Dazu kam noch ein besonderer Umstand. Es war den Berliner Logen gelungen, durch die rührige Tätigkeit des Bruder Sarasohn (Stettin) und später des Lehrers Borchard eine Anzahl Freistellen in Familien zu erhalten. Schon im Jahre 1886 hatten 5 Familien Kinder aufgenommen und im Jahre 1891 waren es bereits 96. Das hat die Berliner Loge in ihrem Vorhaben bestärkt, dass sie wertvolle freiwillige Leistungen nicht aufgeben mochten und durften. Das wurde auch eingesehen, und unsere Ferienkolonie steht

als selbständige Einrichtung in idealem Zusammenhange mit dem Allgemeinen Verein. Die Unterbringung von Kindern in Familien ist von ganz besonderem Werte für die Kinder, sie geniessen Familien-Anschluss und Erziehung, leben in Gemeinschaft mit den Kindern der Familien, gar manche herzliche Beziehungen zwischen den Familien und Kindern haben sich geknüpft, die noch über viele Jahre sich erstreckten und den Kindern in vieler Beziehung zum Vorteil gereichten. Ein edler Wetteifer ist an einzelnen Orten angefacht worden, die Familien bestreben sich aus eigenem Antrieb, der Erholung bedürftige Kinder bei sich aufzunehmen. Das Kind gehört naturgemäss zur Familie, das ist der natürliche Boden, auf dem es am besten gedeihen kann. Die Berliner Logen suchten darum noch mehr Familien für Freistellen heranzuziehen, so dass mit der Zeit die Zahl der in Familien untergebrachten Kinder diejenige der anderen Kolonisten übertraf. Es sind im ganzen bis 1905 in Vollkolonien 2123 Kinder gewesen, in Familien 2940. Die Mendelsohn-Loge folgte diesem Beispiel, sie brachte ihre Ferienkinder bei den Familien in der Nachbarschaft unter, seit 1892 in eigener Ferienkolonie in Elmen. Eine weitere Ausdehnung erfuhr die Sache der Berliner Ferienkolonie dadurch, dass Rosenstiel ein Ferienheim in Elmen 1902 stiftete, in welchem bis 1905 347 Kinder verpflegt wurden. Auch die anderen Logen standen in diesem Liebeswerke keinesfalls nach. Stettin folgte 1890, im letzten Jahre sind es 150 Kinder gewesen; Breslau seit 1891 vom Frauenverein mit Unterstützung der Loge besorgt. Halle sendet die Kinder nach Wittekind (66 K.), Beuthen in das schlesische Gebirge (50 K.), Bremen (54 K.), Cöln mit anderen Vereinen nach Duhnen an der Nordsee (24 K.), Hannover (124 K.). Kleinere Anzahl von Ferienkolonisten entsandten Dessau, Danzig, Chemnitz, Würzburg, Neisse, Strassburg, Stuttgart, Schwerin, Karlsruhe, St. Johann, Halberstadt, Posen, Dresden. Halberstadt sendet

nach Ballenstädt, Posen nach Inowrazlaw. Ausserdem hat die Amicitia-Loge in Verbindung mit dem Frauenverein die Kinder, welche bei der jährlichen Durchfahrt nach den Freistellen auf dem Bahnhof hielten, verpflegt. Stargard und Hamburg leisten ansehnliche Beiträge zu den Gemeinde-Ferienkolonien, Essen, Erfurt und Görlitz tun ein Gleiches und erboten sich zur Aufnahme von Kindern. Einmal gelangte die Idee des Austausches von Kindern in Stadt und Land zur Ausführung, sie ist aber weiter nicht verfolgt worden, und es ist bei dem einmaligen Versuch geblieben. Neben den Vollkolonien sind Halb- und Stadtkolonien eingerichtet worden, Posen (40 K.), Berlin (56 K.).

In ganz eigener Art betätigte die Henry Jones-Loge die Fürsorge für die Kinder, indem sie Jugendspiele einrichtete, 50 Schüler nahmen unter Leitung eines Lehrers daran teil. In Hannover hat man die Einrichtung getroffen, schwächlichen, kränklichen Kindern nicht nur die Wohlfahrt der Ferienkolonien zukommen zu lassen, sondern sie auch das ganze Jahr gesundheitlich zu überwachen. Die Erfahrung hat gelehrt, dass das gute Aussehen und die gewonnenen Kräfte bei Vielen im Laufe der Zeit bald schwinden, und dass es darum eine gute hygienische Massnahme ist, auch dafür zu sorgen, dass die Kinder körperlich gut vorwärts kommen. Es ist dies eine Ergänzung der Ferienkolonie.

Eine weitere Ausgestaltung erfuhr die Fürsorge für kranke Kinder durch Begründung von Kinderheilstätten. Diese schöne Wohlfahrtseinrichtung ist 1890 von Dr. Auerbach in der Rheinland-Loge angeregt, in welchem Jahre 12 Kinder nach Nauheim gesandt wurden; seit 1891 ist mit Hilfe der Frankfurt-Loge ein eigenes Heim in Nauheim geschaffen worden, das von der Sinai-Loge subventioniert wird. Die Mendelsohn-Loge hat ein solches 1896 in Elmen eingerichtet, München 1900 in Reichenhall, Halle 1904 in Wittekind. Viele Logen zahlen Beiträge für das Kur-

hospital in Kolberg, zum Gebrauche der Soolbäder in Jastrzemb, Gotzczalkowitz, Kissingen, die August Lamey-Loge und deren Schwesternverband schickten viele Kinder in Soolbäder, Beuthen hat bis jetzt 100 Kinder nach Jastrzemb gesandt, das gleiche tun noch mehrere Logen.

In bezug auf die Fürsorge für Waisen ist die Frage vielfach theoretisch behandelt worden, es wurde viel über die Erziehung in Familien und Anstalten, deren Vorzüge und Nachteile durch Vorträge in den Logen und Aufsätze in den Monatsberichten verhandelt. Aber auch eine praktische Tätigkeit ist von Ordenswegen zu verzeichnen. Bereits im Jahre 1885 gab Jablonski ein Kapital zu Ehren seines Schwiegervaters unter dem Namen Leichtentritt-Stiftung als erste Anlage für ein Waisenhaus her, welchem die Berliner und einige andere Logen Beiträge beisteuerten. In den Jahren 1887 und 1888 haben alle Logen dazu einen Beitrag geliefert. Der Fonds betrug am Schlusse 1905 14403 Mark. Im Februar 1906 ist dieser Fonds anlässlich der Silberhochzeit unseres Kaiserpaares in die Kaiser Wilhelm- und Auguste Viktoria-Stiftung umgewandelt worden, welchem aus dem neuen Zentralfonds die zu 20000 Mark fehlende Summe zugeschossen wurde. Neuerdings hat Jaffa (Montefiore-Loge) 50000 Mark für Zwecke der Waisenpflege gestiftet und deren Verwaltung der Grossloge übertragen. Die Kaiser Wilhelm- und Auguste Viktoria-Stiftung wurde in die Jaffasche Stiftung als selbständige Stiftung mit hinübergenommen. Man erwartet, dass die Waisenpflege nunmehr in den Berliner Logen eine lebhafte energische Förderung erfahren wird. In Frankfurt wurde die Waisenpflege ernstlich in die Hand genommen. Bald nach ihrer Installation begründete sie das Waisenhaus in Dietz a. d. Lahn. Zuerst in einem Mietshause, später in einem für diese Zwecke eigens erbauten Hause. Es erfreut sich einer grossen Teilnahme der Loge und die Berichte sind sehr günstig. Bis jetzt sind dort 172 Zöglinge aufgenommen

und 102 entlassen worden; hiervon haben sich 57 dem Kaufmannsstande gewidmet, 3 sind Lehrer geworden, 42 Handwerker, die grösstenteils den gewählten Beruf behalten haben, und einige als tüchtige Meister gut bestehen. Die Grossloge hat dem Erziehungshause in Ahlem seinerzeit 10000 Mark bewilligt.

Von einer ganz besonderen Art verlassener Kinder, deren Lage schlimmer als die der Waisen sei, gab Tuch in der Sitzung der Grossloge am 16. Mai 1897 Kenntnis. Aus einigen Städten Westpreussens, besonders Flatow und Krojanke, zieht jährlich eine Anzahl jüdischer Familien aus, um in den Städten des Westens durch Hausieren Verdienst zu suchen. Sie wandern vielfach herum. Dort im Westen machen sich die Schäden besonders bemerkbar. Die Kinder werden in der Heimat zurückgelassen und befinden sich in sehr schlechter Lage ohne Erziehung und Aufsicht. Da die Eltern lange fortbleiben, schweben die Kinder in Gefahr gänzlicher Verwahrlosung. Es sei eine grosse Anzahl verlassener Kinder vorhanden. Er stellte den Antrag, die Grossloge möge mit dem Deutschen Israelitischen Gemeindebund eine Fürsorge für diese Kinder veranlassen, zunächst etwa 20 schulentlassene Kinder einem Berufe zuzuführen, und dafür auf eine Reihe von Jahren eine bestimmte Geldsumme zu bewilligen. Es wurde, da die Sache vollständig unbekannt war, nichts Definitives beschlossen, sondern das Gen.-Kom. beauftragt, diese Angelegenheit zu prüfen, die benachbarten Logen in Posen, Stettin und Stargard werden ersucht, sich über diese Vorgänge zu informieren. Die Pommerania-Loge sandte ihren Präs. Pinner nach Flatow, und er konnte berichten, dass die Schilderungen von dem dortigen Kinderelend dem wirklichen Tatbestand nicht entsprechen, wenn auch mehrere Kinder in erbärmlichem Zustande sich befinden. Darauf beschloss das Gen.-Kom. am 4. Dezember 1898 auf drei Jahre eine Summe für den

Zweck auszusetzen und der Grossloge die Bewilligung zu empfehlen. Indessen wurde in der Grosslogen-Sitzung vom 23. Mai 1899 von den Logen, welche die Verhältnisse an Ort und Stelle untersucht hatten, mit aller Bestimmtheit berichtet, dass kein auffallender Notstand vorliege und eine Notwendigkeit, in der Sache einzugreifen, auszuschliessen sei. Es sei Sache der Gemeinde für die Kinder zu sorgen. Die Bewilligung wurde abgelehnt. Trotzdem war es nicht zu bestreiten, dass die Kinder der wandernden Hausierer aus Flatow etc., deren eine Anzahl in Witten vorhanden ist, in einer trostlosen Lage sich befinden, und dass etwas für diese geschehen müsse, damit sie nicht gänzlich verkommen. Die Märkische Loge wurde ersucht, sich mit dieser Angelegenheit zu befassen. Das hat sie auch redlich getan. Sie beantragte nach vorgenommener Feststellung bei der Grossloge die Bereitstellung von Mitteln, um 11 Nomadenkinder in Waisenhäusern unterzubringen. Sie hatte bereits 5 Kinder untergebracht. Die Grossloge hat den grundsätzlichen Standpunkt des früheren Beschlusses aufrecht erhalten, und jede Zuwendung von Geldmitteln abgelehnt. Nichts destoweniger hat die Märkische Loge die Fürsorge für die Nomadenkinder in Witten weiter betrieben und im Bericht von 1904 hofft sie die Kinder zu brauchbaren Menschen heranbilden zu können.

Dagegen hat die Fürsorge für Frauen und Mädchen eine planmässige soziale Bearbeitung gefunden. Ein lohnendes Feld fürsorglicher Wohlfahrt hat der Frauenverein der Berliner Loge sich erwählt: Die Hauspflege im Wochenbett. Wir wissen, dass in den ärmeren, weniger bemittelten Kreisen die Frau zum Unterhalt der Familie durch Mitarbeit beitragen muss. Soll sie es mit Erfolg können, muss ihre Gesundheit eine ungestörte sein. Die Frau ist aber durch das Wochenbett zeitweilig am Erwerb gehindert. Ist nun die Frau in der Lage, sich in den ersten vierzehn Tagen des Wochenbettes zu schonen, er-

langt sie ihre Gesundheit und Kraft wieder, dann ist sie imstande, andauernd zu arbeiten. Kann sie das nicht, und wiederholen sich die Wochenbetten in kurzen Abständen, verfällt sie sicher in chronische Krankheiten. Ferner ist nicht zu übersehen, dass, wenn die Frau an das Wochenbett gefesselt ist, der ganze Haushalt in Verwirrung gerät. Die Kinder sind ohne richtige Aufsicht, der Mann findet keinen geordneten Haushalt, ist genötigt im Wirtshaus seine Nahrung zu suchen, was entschieden höchst ungünstig auf die wirtschaftlichen und sittlichen Verhältnisse wirken muss. Diese missliche Lage verkennen die Frauen keineswegs und das hat zur Folge, dass die Frau so bald wie möglich, schon nach 2—3 Tagen, die häusliche Tätigkeit und die Arbeit wieder aufnimmt. Das hat wiederum die übelsten Folgen für die Gesundheit der Frau; wenn sich noch dazu die Wochenbetten häufen, führt dies zu chronischen Krankheiten und zum Siechtum. Und das führt schliesslich zum Ruin der Familie. In den Grosstädten treten diese Zustände nicht bloss in den Schichten der armen Bevölkerung auf, sondern man begegnet ihnen vielfach bei kleinen Leuten, die sich unter normalen Verhältnissen gut ernähren. Somit steckt in der Fürsorge für die Schonung der Frau und für den Fortbestand des Haushaltes der ganze Schwerpunkt. Es ist ein Ersatz zu schaffen für die im Hause befindliche, aber wegen des Wochenbettes arbeitsunfähige Person. Dieser Ersatz ist nicht durch eine Kranken- oder Wochenpflegerin zu bringen, sondern durch eine ehrliche, zuverlässige Person, die imstande ist, einen Haushalt reinlich zu besorgen, zu kochen, zu waschen, die Kinder zu beaufsichtigen usw. In Würdigung dieser geschilderten Verhältnisse hat der Frauenverein der Berliner Logen es in die Hand genommen, die häusliche Pflege bedürftiger Wöchnerinnen zu übernehmen. Am 25. März 1900 wurde begonnen, und bis 1. August 1906 sind 870 Hauspflegen besorgt worden, zu welchen 12 Frauen verwandt wurden. Der Schwesternverband der Frankfurt-

Loge, der im Dezember 1903 ins Leben trat, widmet sich ebenfalls der Hauspflege, bis April 1906 sind 106 Hauspflegen geleistet worden. — In einzelnen Fällen, wo es nötig erschien, wurde Milch und Fleisch verabreicht, auch hygienische Utensilien für das Wochenbett.

Bei der Fürsorge für schulentlassene Mädchen traten andere Gesichtspunkte in den Vordergrund. Die schwierige wirtschaftliche Lage, in der sich die Familien aus dem kleinen und mittleren Bürgerstande befinden, bedingt es, dass auch die Mädchen für den Unterhalt der Familie tätig sein müssen, und eine grosse Anzahl junger Mädchen angewiesen ist, einen Beruf zu ergreifen. Meistens ist es der kaufmännische Beruf, den jüdische Mädchen wählen. Sie finden daher zumeist Verwendung und Anstellung in grossen Städten mit einer starken kaufmännischen und industriellen Bevölkerung. Daher ein fortwährendes Zuströmen weiblicher Kräfte nach den grossen Städten. Hier kommen nun folgende Momente in Frage: Die passende Unterkunft, die Stellenvermittelung und der gesellige Verkehr. Und ganz eng damit hängen zusammen die Gefahren, denen die Mädchen in sittlicher Beziehung ausgesetzt sind. Es ist keine Frage, dass, wenn einer dieser Faktoren fehl schlägt, schlechte Wohnungsverhältnisse, Stellenlosigkeit, schlechte Gesellschaft die unerfahrenen Mädchen treffen, sie leicht auf Abwege geraten können. Man ist längst davon überzeugt, dass soziale Notstände die wesentlichen Ursachen sittlicher Verfehlung und der Prostitution sind, und die menschliche Gesellschaft Vorsorge treffen muss, die Mädchen vor solchen üblen Folgen zu bewahren. Aus diesen Erwägungen heraus hat die Lessing-Loge 1891 die Schaffung eines Heims für israelitische Mädchen im Alter von 15—21 Jahren, welche eine geeignete Häuslichkeit entbehren, angeregt, um ihnen den Schutz eines geordneten Hauswesens zu gewähren. Den Begründer, Bruder Silberstein, ehemaliger Waisenhausleiter in

Breslau, bewogen hierzu die Gefahren, welchen ein alleinstehendes junges Mädchen, besonders in der Grosstadt, ausgesetzt ist, und dass viele von ihnen zugrunde gehen, weil ihnen ein sicheres Heim fehlt. Die Lessing-Loge nahm die Anregung lebhaft auf, suchte den Frauenverein dafür zu erwärmen, spendete 750 Mark und der Frauenverein 1000 Mark, so dass am 27. September 1891 das Mädchenheim in einem gemieteten Hause eröffnet werden konnte. Der Zuspruch und die Anmeldungen nahmen derart zu, dass man daran denken musste, ein eigenes Haus zu erwerben. Diese Aufgabe hat der Frauenverein übernommen, mit Umsicht und Energie die Angelegenheit so schnell und gut gefördert, dass bereits 1894 das neue Haus bezogen werden konnte. Hier werden die jungen Müdchen unter Leitung eines Damenvorstandes für den künftigen Beruf vorbereitet und gefördert. Jedes Mädchen steht unter der besonderen Aufsicht einer Dame, die sich um alle ihre Angelegenheiten zu kümmern hat. Es wird auch für das Unterrichtsgeld und für die Kleidung gesorgt, sobald sie deren bedürfen. Wenn die Mädchen ohne Verschulden stellungslos werden, können sie zu jeder Zeit, auch wenn sie das statutenmässige Alter überschritten haben, in das Haus zurückkehren, bis sie wieder Anstellung gefunden haben. Sie werden zu Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Pflegerinnen, Handarbeitslehrerinnen, Stützen der Hausfrau, Buchhalterinnen, Verkäuferinnen, Schneiderinnen und Putzmacherinnen ausgebildet. Für alle Aufgenommenen ist das Mädchenheim ein Segen, keine ist missraten. Das war eine soziale Tat von grosser Bedeutung. – Viele Jahre war das Breslauer Mädchenheim die einzige Schöpfung des Ordens. Neuerdings hat die Posener Loge ein Mädchenheim errichtet. Man empfand das Bedürfnis nicht sehr, und doch klopfte die Not und die Gefahr fast an allen Stadttoren. Man muss aber zugute halten, dass es nicht überall angängig war, Mädchenheime zu errichten. In Breslau lagen die Ver-

hältnisse für ein Mädchenheim besonders günstig, nicht überall sind Pioniere und treibende Kräfte vorhanden. Aber die Idee des Mädchenschutzes und der Mädchenfürsorge wurde doch vielseitig geteilt, man suchte dieses auch auf anderem Wege zu erreichen. In München, Danzig, Bremen, Chemnitz, Hannover finden periodisch ein- bis zweimal die Woche gesellige Abende statt. Den grössten Zuspruch hat Hannover, 30—60 Mädchen. Strassburg hat zweimal wöchentlich gesellige Zusammenkünfte und Unterrichtskurse eingerichtet, in Halle sorgt man für Stellungen, in Halberstadt hat man es versucht, aber keine Teilnahme gefunden. Der Frauenverein in Dresden veranstaltet Heimabende für junge Mädchen im kaufmännischen Beruf, wo sie gesellig verkehren und Rat und Hilfe finden. Die Mädchen waren anfangs zaghaft, vielleicht auch etwas misstrauisch, tauten aber bald auf und gaben sich ungezwungen heiter, sie haben den aufsichtführenden Damen versichert, dass sie sich die ganze Woche auf den Donnerstagabend freuen. Durchschnittlich besuchten 15 Mädchen die Abende. Es wurde ein Imbiss gereicht, gespielt, gesungen und vorgelesen. Für die Besucherinnen sind diese Donnerstagabende ein Lichtblick in ihrem harten, arbeitsreichen Leben. Auch wird eine Chanukafeier veranstaltet und für geeignete Stellen gesorgt. In Elberfeld ist ein Pensions- und Gesellschaftshaus für junge Mädchen eingerichtet Der Frauenbund Caritas in Mannheim hat 1905 einen Mädchenklub gegründet; an zwei Abenden im Monat versammeln sich im Logenhaus schulentlassene Mädchen, insbesondere Ladnerinnen und Lehrmädchen. Sie finden unter Aufsicht einiger Damen Gelegenheit zu geistiger Bildung und frohem Spiel, sie können deutschen und französischen Unterricht erhalten, etwa alle 4—6 Wochen findet Sonntag nachmittag ein geselliges Beisammensein statt. Die Allemannia-Loge hat ein Klublokal eingerichtet, in welchem anregende Unterhaltung geboten und gesellige Abende veranstaltet werden. Von

grösserer Bedeutung ist die Einrichtung, welche die Loge getroffen hat, dass sie 1905 eine Erholungsstätte in Misdroy geschaffen hat, in welcher junge Mädchen für mässiges Entgelt Aufnahme bei guter Verpflegung finden. Der jüngst gegründete Schwesternbund in Frankfurt veranstaltet Kurse für junge Mädchen. Ueberhaupt haben sich die Logen-Frauenvereine recht wacker und fleissig um das Wohl junger Mädchen gekümmert sowohl für Fortbildung, Unterbringung, Vorbereitung für den Beruf, Ausstattung von Bräuten, Unterstützung in Krankheitsfällen, Versendung nach Kurorten und was sonst noch in dieses Fach schlägt. Naturgemäss fallen diese Veranstaltungen in das Bereich der Frauenvereine, die sich als zuverlässig, eifrig und tüchtig bewährt haben, überall ist eine grosse, erfolgreiche Tätigkeit entfaltet worden. In gradezu musterhafter Weise ist der Frauenverein der Henry Jones-Loge organisiert. Indem derselbe die Teilung der Arbeit zum Prinzip erhoben, ist eine grössere Intensivität entfaltet, ein vertieftes Arbeiten ermöglicht worden. Der Frauenverein hat mehrere Abteilungen gebildet. Abteilung I für Ethik, Wissenschaft und Kunst aus einheitlichem Gesichtspunkte, dem der jüdischen Ethik. Für diese Ziele soll die geistige und sittliche Spannkraft der israelitischen Frau interessiert werden. Die Abteilung II behandelt die allgemein sachliche und gewerbliche Ausbildung, Handfertigkeit, Hauswirtschaftslehre. In der Abteilung III werden Unterstützungssachen bearbeitet. Abteilung IV befasst sich mit Krankenpflege, Beihilfe für Kranke, dem anschliessend sorgt die Abteilung V für Wohnungsverbesserung und Gesundheitspflege, Abteilung VI wirkt für Kinderbehandlung, Ferienkolonien und Heilstätten. An den Vorträgen über jüdische Geschichte beteiligen sich 60 Mädchen.

War die Tätigkeit mehrerer Logen und deren Frauenvereine zum Schutz alleinstehender Mädchen eine anerkennenswerte, so sollte der Orden vor eine noch ernstere

und schwierigere Aufgabe gestellt werden, die Bekämpfung des Mädchenhandels. Hier ist der Orden der erste gewesen, der den Ruf zur Rettung erhoben, der die ersten bahnbrechenden Arbeiten geleistet, mit Zurückhaltung, weil es die Sache gefordert, betrieben hat. Später, als alle Welt sich anschickte, diesem schmachvollen Gewerbe mit allen Kräften und Mitteln entgegen zu treten, hat der Orden sich der deutschen Organisation angeschlossen, mit ihr und in ihr eine unausgesetzte fruchtbare Tätigkeit entfaltet. Tuch war es, der in der Grossloge vom 16. Mai 1897 diesen Gegenstand auf die Tagesordnung brachte, und ihm gebührt das Verdienst, diese Sache angeregt und in Fluss gebracht zu haben. Bereits im Jahre 1894 hatte er dem Gen.-Kom. einen Antrag betreffend den Mädchenhandel überreicht. Damals war man der Meinung, dass erst die Errichtung der österreichischen Grossloge, die in der Schwebe sei, abgewartet werden müsse, da Galizien zum Tätigkeitsgebiet der österreichischen Brüder gehöre. Darauf stellte er in der Grosslogen-Sitzung vom 24. April 1896 einen erneuten Antrag, der nicht zur Verhandlung kam. Dagegen wurde auf der Delegierten-Konferenz der beiden Grosslogen von österreichischer Seite erklärt, dass man darüber Berichte einfordern wolle. Durch Verhandlungen im Reichstage und aus Zeitungsberichten war festgestellt worden, dass an dem Mädchenhandel zum überwiegend grössten Teile Juden beteiligt sind, und zu den Opfern des schmählichen Gewerbes ebenfalls zumeist jüdische Mädchen gehören und dass die osteuropäischen Länder das grösste Kontingent zu der Ausfuhr menschlicher Ware stellen. Wie eine schwere Anklage fühlte der Orden diese Tatsache auf sich lasten, und der Orden, der berufen ist, an der sittlichen Hebung der Judenheit zu arbeiten, erfasste wehmutsvoll diese Angelegenheit mit einer Kraft und Energie und zielbewussten Durcharbeitung. Einstimmig wurde der Antrag angenommen, ein Spezial-Komitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels, so-

weit er durch Juden betrieben wird, einzusetzen, demselben einen Kredit von 1000 Mark zu eröffnen. In das Komitee wurden die Expräs. Tuch, Rabb. Rosenthal (Breslau), Heinemann (Hannover) und Maretzki gewählt. Die Geschäftsstelle wurde nach Hamburg verlegt, Tuch die Leitung übertragen, fünf Hamburger Brüder zugewählt. Das Komitee hat vor allen Dingen sich über den Umfang des Mädchenhandels, die Agenten, die Schleichwege, welche die Händler begehen, die Mittel, mit denen sie operieren, zu informieren gesucht und ein grosses Tatsachenmaterial zu Tage gefördert. Unter anderem hat Tuch ein vollständiges, zusammenhängendes, aus Polizei-Quellen bearbeitetes Werk „Rio und Buenos-Aires", wohin die meisten Mädchen gebracht werden, über die dortigen öffentlichen Häuser und Agenten kommen lassen, ins Deutsche übertragen und den mit der Sache sich beschäftigenden Vereinen übermittelt. Sodann wurde eine zweckmässige Organisation eingeleitet, Tuch setzte sich mit dem jüdischen englischen Komitee, das zu gleichem Zwecke sich schon früher gebildet hatte, in Verbindung. Der englischen Jewish association ist das Verdienst beizumessen, auf die Einsetzung des Londoner Komitees eingewirkt und die Einberufung des ersten Londoner Kongresses mit veranlasst zu haben. Es wurden in mehreren Städten, namentlich Hafenstädten, Mitarbeiter, z. B. Rosenack in Bremen gewonnen, Komitees wurden eingesetzt, die Frauenvereine mobil gemacht. Die Allemannia-Loge stellte sich zuerst zur Verfügung. Später ist die Lessing-Loge hinzugetreten. Von der grössten Wichtigkeit war es, dass die Loge in Krakau ein Komitee zur Bekämpfung eingesetzt hat. Grade ein galizisches Komitee sollte grossen Vorteil bringen, Galizien ist das Zentrum der Händler, von dort geht der grösste Export. Als erste notwendige Tat erachtete das Komitee die Belehrung der galizischen Bevölkerung, und die Verbreitung einer in hebräischer Schrift abgefassten

Aufklärung und Warnung war ein unerlässlicher Schritt. Der Aufruf, von Rosenthal (Breslau) verfasst, in dem die Sachlage ungeschminkt dargestellt ist, das Verbrecherische der Händler, das grenzenlose Elend, das körperliche und geistige Siechtum, in das die verschleppten Mädchen geraten, lehhaft geschildert wird, trug die Unterschrift namhafter Rabbiner von Deutschland, Paris, Holland und Lemberg, wendet sich an die Rabbiner und Vorstände der galizischen Gemeinde mit der Bitte, diesen Aufruf in den Synagogen anschlagen zu lassen. Die Krakauer Loge versandte 500 Exemplare, nachdem sie auch ihrerseits ein eindruckvolles Sendschreiben hinzugefügt hatte. Darüber, mit den Vorbereitungen, Redaktion des Aufrufes, Sammlung von Unterschriften, verging eine gewisse Zeit. Inzwischen gelangte die Bekämpfung des Mädchenhandels in das breite Fahrwasser der öffentlichen Meinung Europas. Die Londoner National Vigilance Association, die schon mehrere Jahre zuvor eine rastlose Wirksamkeit zum Schutze auswandernder Frauen und Mädchen betrieb (in einem Jahr wurden 364 unbeschützte Mädchen angetroffen), erkannte sehr richtig, dass eine wirksame Verfolgung der Händler und Rettung verkaufter Mädchen nur mit internationalen Mitteln sich erreichen lässt. Das hatte zur Folge, dass ein Abgesandter des Londoner Vereins, Mr. Coote, im Frühjahr 1899 nach Paris, Berlin und Petersburg reiste, und die massgebenden Kreise auf diese traurigen Zustände aufmerksam machte. Dieser Appell fand einen lebhaften Widerhall. Es bildeten sich in diesen und anderen Ländern nationale Komitees zur Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels und ein Kongress wurde nach London für den 21. Juni 1899 einberufen. Auch unser Komitee wurde dazu mit gleicher Berechtigung eingeladen, und Tuch mit Dr. Ernst Tuch und Ritter reisten dorthin und verteilten den in deutscher und englischer Sprache verfassten Bericht über die Tätigkeit des jüdischen Komitees. Ich übergehe die Beschlüsse,

die auf dem Kongress gefasst wurden, die nur vorbereitender Natur sein konnten, nur soll nicht übergangen werden, dass eine Rednerin aus Oesterreich dem Mädchenhandel eine konfessionelle Spitze gab, indem sie auf die vielen jüdischen Händler und die Connivenz der jüdischen Presse hinwies. Dieser Vorstoss prallte ab, nachdem Mr. Coote, der seit Jahren eifriger Mitwirkung der jüdisch-englischen Gesellschaft besondere Anerkennung zollte und die wirkliche Schuld in anderen Ursachen klarlegte. Seit dem Londoner Kongress hat die Arbeit unseres Komitees eine andere Richtung genommen. Bisher hatte sich das Komitee mit vollem Fug und Recht eine gewisse Zurückhaltung zum Vorteil der Bestrebungen auferlegen müssen, um die Händler nicht aufmerksam zu machen und die Schwierigkeit der Arbeit nicht zu vermehren. Von jetzt ab lag es eben so sehr im Interesse der Sache in die Oeffentlichkeit zu treten. Einmal war dieses ganze schmachvolle Getriebe zur öffentlichen Kenntnis der Welt gebracht, öffentlich behandelt worden, und da hatte das Komitee die unabweisliche Pflicht, angesichts des konfessionellen Vorstosses urbi et orbi klipp und klar nachzuweisen, dass unser Komitee schon längst sich mit der Bekämpfung befasst, einige weibliche Personen schon befreit und eine systematische Abwehrtätigkeit eingeleitet habe. Das Nächstliegende war, Fühlung mit dem Deutschen National-Komitee zu suchen. Auf Anraten von Tuch besuchte Maretzki den Pfarrer Burckhardt in Berlin, der die Absicht unsererseits mitzuarbeiten, freudig aufnahm. In einer zweiten Besprechung mit ihm, an welcher Tuch teilnahm, wurde zwar der Anschluss unseres Komitees an das Deutsche National-Komitee abgelehnt, weil dasselbe auf evangelischem Boden stände und darum auch die katholischen Vereine nicht aufgenommen habe, aber es wurde verabredet, dass die Berichte und Sitzungsprotokolle ausgetauscht werden sollen. Das geschah 1900. Indessen mehrte sich die Arbeit ungemein, eine

Zusammenfassung aller auf dem Gebiete der Versittlichung tätigen Kräfte erschien absolut notwendig, das Deutsche National-Komitee nahm die katholischen Vereine auf. Inzwischen wurde ein zweiter Kongress auf den 6. Okt. 1902 nach Frankfurt einberufen, und eine Vorkonferenz des Deutschen National-Komitees sollte am Tage vorher abgehalten werden. Jetzt hielt es unser Komitee für geraten, sich wiederum an das D. N. K. zu wenden und ihm folgende 3 Anträge zu unterbreiten: 1. Unser Komitee in das D.N.K. als Zweigkomitee aufzunehmen. 2. Unserem Komitee eine Einladung zum Frankfurter Kongress zugehen zu lassen. 3. Unserem Komitee Zutritt zur Vorkonferenz zu gewähren mit der Berechtigung, Bericht zu erstatten. Es wurde zu diesem Schritt veranlasst, um die Tätigkeit unseres Komitees bekannt zu geben und in das richtige Licht zu stellen, unsere Auffassung von den Ursachen des Mädchenhandels und den Mitteln der Bekämpfung dem öffentlichen Urteil zu unterbreiten und jeder Ausbeutung in konfessionellem Sinn vorzubeugen. Dazu trat noch ein sehr wichtiges Moment. Durch das fortgesetzte Studium der Materie gelangte unser Komitee zu der Erkenntnis, dass wir in dem Mädchenhandel und der damit verwachsenen Prostitution bei unseren osteuropäischen Glaubensgenossen einen Teil der mannigfachen Wirkungen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Druckes zu erblicken haben, durch den sie der sittlichen Erniedrigung verfallen. Diesem inneren Zusammenhang hatte bereits Maretzki in der Bohemia-Loge zu Prag im November 1898 Ausdruck gegeben und die österreichischen Brüder aufgefordert, das Rettungswerk für Galizien ernstlich in die Hand zu nehmen. Nicht nur, dass das jüdische Komitee in diesem Sinne auf breitester Basis arbeitete und weiter arbeiten wollte, musste es uns auch viel daran gelegen sein, diese unsere Anschauung als zutreffend zu beweisen und unsere Tätigkeit als allein erfolgreich zu begründen. Unsere Anträge wurden an-

genommen, Maretzki trat als Mitglied des D. N. K. ein, und das jüdische Komitee ist ein Zweigkomitee des D.N.K. geworden und fortan geblieben. — Zur Aufklärung und zur Mitwirkung hatte das Komitee eine Versammlung jüdischer Organisationen und Vereine nach Hamburg am 8. Juni 1902 einberufen, die zu einer einmütigen Teilnahme an diesem Rettungswerke führte.

Somit hatte das jüdische Komitee Gelegenheit erhalten, in der Vorkonferenz zu Frankfurt, die von zahlreichen Vereinen Deutschlands beschickt war, einen Bericht zu geben und seinen Standpunkt zu beleuchten. Dazu hatte Tuch eine besondere, ausführliche Denkschrift in deutscher, englischer und französischer Sprache dem Kongress vorgelegt. In seinem Bericht führt Maretzki aus, dass das jüdische Komitee allen Ernstes bestrebt ist, in dieser, uns Juden besonders schmerzvoll berührenden Angelegenheit Wandel zu schaffen. Nachdem er die Ziele und Zwecke unseres Ordens in grossen Zügen klar gestellt und über die Tätigkeit auf diesem Gebiete berichtet, fährt er fort: „Es ist uns Israeliten ausserordentlich ernst mit dieser Frage, und wenn auch die von uns erzielten tatsächlichen Erfolge nur gering zu veranschlagen sind, es sind immerhin Erfolge, die wir früher kaum geahnt hätten. Es darf uns das nicht Wunder nehmen, denn es liegt in der Natur dieser schwierigen Materie, und es sind im allgemeinen keine grossen Erfolge zu verzeichnen. Wir haben aber unsere Aufgabe auf viel breiterer Basis erfasst. Wir haben nach den Ursachen geforscht, weshalb die osteuropäischen Juden leider ein nicht unerhebliches Kontingent zu den Mädchenhändlern und deren Opfer stellen. Die Untersuchungen haben klar ergeben, dass die Ursachen in den sozialen Zuständen der dortigen Juden liegen. Es herrscht dort ein soziales Elend, verbunden mit einem kulturellen Tiefstande, wie man es kaum für möglich halten sollte. Am meisten sind die Verhältnisse in Galizien klargelegt, weil dort unsere Freunde die Möglichkeit hatten,

den Dingen auf den Grund zu gehen.“ Er schildert darauf die wirtschaftlichen trostlosen Zustände, unter denen die galizischen Juden leben und fährt weiter fort: „Ich muss diese Dinge Ihnen schildern, weil ich die Anschauung gewonnen habe, dass die dortigen Verhältnisse nicht Allen hinreichend bekannt oder nicht in richtigem Lichte dargestellt sind. Was Wunder, dass die Mädchen den gleissnerischen Verlockungen schurkischer Händler Glauben schenken, die Vorspiegelungen von lohnendem Erwerb für wahr halten. Die bittere Not treibt die arglosen Mädchen in die Arme der Händler. Sie hoffen ihren Eltern und Geschwistern daheim zu helfen, wenn sie in die Fremde gehen. Freilich wissen wir auch, dass die dortige christliche arme Bevölkerung sich vielfach in Not befindet, aber die jüdische Bevölkerung ist bei weitem schlimmer daran, weil die Erwerbsverhältnisse durch feindselige Strömungen sich für sie noch schwerer gestalten und ungünstiger wirken. Da war uns der Weg vorgezeichnet, den wir gehen müssen, um eine Gesundung der sozialen Verhältnisse herbeizuführen. Arbeit und Bildung sind die Erfordernisse.“ Er erwähnt, dass für eine grosse Anzahl Mädchen Arbeitsgelegenheit geschaffen ist, dass für Bildung, Belehrung und Aufklärung gesorgt werden soll, dass hierfür gut geschulte und tüchtig vorbereitete Sendbotinnen nach Galizien abgesandt werden, denen die Aufgabe zufallen soll, eine sittliche Beeinflussung auszuüben.

„Wir versprechen uns davon guten Erfolg, wir hoffen, mit den Mitteln der Arbeit und Aufklärung die Quellen der Prostitution zu verstopfen und das Menschenmaterial so zu heben, dass die Anwerbung von Mädchen für die Händler zur Unmöglichkeit werden soll. Freilich bin ich mir bewusst, dass der Weg ein mühevoller ist. Aber davor dürfen wir nicht zurückschrecken, das darf uns nicht abhalten, Licht und Luft in die dumpfen Wohnungen jener unglückseligen israelitischen Bevölkerung zu bringen, da-

mit sie gestärkt werden in dem Kampfe gegen die sozialen Schäden. Möge es mir gelingen, diese unsere tiefinnerste Ueberzeugung auf diese hochansehnliche Versammlung zu übertragen, möchte das Deutsche Nationalkomitee der Dolmetscher unserer Ueberzeugungen bei dem Kongress sein, zu dem sich die edelsten Frauen und die besten Männer mit warmfühlenden Herzen vereinigt haben, um die drückende Schmach von den unglücklichen Opfern zu nehmen. Was in unseren Kräften steht, werden wir alles aufbieten. Aber wir allein können es nicht, dazu bedarf es der Mitarbeit aller Menschen jeglicher Nation und jeglichen Glaubens. Hier darf sich nicht ein Staat von dem andern, eine Glaubensgemeinschaft von der andern abschliessen." — Der Bericht mit seiner Motivierung hat nicht verfehlt, einen tiefen Eindruck auf die Versammlung zu machen, die durch keinen Misston gestört wurde, in gleichem Sinne äusserte sich die Presse. Als vollgültige Streiter standen wir da und wurden als solche angesehen und behandelt.

Eine weitere Folge war, dass es sich in der Judenheit gewaltig regte und von allen Seiten Helfer zur Mitarbeit erstanden, so der israelitische humanitäre Frauenverein in Hamburg, die weibliche Fürsorge-Abteilung des israelitischen Hilfsvereins in Frankfurt, die Lessing-Loge, der Hilfsverein der deutschen Juden, der deutsche Rabbinerverband. Letzerer hat 1903 Dr. Rosenack (Bremen) zu einer Informationsreise nach Galizien veranlasst. Er hat seine Aufgabe bestens gelöst, nicht nur die sozialen Zustände gründlich studiert, sondern was noch mehr ins Gewicht fällt, hat er auch die dortigen Rabbiner zu einer werktätigen Mitarbeit gewonnen. Wenn man bedenkt, dass die dortigen Rabbiner eine uneingeschränkte Macht haben und einen unbedingten Einfluss ausüben, wird man die Tragweite seiner Mission zu würdigen wissen.

In einer abermaligen Zusammenkunft jüdischer Organisationen und Vereine am 19. und 20. November 1902 in

Hamburg wurde Bericht über den Frankfurter Kongress gegeben und ein Plan für die weitere Tätigkeit festgelegt. Dabei stellte sich die absolute Notwendigkeit heraus, die gebildeten und wohlhabenden Elemente der galizischen Juden mehr wie bisher zu diesem Werke heranzuziehen, für die Bekämpfung des Mädchenhandels aufzurufen, dass sie womöglich selbst dafür eintreten sollten. Zu dem Zwecke wurde in Lemberg eine Versammlung der jüdischen Notabeln Galiziens am 15. und 16. September 1903 einberufen, in welcher Tuch das Generalreferat gab. Das Ergebnis war, dass ein Verein zum Schutze von Frauen und Mädchen gebildet wurde, der eine innere Verbesserung der sozialen Zustände anstreben, die Verhinderung der Ausfuhr von Mädchen, die Befreiung bereits angeworbener und die Anzeige von Händlern betreiben solle. — In konsequenter Verfolgung der Bekämpfung des Mädchenhandels auf sozialer Grundlage hat das jüdische Zweigkomitee in Hamburg eine gut vorbereitete Sendschaft nach Lemberg geschickt. Zuerst waren es drei Frauen, später nur eine, die sich der Aufgabe unterzog, die weibliche Bevölkerung aufzuklären und soziale Einrichtungen zu treffen zur Hebung des ökonomischen und sittlichen Bodens. In Verbindung mit dem Schutzverein, der Lemberger Loge und Gemeinde wurde nach und nach ein Kinderhort eingerichtet, ein Arbeiterinnenverband begründet, ein Arbeitsnachweis für Arbeiter und Handlungsgehilfen geschaffen, Erziehung von Analphabeten eingeleitet, die Frauenvereine für die Bekämpfung organisiert, eine Informationsstelle für Auswanderer eingesetzt, wo reisenden Mädchen Adressen und Quartier angewiesen werden. In vielen Städten hat die Sendbotin in Volksversammlungen über den Mädchenhandel und dessen Bekämpfung gesprochen, auf Frauenberufe aufmerksam gemacht; kurz das ganze soziale Gebiet bearbeitet. So konnte Maretzki in der Konferenz des Deutschen National-Komitees zu Berlin am 28. Oktober 1903 einen günstigen

Bericht über die Tätigkeit des jüdischen Zweigkomitees erstatten.

Bei der äusserst schwierigen Sanierungsarbeit in Galizien, die nur langsam, gleichsam tastend vorschritt, konnten die Erfolge nicht gleich handgreiflich sichtbar werden; soziale Gesundungs-Operationen erfordern überhaupt viel Zeit. Darum hat das jüdische Zweigkomitee in den Konferenzen zu München und Bremen keine besonderen Berichte erstattet. Wir hatten aber die Genugtuung, dass das Wirken des jüdischen Komitees von dem Bremer Referenten Reg.-Rat Steengrafe vollauf gewürdigt wurde.

So tief traurig die Erscheinung des Mädchenhandels ist, so schmerzlich es den Orden berührt, dass ein so schwerer Makel den osteuropäischen Juden anhaftet, so befreiend ist die Tatsache, dass der Orden unentwegt und zu allererst für die Bekämpfung eingetreten ist, so erlösend wirkt es für uns Juden, dass der Orden in Reih und Glied für die Abwendung dieses unwürdigen, verwerflichen Handels mit Menschen gearbeitet und ferner seine ganze Kraft einsetzen wird. Der Erfolg ist auch nicht ausgeblieben. Eine Eindämmung des Mädchenhandels ist eingetreten, die Aufklärung in Galizien ist schon ziemlich weit gediehen, der Selbstschutz hat sich deutlich bemerkbar gemacht. Im Frühjahr 1906 hat Herr Major Wagener, Schriftführer des Deutschen National - Komitees, eine Informationsreise nach Rio und Buenos Aires, den Hauptplätzen der Einfuhr gemacht, zu welcher die Grossloge, zwei Logen und der Hilfsverein der deutschen Juden beigesteuert haben. Er fand zwar unter den Händlern und Agenten in überwiegend grosser Anzahl Juden, er fand aber auch, dass die öffentlichen Häuser nicht mehr in so hohem Masse von jüdischen Mädchen bevölkert sind.

Kann man die Händler nicht aus der Welt schaffen, ist es doch tröstlich und erfreulich, dass die Zahl verschleppter jüdischer Mädchen erheblich abgenommen hat.

Die Grossloge hatte recht daran getan, eine gute soziale Tat vollbracht, als sie ein Komitee schuf, ihm die Aufgabe zuteilte, in der Bekämpfung des Mädchenhandels nicht allein Abwehrmassnahmen zu treffen, sondern mehr noch in richtiger sozialer Erkenntnis von den tiefgehenden Ursachen die weibliche Bevölkerung Galiziens zu belehren, zu warnen, sie zu stärken, dass sie sich selbst zu schützen vermögen. Dazu hat der Orden das Seinige getan.

Eine ebenso glückliche Hand hatte der Orden in der Heranziehung von Mädchen zu nützlicher beruflicher Tätigkeit. Das ist ein wunder Punkt gewesen. In gebildeten Kreisen war man schon lange dahin gekommen, die Mädchen einem freien Berufe zuzuführen, aber in den mittleren Schichten fehlte die Einsicht. Das liegt an der patriarchalischen Erziehung der Mädchen. Sie wurden für das Haus erzogen, die Familie ist ihr alleiniger Wirkungskreis, die einzige Fürsorge bestand in der Versorgung der Töchter durch Heirat. Die sozialen Zustände in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts haben die Eheschliessungen erschwert und eine Wandlung in den Ansichten über die Zukunft der Töchter gezeitigt. Man bildete die Mädchen zu bestimmten Berufen heran, vornehmlich im Lehrfach, in kaufmännischer Tätigkeit und verwandten Zweigen. Nur dem Beruf der Krankenpflegerinnen wurden sie nicht zugeführt, weil man sie nach Anlage und Erziehung für absolut ungeeignet hielt. Hierin hat die Frankfurt-Loge die Bahn frei gemacht. Im Mai 1889 wurde die erste Anregung gegeben. Zwar wurden Pflegekurse für Frauen und Mädchen abgehalten, aber ohne praktische Folgen. Die Sache wurde einem Komitee zur Vorberatung überwiesen. Fast ein Jahr später berichtete das Komitee, und die Loge stimmte zu, dass mit der Ausbildung von jüdischen Krankenpflegerinnen energisch vorgegangen werden solle. Die Frankfurter Brüder haben Aerzte im Orden angefragt, ihre Ansichten erbeten, sie sind nicht ermutigt

worden. Da hiess es, die jüdischen Mädchen seien zu bequem und zu anspruchsvoll, fügen sich nicht recht in die Disziplin, auch würden sie durch Sabbathe und Feiertage im Berufe behindert werden. In Berlin seien die Mädchen diesem Berufe abgeneigt, in Breslau fehle es an Material, in Hamburg habe man die Versuche aufgeben müssen, wolle sie aber wieder aufnehmen, wenn genügendes Beweismaterial für das Gegenteil ihrer Erfahrungen gegeben wird, in Hannover ist das Gleiche konstatiert worden. In Norddeutschland sei kein Erfolg zu erwarten, etwaige Erfolge im Süden können vielleicht auch im Norden anregend wirken. Das war die allgemeine Anschauung. Trotz aller Hindernisse, die ihr in den Weg gelegt wurden, trotzdem man von allen Seiten davon abgeraten, trotzdem ein Misslingen vorausgesagt wurde, hat die Frankfurt-Loge mit nicht hoch genug zu veranschlagendem Mute mit der Ausbildung von jüdischen Krankenpflegerinnen begonnen. Zuerst nur drei. Und sie bewährten sich. Der Bann, den ein Vorurteil über die jüdischen Mädchen gebreitet, war gebrochen. Mit Recht konnte Dr. Schlesinger (Frankfurt) in der Sitzung vom 16. April 1891 das Unzutreffende in der Beurteilung und Voraussage durch die Tat beweisen. „Hier sind anfangs die gleichen Bedenken vorgebracht worden, sind aber durch die Erfahrung vollständig widerlegt. Unsere Pflegerinnen sind ein Segen für das Hospital geworden, durch sie ist ein anderer guter Geist in das Personal eingezogen, die Zahl der Bewerberinnen ist zusehends grösser geworden, mehr als Stellen zur Verfügung stehen. Sabbath und Feiertage bieten absolut kein Hindernis. Die Misserfolge beruhen auf schlechte Auswahl, zwei unserer besten Schülerinnen stammen aus dem Norden.“ Die Ausbildung jüdischer Krankenpflegerinnen hat nicht den Zweck, Juden eine spezifisch jüdische Krankenpflege zuteil werden zu lassen, vielmehr soll durch die Heranbildung jüdischer Mädchen zur Krankenpflege bewiesen

und gezeigt werden, dass auch das jüdische Weib geneigt und geeignet ist, die schwere Berufspflicht einer Krankenschwester auf sich zu nehmen, in der idealsten Nächstenliebe mit den christlichen Schwestern zu wetteifern. Dafür spricht auch das nicht minder wichtige Moment, jüdischen Mädchen und Frauen Gelegenheit zu bieten, sich eine wirtschaftlich selbständige und sozialgeachtete Berufsstellung zu schaffen. In erster Reihe sollte diese Einrichtung den Armen zugute kommen, wo es unbedingt am nötigsten ist. Auch wurde der Grundsatz aufgestellt, dass die jüdischen Schwestern Pflege ausüben sollen ohne Ansehen der Konfession und des Standes. Der Weg war frei. Die Frankfurt-Loge gründete einen Verein für jüdische Krankenpflegerinnen, der grosse Ausbreitung gefunden, trefflich geleitet wird, und gute Erfahrungen gesammelt hat. Ermutigt durch das erfolgreiche Vorgehen der Frankfurt-Loge ist in Berlin ein Verein zu demselhen Zwecke begründet worden, der mit den Logen als solchen nichts zu tun hat. Im Laufe der folgenden Jahre nahmen die Logen von Köln, Hamburg, Breslau, München, Mannheim, Nürnberg, Beuthen und Stuttgart die Ausbildung von Pflegerinnen in die Hand. Seit 1900 hat die Grossloge unter Führung von Mayer die Ausbildung von Krankenschwestern aufgenommen, die Ausbildung, Versorgung, Dienstordnung statutarisch festgesetzt und geregelt, wobei den Frauen ein wesentlicher Anteil an der Arbeit zufällt. Der Vater dieser Idee ist Liebhold (Heidelberg), der den Antrag der Zentralisation des jüdischen Krankenpflegerinnenwesens der Grossloge am 15. Oktober 1899 unterbreitete. Diesen Gedanken hat die August Lamey-Loge lebhaft aufgenommen und im Wintersemester ein Gutachten der Grossloge überreicht. „Es bestehen technische Schwierigkeiten, welche sich der Ausbildung entgegenstellen, da nur eine geringe Anzahl von Lehrstätten besteht und nur mit manchen Mühen in Anspruch genommen werden können.

Ungleich bedeutender sind die finanziellen Schwierigkeiten. Keine Loge ist in der Lage, die Kosten für mehrere Krankenschwestern bei ihrer Finanzlage und den vielen sonstigen humanitären Aufgaben aufzubringen. Ausser der Ausbildung muss für die Schwestern Ort und Gelegenheit geschaffen werden, wo sie sich nach der Arbeit ausruhen, bei Krankheit pflegen, bei Alter und Erwerbslosigkeit aufhalten können. Die Gründung eines Heims, die Bereitstellung eines Pensionsfonds sind unerlässlich. Hierzu reichen die Mittel der einzelnen Logen nicht aus. Da liegt der Gedanke der Zentralisation sehr nahe. Eine zentrale Organisation ist auch aus ideellen Gründen wünschenswert. Sie ist bei allen anderen Schwestern-Instituten vorhanden und bedingt eine einheitliche Leitung, Disziplinierung und Weiterbildung der Pflegerinnen. Der Austausch einzelner Schwestern aus taktischen, gesundheitlichen und anderen Rücksichten wird dadurch ermöglicht. Ganz besonders aber weisen die finanziellen Umstände auf die Notwendigkeit einer einheitlichen Regelung durch die Grossloge hin. Diese leistet vermöge ihres fest organisierten Gefüges Bürgschaft für eine dauernde Pflege dieses humanitären Arbeitsgebietes. Der Orden ist wegen seiner Prinzipien, seiner Verbreitung und der Art seiner Mitglieder in hohem Grade geeignet, die Initiative in dieser Angelegenheit zu übernehmen. Dadurch würde er aber auch zu seiner eigenen inneren und äusseren Stärkung einen kräftigen Schritt vorwärts tun. Die Idee der Ausbildung jüdischer Krankenschwestern ist eine so rein ethische, dass die Brüder der Grossloge vielen Dank wissen werden, sie ist eine so populäre, dass Aussenstehende mit Hochachtung und Interesse auf den Orden blicken werden. Die Grossloge vermag mit ihren Mitteln und aus den gerade für diesen Zweck zu erwartenden Zuwendungen der Tochterlogen die Ausbildung in die Hand zu nehmen und die einzelnen Stationen mit Schwestern zu versorgen. Nur ein grosser und fester Verband kann für

eine, allen nötigen Ansprüchen genügende Alters- und Krankenversorgung der Schwestern aufkommen, nur eine Gesellschaft von der ethischen Qualität unseres Bundes garantiert Ordnung und Disziplin.“ Nach vielfachen Beratungen, die eine Unzahl von Schwierigkeiten zu überwinden hatten, ist die Angelegenheit in obigem Sinne erledigt worden. Sollte das Institut der Krankenpflegerinnen und dessen Zentralisierung eine Wahrheit werden, musste vor allem für reichen Zustrom gesorgt werden. Es galt Vorurteile der vermeintlichen Gefahr der Ansteckung und der zu grossen Anstrengung zu überwinden. Es war das nicht leicht. Immer wieder wird in Schriften und Vorträgen dagegen angekämpft, unausgesetzt ergehen Aufforderungen, in den Logen dafür zu wirken, Rabbiner und Lehrer im ganzen Lande werden dafür gewonnen, unermüdlich arbeiten die Komitee-Mitglieder, die jüdische Frauenwelt aufzuklären und für den Schwesternberuf zu ermuntern. Eine Anzahl von Krankenschwestern ist bereits in verschiedenen Logen stationiert, die Organisation hat sich gut entwickelt und bewährt. Dennoch glaubten einige Logen gut zu tun, aus eigener Kraft für ihren Bereich Schwestern ausbilden zu lassen, so dass die Einheitlichkeit der Behandlung gelöst wurde. Eine ebenso notwendige wie natürliche Folge musste die sein, einen Verband aller Schwestervereine zu gründen, welcher feste, allgemein gültige und verbindliche Normen für Auswahl, Ausbildung, Anstellung, Dienst und Versorgung aufstellen sollte.

Mehrere Logen und Gemeinden, die sich mit der Ausbildung von Krankenpflegerinnen befassten, hatten verschiedene Bestimmungen in manchen Punkten getroffen. Naturgemäss hat sich dadurch eine Ungleichmässigkeit im gesamten Verfahren herausgestellt. Namentlich machte sich eine verschiedene Auffassung in den Anforderungen an die Bewerberinnen geltend und führte zu Unzuträglichkeit, die der ganzen Institution gefährlich zu werden drohte und ihr

Niveau herabzudrücken geeignet erschien. In einer Konferenz des Krankenpflegerinnen-Komitees der Grossloge mit dem Berliner Verein am 13. Februar 1903 brachte Flörsheim diese Zustände zur Sprache und regte an, dass diese Besonderheiten durch eine Aussprache in einer Versammlung der Vereine geklärt und womöglich Normativbestimmungen festgesetzt werden sollten. Im Januar 1904 teilte der Vorstand des Berliner Vereins mit, dass er der Anregung von Flörsheim beitrete, die jüdischen Vereine für Ausbildung von Krankenpflegerinnen anzufragen, ob sie bereit seien, Delegierte abzuordnen zur Besprechung aller das Krankenpflegewesen betreffenden Fragen. Nachdem alle Vereine zugestimmt hatten, wurde eine Konferenz nach Frankfurt a. M. am 4. September 1904 einberufen. Es wurde eine Uebereinstimmung in allen grundlegenden Fragen erzielt, über die Annahme und Ausbildung jüdischer Schwestern, Versorgung derselben, Tracht und Abzeichen, gleichmässige Anforderung im Vorleben, Bildungsgang, Umgangsformen, Naturell usw. Als leitende Grundsätze wurden aufgestellt: Einrichtungen zur Ausbildung jüdischer Krankenpflegerinnen zu treffen und zu fördern, das Ansehen der Schwestern durch geeignete Massnahmen zu heben, durch Wort und Schrift die Hoheit und Nützlichkeit des Schwesternberufes zu verbreiten, Mädchen und Frauen in angemessener Weise für diesen Beruf heranzuziehen, ein sachgemässes Zusammenwirken aller Vereine in die Wege zu leiten, sich mit Rat und Tat zu unterstützen. Solches lässt sich am besten und sichersten in einem Verband erreichen. Die Gründung eines Verbandes wurde beschlossen, ein provisorisches Komitee mit der Abfassung von Statuten beauftragt. Die endgültige Gründung des Verbandes geschah am 31. Oktober 1905 in der Deligierten-Versammlung in Berlin. Die Statuten, in denen das gesamte jüdische Krankenpflegerinnenwesen geregelt ist, wurden nach eingehender Beratung angenommen, der Verband konstituiert, der Vorstand, in welchem der Vorsitzende unseres

Komitees, Mayer, das Schriftführeramt bekleidete, gewählt. Ein grosses, bedeutungsvolles Werk wurde geschaffen. — Inzwischen hatten die Brüder unseres Komitees in den Logen eifrige Propaganda für die Sache gemacht, in mehrfachen Sitzungen das Institut weiter ausgebildet, Massnahmen zur Anwerbung besprochen und ausgeführt.

Möchten doch die Logen ihre ganze Kraft für diese segensreiche Einrichtung einsetzen! Möchte doch dieser hochideale Gedanke Eingang in die Familien finden, dass sie ihre Töchter dem Beruf der Krankenpflegerinnen zuführen! Möchten doch gerade die gebildeten Frauen und Mädchen einsehen, dass sie sich vornehmlich für den Beruf der Krankenschwester eignen! In keinem anderen, wie in diesem Berufe kann die jüdische Tochter sich bewähren als Trägerin aller Idealität, die man mit der Pflege von Kranken verbindet.

Die bis vor 15 Jahren unbekannte Institution jüdischer Krankenpflegerinnen hat dem sozialen Bedürfnis nach Erweiterung der Berufstätigkeit für Frauen entsprochen, hochgesinnten Mädchen diese hohe Berufsaufgabe eröffnet. Dem Orden in Deutschland ist es zu danken, dass eine grosse Anzahl jüdischer Krankenschwestern nach und nach zur Verfügung stehen wird, die an Hingabe und Aufopferung, Charakterstärke und Wohlwollen, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit keiner gleichen Institution nachstehen.

Wieder nach einer anderen Richtung ist der Orden in der weiblichen Berufsfrage mit einer Tat vorgegangen, mit der Ausbildung junger Mädchen für den Haushalt. Unkenntnis und Voreingenommenheit der Eltern hat die Mädchen vom Dienen abgehalten, es musste ihnen klar gemacht werden, dass in dem Beruf der Dienstboten nichts entehrendes liegt. Die Zukunft der für den Haushalt gut ausgebildeten Mädchen erscheint im besseren Lichte, sie dürften sich leichter verheiraten, dem Manne eine gute, verständige Stütze sein, wenn sie mit den Anforderungen

eines geordneten Haushalts ausreichend bekannt, mit den häuslichen Pflichten, haushälterischer Ordnung und richtiger Verteilung der zum Leben einer Familie notwendigen Güter vertraut sind. Die Henry Jones-Loge hat diese Gedanken durch Einrichtung einer Haushaltungsschule verwirklicht. Im Jahre 1898 wurde sie vom Frauenverein eröffnet, es nahmen durchschnittlich 30 bis 40 Mädchen daran teil in Kursen für Schülerinnen der höheren Töchterschulen. Durchschnittlich 20 Schülerinnen sind in dienstliche Stellungen getreten, für diese sind Sonntagskurse zur Fortbildung eingerichtet. — Viel zweckentsprechender ist es, wenn die Mädchen von Kindheit an für den Beruf der Dienstboten vorbereitet werden. Das geschieht in dem Mädchenheim in Pankow bei Berlin, zu dessen Gründung die Berliner Logen eine ansehnliche Summe gestiftet haben. Die Nassau-Loge hat seit 1904 zwölf Mädchen zu Putzmacherinnen ausbilden lassen.

Ueber eine ebenso erfreuliche soziale Leistung gebietet der Orden in der Fürsorge für das Handwerk. Hier hat mit vollem Recht die Förderung des Handwerks bei den Kindern eingesetzt. Allseitig wird der erzieherische Wert des Handfertigkeitsunterrichts anerkannt. Man muss schon frühzeitig den Kindern die Liebe zum Handwerk beibringen, das geschieht am besten als Spiel. In die Schule ist der Beginn mit Uebungen in der Handfertigkeit zu legen, in die jungen Herzen ist der erste Keim für die Liebe zum Handwerk zu pflanzen, dort soll ihr Sinn geschärft, die Hände geschickt für ihren zukünftigen Beruf gemacht werden, damit die Knaben gut vorbereitet als Lehrlinge eintreten können. Dieser Unterricht gewöhnt die Knaben an den Ernst der Arbeit und macht sie konsequent, er bietet Vergnügen und eine dem Kinde wohl zumutende Anstrengung, lässt das Kind am fertigen Stück Freude empfinden. Und Schönes sehen, Schönes empfinden oder gar selbständig schaffen tut der jüdischen Jugend not, es

befreit sie von einem eigenartigen seelischen Druck, in den sie durch tausendjährige Vernachlässigung geraten ist. So hat die Rheinland-Loge 1888 eine Handfertigkeits-Schule eingerichtet, und 1895 die Henry Jones-Loge, mit 50 Schülern im Jahre 1905. Die Eger-Loge schickt seit 1892 vier Knaben in die städtische Handfertigkeitsschule. In Thorn gründete der Logen-Frauenverein eine Handarbeitsschule, welche von 12 Mädchen besucht wird.

Für die Förderung des Handwerks ist der Orden schon frühzeitig eingetreten. Es waren die westlichen Logen, welche diese Angelegenheit in Angriff nahmen und propagiert haben. In verschiedenen Konferenzen zu Frankfurt (1890), Wiesbaden (1891), Köln (1892) wurde die Sache des Handwerks und dessen Verbreitung unter den Juden in eingehendster Weise beraten und zu praktischen Ergebnissen gebracht. Es wird den Logen zur Pflicht gemacht, zu veranlassen, dass ihre Mitglieder dem Düsseldorfer Verein zur Förderung des Handwerks unter den Juden, welcher seine Tätigkeit über ganz Deutschland erstreckt, beitreten und womöglich Bezirksausschüsse bilden. Die Brüder sollen mit gutem Beispiele vorangehen und ihre eigenen Söhne technischen Gewerben zuführen. In zahlreichen Aufsätzen wird von berufenen Brüdern diese Frage besprochen, wertvolle Winke für Unterbringung von Lehrlingen werden gegeben, in den Logen wird viel darüber diskutiert und erschöpfende Referate von sachkundigen Brüdern gehalten. Wenn auch an den meisten Stellen die theoretische Behandlung nicht zu greifbaren Ergebnissen führte, eine Umsetzung in wirkliche Taten nicht erfolgte, immerhin wird der Sinn und das Interesse für diese ganz speziell jüdisch-soziale Arbeit geweckt und wach gehalten; immer wieder nach gemessenen Intervallen erschallt der Ruf, des Handwerks zu gedenken, für seine Verbreitung unter den Glaubensgenossen alle denkbaren Mittel aufzubieten. Von der Nassau-Loge wurde der Verein zur Ausbildung jüdischer Handwerker

im Regierungsbezirk Wiesbaden ins Leben gerufen, über 30 Knaben sind dem Handwerk zugeführt worden. Hier und dort sucht man die bestehenden Institutionen für jüdische Handwerker zu stützen. Das Kunsthandwerk erfreut sich ganz besonderer Beachtung und Zuwendung. In Köln wurden jüdische Schüler höherer technischer Schulen methodisch unterstützt, Strassburg subventioniert die israelitische Handwerker- und Gewerbeschule, in Heilbronn errichtet ein Bruder eine Stiftung für junge Leute, die sich dem Handwerk widmen, die später mit reichen Zuwendungen bedacht wird.

Eine ganz vortreffliche Ausgestaltung erfuhr die Fürsorge für arbeitswillige Glaubensgenossen durch die Einrichtung von Arbeitsnachweisen und Arbeitsstätten. Um mit Dr. Auerbach zu sprechen, „dürfte heute die Erkenntnis allgemein sein, dass neben der Lohnfrage die Arbeitslosigkeit den Kernpunkt der sozialen Frage bildet. Um diese wichtige Frage einer guten Lösung entgegenzuführen, bedarf es einer möglichst ausgedehnten Organisation des Arbeitsnachweises. Und wenn auch dadurch das Problem der Arbeitslosigkeit nicht gelöst werden kann, da ja nur vorhandene Arbeit nachgewiesen werden, fehlende aber nicht geschaffen werden kann, so gehört doch die organisierte Arbeitsvermittlung zu den bedeutendsten sozial-ethischen Institutionen. Den Logen aber, die ihre Mitglieder für eine gemeinschaftliche Arbeit auf humanem und sozial-reformatorischem Gebiete begeistern sollen, fällt noch die besondere Aufgabe zu, den eigenen arbeitslosen Glaubensgenossen in ihren Städten sowie denen, welche in Arbeitsstätten und Kolonien für arbeitswillig befunden werden, Arbeit zu beschaffen. Denn darüber kann kein Zweifel herrschen, dass viele Juden durch Vorurteil oder aus rituellen und noch anderen hier nicht zu erörternden Gründen von der Wohlfahrt der allgemeinen Einrichtungen ausgeschlossen sind, während die moralische

und wirtschaftliche Erziehung dieser Armen eine unabweisliche Pflicht gegen sie und uns selbst ist."

Auch hierin ist die Frankfurt-Loge mit gutem Beispiel vorangegangen. Schon gleich im ersten Jahre ihres Bestehens hat sie einen solchen eingerichtet und in Verfolg ihrer Tätigkeit hat die Frankfurt-Loge dieses Institut insoweit ausgestaltet, dass sie Handwerkszeug und Gerätschaften den Arbeitsuchenden verabfolgt. Im Jahre 1903 hat sich die Loge, um der Arbeitsvermittlung einen breiteren Rahmen zu geben, mit anderen Veinen zu einer Vereinigten Kommission für Arbeitsangelegenheiten zusammengeschlossen, welche die Tätigkeit übernommen hat. In Köln wurde 1893 eine Arbeitsstätte errichtet, welcher z. B. 1900/01 219 Personen zugewiesen wurden, von diesen erschienen und arbeiteten 136. Die Leute arbeiteten einen halben Tag bis mehrere Wochen. In München regte die Loge einen Arbeitszuweis an, der erfreuliche Fortschritte macht. In Stettin hat die Loge 1899 einen Arbeitsnachweis geschaffen, und in demselben Jahre die August Lamey-Loge, welche im ersten Jahre von 56 gemeldeten Arbeitern 52 unterbringen konnte; der dortige strebsame Frauenbund Caritas hat Frauen Arbeit verschafft. Am weitesten ausgebreitet ist der Arbeitsnachweis der Berliner Logen, der auf Anregung von Maretzki seit 1896 besteht und bis jetzt über 22000 Personen Arbeit verschafft hat. In dem Berliner Arbeitsnachweis haben die Frauen ein eigenes Komitee gebildet und abwechselnd ist täglich eine Dame im Bureau, um mit den arbeitsuchenden Frauen und Mädchen zu verhandeln. Der Verkehr geht leichter von statten; Frauen sprechen sich zueinander freimütiger aus, fassen zueinander leichter Vertrauen.

Im Laufe der Zeit haben sich doch einige Mängel eingestellt. Es fehlte eine genügende Fühlung mit den Arbeitgebern, so dass die geschulteren und wertvolleren Arbeitskräfte aus Mangel an geeigneter Unterbringung fernblieben. Die Arbeitgeber meiden die jüdischen Arbeits-

nachweise aus Furcht vor minderwertigem Material, und die besseren Kräfte meiden sie vielfach, weil sie annehmen, dass nur untergeordnete Stellungen verschafft werden. Aus diesen und noch anderen Gründen drängte man auf eine Reform und Verbesserung der Arbeitsnachweise. Es wurde eine Vermehrung der Arbeitsnachweise gewünscht, die wenigen könnten den Bedürfnissen keineswegs genügen und den wirklichen Zweck schwer erfüllen. Es müsste ein ganzes Netz von Arbeitsnachweisen allgemeiner und partieller Art durch die Logen sich ausbreiten. Der Vorteil einer solchen Organisation liegt auf der Hand. Es wird dadurch die Kenntnis aller Arbeitsgelegenheiten und aller vorhandenen Kräfte gewonnen und die Möglichkeit geschaffen, Lücken schnell auszufüllen, mit grosser Schnelligkeit und Sicherheit Vakanzen zu besetzen und einen regelrechten Austausch der Arbeitskräfte zu bewirken. Der nächste Schritt sollte die Zusammenfassung der Arbeitsnachweise in einen Verband sein. Dieser Ausgestaltung hat schon vor Jahren Dr. Auerbach (Köln) das Wort geredet. dass in angemessenen Entfernungen viele Arbeitsvermittlungsstätten entstehen sollten.

In der Fürsorge für Alte und Sieche ist zu bemerken, dass die Frankfurt-Loge die Anregung zur Gründung eines Siechenhauses gegeben hat. Durch die Bemühungen von Gamburg hat Frau Gompertz daselbst den Fonds dazu gestiftet. — In Osterode hat die Loge ein Altersheim ins Leben gerufen. Von weiteren Veranstaltungen ist nichts zu verzeichnen.

Hingegen hat der Orden für Kranke eine grössere Fürsorge an den Tag gelegt. Von den Kinderheilstätten ist bereits die Rede gewesen. Irgend eine Krankenanstalt ist von Logen wegen nicht errichtet worden. Dagegen hat die Frankfurt-Loge sich des Kurhospitals in Soden, das schon vor der Installierung der Loge bestand, in recht umfangreicher und sehr liberaler Weise angenommen, so dass

sie als eine Schöpfung der Loge erscheint. — Eine sehr dankenswerte Einrichtung für Kranke hat die München-Loge getroffen. Sie hat ein Depot von Utensilien zur Krankenpflege angelegt, aus welchem die gewünschten Gegenstände leihweise ohne oder gegen geringes Entgelt an Kranke geliefert werden. Es wurde in reger Weise nicht nur von Glaubensgenossen, sondern auch von allen Kreisen der Stadt in Anspruch genommen. — In neuester Zeit hat man von verschiedenen Seiten den Vorschlag gemacht, eine Heilstätte für Nervenkranke mit Ausschluss der Geisteskranken von Ordens wegen zu errichten. Angesichts des bevorstehenden 25jährigen Jubiläums des Ordens sollte die Anstalt als eine Stiftung des Ordens eröffnet werden. Umfassende Referate sind von mehreren Brüdern dazu gegeben worden. Die Notwendigkeit eines Genesungsheims für Nervenleidende wurde allgemein anerkannt, die Zahl der Nervenkranken nimmt stetig zu, die Arbeitsfähigkeit dieser Kranken wird auf lange Zeit stark herabgesetzt, die Familien geraten bald in schwere Bedrängnis, wenn der Ernährer erkrankt ist. Eine sachgemässe Behandlung in einer Nervenheilanstalt ist allein und vornehmlich imstande, eine rasche und dauernde Heilung herbeizuführen. Das Alles wurde in der Sitzung der Grossloge im Mai 1906 als vollständig zutreffend erachtet. Und doch vermochte die Grossloge sich nicht dazu zu entschliessen, eine Heilstätte zu bauen, sie hielt das Unternehmen für zu gross und glaubte, die erforderlichen grossen Mittel nicht beschaffen zu können, weder durch Umlage noch durch freiwillige Spenden. Das Ergebnis der langen Beratungen war die Ablehnung dieses allerdings wünschenswerten Hauses. Es fehlte eben an Entschlossenheit, frischem Wagemut. Es bleibt zu bedauern, dass man sich nicht zu dieser heilsamen Tat aufraffen konnte, trotzdem manche Unternehmung, z. B. das Mädchenheim in Breslau, Kinderheim in Elmen beweisen, dass so sehr grosse Mittel nicht erforderlich sind, und welche Er-

folge rascher Entschluss und energische Ausführung herbeiführen können. — Nicht unerwähnt möge bleiben, dass Krankenanstalten, wie das Hospital Schar Zion in Jaffa und der Emser Verein für Nervenkranke von Logen mit Subvention bedacht werden.

Was die Ueberführung der Juden zum Ackerbau betrifft, so hat der Orden das vom verstorbenen Br. Simon (Hannover) begründete Institut in Ahlem, in welchem Knaben für die Gärtnerei ausgebildet werden, schon im Beginn seiner Tätigkeit mit einer Summe von 10000 Mark subventioniert. Das Interesse für die Förderung des Ackerbaues unter den Juden hat sich lange Zeit durch vielfache theoretische Auseinandersetzungen kund gegeben. Darüber ist in den Logen viel verhandelt und gestritten worden. Der Orden konnte und durfte die praktische Durchführung dieses allerdings grossartig angelegten Planes, für den besonders Tuch sein ganzes Können aufgeboten, nicht allein und selbständig in die Hand nehmen, dazu war er nicht stark genug und hatte keine eigenen Erfahrungen. Dazu hielt er eine freie Vereinigung mit geeigneten sachkundigen Fachmännern für aussichtsvoller und hat dem im Jahre 1900 begründeten Bodenkulturverein eine Summe von 5000 M. zugewiesen.

Treu der Verfolgung idealer Ziele hat der Orden sich der erwachsenen Jugend angenommen. Bereits 1891 wurde die Notwendigkeit der Bildung von Jünglingsvereinen betont, eine erziehliche Wirkung vorzubereiten und auszuüben besonders auf denjenigen Teil unserer Glaubensgenossen, welche der Schule bereits entwachsen, der Leitung und Beaufsichtigung der Eltern entbehren und somit leicht in die Gefahr geraten, der Verführung in jeder Gestalt anheimzufallen und den sittlichen Halt zu verlieren. Das ist namentlich in Grosstädten zu befürchten, wo die Gelegenheit auf Abwege zu geraten leicht und vielfach gegeben ist. Dieser Idee lag auch der Wunsch zugrunde, die jungen

Leute mehr wie bisher mit jüdischem Wissen bekannt zu machen und dem Judentum in höherem und idealem Sinne zu erhalten. Es wird die Sympathie für Gründung von Jünglingsvereinen ausgesprochen. Bei dieser Erklärung verblieb es, auch nachdem in der Rheinland-Loge 1894 von neuem Anregung dazu gegeben wurde. Auch nachdem das Gen.-Kom. am 19. Januar 1896 zufolge eines Anschreibens des Ex.-Kom., in welchem die Bildung von Jünglingsvereinen in Form von Jugendlogen empfohlen wurde, diese Art von Einrichtungen für den deutschen Distrikt als ungeeignet abgelehnt wurde, schien diese Angelegenheit vollständig zu ruhen. Erst seitdem die Henry Jones-Loge 1897 den Jugendbund ins Leben gerufen, ist die Sache mehr in Fluss gekommen, aber langsam und allmählich. Der Hamburger Jugendbund zählt fast über 100 Mitglieder. Fast gleichzeitig bildete sich auf Anregung der Frankfurt-Loge ein Verein jüdischer junger Kaufleute unter dem Namen Montefiore-Verein. Er dient in erster Reihe populär-wissenschaftlicher Belehrung, sodann auch der Pflege der Geselligkeit und edlerer Unterhaltung Wie sehr diese Gründung dem Bedürfnis entsprach, beweist die Tatsache, dass der Verein schon in der ersten Zeit 250 Mitglieder zählte. Die nächste Loge, die auf diesem Gebiete einen Erfolg zu verzeichnen hatte, war die Behrend Lehmann-Loge. Sie gründete im Februar 1900 den Behrend-Lehmann-Verein zur Förderung idealer Bestrebungen unter den jüdischen jungen Kaufleuten, sie räumte ihm das Logenlokal ein und hält ihn in enger Fühlung mit der Loge. In der Folgezeit wurde das Arbeitsfeld weiter ausgebaut, belehrende Kurse wurden veranstaltet und ein ständiges Lesezimmer eingerichtet. — Im Jahre 1902 entstand in Düsseldorf durch die Bemühungen der Loge der Wedell-Verein, eine Vereinigung junger Kaufleute. Wie sehr diese Art sozialer Tätigkeit als zeitgemäss und berechtigt angesehen wurde, dafür zeugt das erste Stiftungsfest am

7. März 1903, an welchem 500 Personen aller Gesellschaftsklassen teilnahmen und der Düsseldorf-Loge der lebhafteste Dank für die Förderung des Vereins ausgesprochen wurde. — In Erfurt wurde ein gleicher Verein gegründet mit 40 ordentlichen und 15 ausserordentlichen Mitgliedern, Mannheim hat einen Diskussionsverein gegründet, Stuttgart die Begründung des Berthold Auerbach-Vereins angeregt, gibt ausser Beitrag auch das Logenlokal für die Versammlungen her, in gleicher Weise geschieht es in Cöln. In Landsberg sind im Winter Vortragsabende für junge Leute eingerichtet. — Wie wenige Logen sich auch an der Sache der Jünglingsvereine beteiligt haben, sie haben grossen Nutzen gestiftet und reichen Segen gebracht, den jungen Leuten brachten sie festen Zusammenhang zueinander, gute Belehrung und Fortbildung, schöne angemessene Gesellschaft, Wissensmehrung in jüdischer Geschichte, Stärkung des jüdischen Empfindens und Erhöhung der Charakterbildung. Diese ausserordentlich soziale Schöpfung verdient nicht nur allgemeine Anerkennung, sondern auch eifrige Nachahmung.

In ideeller Verwandtschaft mit den Jugendvereinigungen stehen die Bestrebungen für eine besondere Art von Volksbildung und Gemeinschaft, die in London unter dem Namen Toynbee-Hallen sich rasch verbreitet und viel Zustimmung gefunden haben. Es sind das Veranstaltungen, wo die ärmere Bevölkerung jeden Abend Gelegenheit zur Belehrung, Erholung und geselligen Vergnügen findet. Das wird bewirkt durch abwechselnde Vorträge aus allen Wissensgebieten im ersten Teil des Abends, Darreichung von kleinen Erfrischungen in der Pause, darauf gesangliche und deklamatorische Darbietungen bester Art. Gelegentlich findet eine anregende Diskussion über soziale und hygienische Fragen statt. Neben der angenehmen Zerstreuung und Geselligkeit macht sich der wohltätige erzieherische Einfluss bald bemerkbar. Die Besucher kommen

in anständiger Kleidung, sehen auf Reinlichkeit, zeigen ein angemessenes Benehmen, lernen das Gute schätzen und das Schöne auf sich wirken zu lassen, besseren Genüssen Geschmack abgewinnen. Eine andere, schönere Welt öffnet sich ihnen, das verdüsterte Gemüt wird frei, empfänglich für das Bessere und Edle. In treffenden, poetischen Worten schildert Dr. Citron diese Art Volksheim: „Die Aermsten werden zu uns kommen, und zugleich erwarten wir die Reichsten. Nicht aber die Aermsten an Geld und Gut allein wollen wir heranziehen, denn es gibt eine Armut, die nicht minder gross und nicht minder verbreitet ist: die Armut des Gemütes und des Geistes. An die wenden wir uns, die unermüdlich arbeiten, ohne am Abend Rast zu machen, um des Lebens Freude zu geniessen, des Lebens Schönheit in sich aufzunehmen. An die jungen Männer traten wir heran, die in rauchigen Lokalen an geschmacklosen Dingen sich erfreuen. Wir gaben ihnen gute und schöne Kunst. Den jungen Mädchen zeigen wir neue Wissensgebiete, wir schärfen ihren Verstand und stählen ihren Charakter, dass sie den Verführungen der Grosstadt besser widerstehen können. Und die Reichsten erwarten wir. Sie, die von der Fülle ihres Wissens überströmen. Ein weiteres Arbeitsgebiet eröffnen wir ihnen. Und ihre Brüder und Schwestern sind es, für die sie arbeiten werden. Aus ihres Wissens Fülle werden sie spenden, mit dem Wohllaut ihrer Kehle werden sie Sorgen verscheuchen, mit freundlichen Lächeln werden sie Erfrischungen reichen. Und die Reichsten werden noch reicher werden. Sie werden Freude an ihrem Reichtum empfinden, denn das Glückspenden macht glücklich. Friede wird in der Toynbee-Halle sein, der Streit von draussen wird in diese Räume nicht eindringen. Den Judenstolz wollen wir erwecken, darum werden wir die Kunde unserer glorreichen Geschichte verbreiten und die Schätze unseres Schrifttums jedem Manne aus dem Volke zugänglich machen. Unwissenheit und Aberglauben wollen

wir bekämpfen, Krankheiten und Schäden verhüten, darum werden wir Naturwissenschaften und Gesundheitspflege lehren."

Die Henry Jones-Loge hat zuerst diesen humanen Gedanken übernommen, im Jahre 1901 das israelitische Gemeinschaftsheim errichtet. „Gleich im ersten Jahre hat diese Idee dem Gemeinschaftsheim viele Freunde und Mitarbeiter zugeführt," so führt der Bericht aus, „ihre Zahl und das Interesse an unserem Werke ist von Jahr zu Jahr gewachsen, die Notwendigkeit von Toynbeehallen für unsere Stammesgenossen ist immer entschiedener erkannt worden. Denn nicht auf literarische, wissenschaftliche, musikalische Darbietungen allein kommt es an, und selbst in Verbindung mit der Begehung historischer Gedenktage, mit den Erörterungen aus dem Gebiete jüdischer Ethik und den Einführungen von jüdischer Kunst wird nur ein Teil dessen gefördert, was uns zu tun obliegt. Die soziale Aufrichtung war uns das wesentlichste Moment, der wir unsere Aufmerksamkeit gewidmet haben, zur Ueberwindung sozialer Schäden in den eigenen Kreisen beizutragen." Zweimal in der Woche, am Dienstag und Sonnabend in den Wintermonaten wurden Zusammenkünfte veranstaltet mit einem reichhaltigen, gut ausgewählten Programm für Vorträge sowie gesangliche und deklamatorische Leistungen für jeden Abend. 150—200 Personen besuchten durchschnittlich die Abende.

Ein Jahr später, 1902, wurde in Mannheim von der Loge eine Toynbeehalle eröffnet. Vortragende waren nicht ausschliesslich Logenmitglieder. Es kamen ungefähr 150 Personen, alle 14 Tage fand ein Abend statt. Es wurde jedesmal ein Vortrag gehalten, dem sich musikalische und deklamatorische Aufführungen anschlossen. Hauptwert wurde darauf gelegt, dass die Vorträge in populär-wissenschaftlichem Sinne gehalten werden. Bei der Auswahl der Beigaben verfolgte man die Absicht, den Geschmack der Zu-

hörer zu bilden und zu heben. Drei Jahre lang wurde die Halle gehalten. Es stellte sich aber heraus, dass das Publikum, für welches eigentlich die Veranstaltung getroffen war, nicht erschien, es vielmehr die jüdischen Bürgerkreise waren, welche den überwiegend grössten Teil der Besucher stellten. Darnach wurde seit dem Jahre 1905 der Betrieb eingestellt. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass die August Lamey-Loge abermals einen Versuch machen wird, wobei sie auf besseren Erfolg rechnet.

In Berlin wurde die Toynbeehalle am 12. Oktober 1904 eröffnet. Täglich bis 31. März 1905 war die Halle geöffnet. Es ist das das eigenste Werk der Berliner Logen, welche durch freiwillige Spenden über 8000 Mark aufgebracht haben. Die Organisation und der Betrieb ist unter der Leitung des Br. Joachim und Mitarbeit von Maximilian Stein, Dr. Ewer und Lindenheim bis auf das Kleinste ausgearbeitet worden und hat sich gut bewährt. Ein Damenkomitee von 15 Mitgliedern des Frauenvereins der Berliner Logen unter dem Vorsitz von Frau Dr. Eschelbacher, die ihre ganze Kraft in den Dienst der Sache gestellt hat, stand dem Vorstand zur Seite, besorgte die Bewirtung und den gesamten Haushalt. Es wurden gleich zu Beginn des Winters die Abende unter die Damen verteilt, so dass je 4 Damen die Fürsorge für einen Abend übernahmen. Ein anderes Komitee unter dem Vorsitz von Dr. Ewer sorgte für die Vorträge. Die Befürchtung, die man anfangs hegte, dass es an Vortragenden fehlen würde, ist nicht eingetroffen, eine grosse Zahl Männer hat sich zur Verfügung gestellt. „Um Abwechselung in den Vortragsgegenständen zu schaffen," wie der Bericht sagt, „teilten wir die Abende so ein, dass in der Regel am Sonntag Kunst und Reisen, Montag Jurisprudenz und Volkswirtschaftslehre, Dienstag Geschichte, Mittwoch Literatur und Philosophie, Freitag Bibel und Talmud, Sonnabend Medizin und Naturwissenschaften an die Reihe kamen. Der Donnerstag sollte ein Diskussionsabend

sein. Der Leiter der Debatte hatte mit einem Referat die Einleitung in das zu diskutierende Thema zu geben und dann zu Meinungsäusserungen aufzufordern. Allein schon der erste Versuch zeigte, dass es bei der eigentümlichen Zusammensetzung unserer Zuhörerschaft ein gefährliches Unternehmen sein würde, das zu Dissonanzen führen musste. Unser Publikum ist ein fast internationales, ausser Deutschen besuchten die Halle Russen, Oesterreicher, besonders Ungarn und Galizier, dann Rumänen, Bulgaren usw. Vor allem kamen ausser den Arbeitern auch Studenten. Dass die politischen, sozialen und religiösen Ansichten dieser Leute verschieden waren, zeigte sich sofort. Wollten wir das ganze Unternehmen nicht gefährden, so mussten wir die Diskussionsabende aufgeben, zumal es auch ganz besonders schwierig gewesen wäre, geeignete, indifferente Diskussionsthemen und vor allem tüchtige Diskussionsleiter in genügender Anzahl zu stellen. Wir wollten nun den Donnerstag den Frauen reservieren, allein schon die erste Umfrage nach Rednerinnen ergab soviel Ablehnungen, dass der Versuch aufgegeben werden musste. Wir haben nur 5 Damen in grösseren Vorträgen gehört.“ Nach dem Berichte sind gehalten worden: 34 Vorträge aus Medizin und Naturwissenschaft, 16 Jurisprudenz, 24 soziale Wissenschaft, 56 Geschichte und Literatur, 13 Kunst und Reise, 4 Philosophie, 9 Schrifterklärung, 12 Verschiedenes. Es hielten 77 Vortragende je 1 Vortrag, 19 je 2 Vorträge, 13 je 3, 2 je 4 und ein Vortragender 6 Vorträge.

Für den unterhaltenden Teil hat Lindenheim ausschliesslich gesorgt. Gross war die Arbeit, die zu leisten war, nahezu 700 Personen (311 Damen, 381 Herren) sind von ihm gewonnen worden. Die Mehrzahl bildete Dilettanten, von denen indes nicht wenige recht gute musikalische und deklamatorische Leistungen darboten. Bemerkenswert ist auch, dass in mehreren Fällen und wiederholt auch Nichtjuden sich an den Darbietungen beteiligten. Es wurden

zu gleichen Teilen instrumentale und gesangliche Stücke gegeben, Lieder der klassischen und modernen Komponisten gewählt, recht oft wurden Dichtungen der jungjüdischen Schule, besonders Gedichte von Morris Rosenfeld vorgetragen. Es wurde darauf gehalten, dass nur Gutes dargebracht werde. — Sehr interessant ist der Bericht über die Besucher. Jeden Abend war die Halle bis auf den letzten Platz gefüllt, eine mindestens ebenso grosse Anzahl konnte, namentlich an Sonntagen, keinen Einlass erhalten. Ueber die Art der Besucher wurden Erhebungen angestellt. Ueber ein Drittel waren jugendliche Personen im Alter von 16—20 Jahren, an Sonntagen fast die Hälfte. Die äussere Erscheinung der Besucher zeigte nicht den ärmlichen Charakter, wie man anfangs angenommen hatte. In anständiger, sauberer Kleidung waren sie erschienen, benahmen sich anständig und bescheiden, andächtig und dankbar lauschten sie den Vorträgen. Zumeist waren es Handwerker, Arbeiter und Arbeiterinnen, die man unter den Besuchern sah, alle möglichen kleinen Leute waren sonst noch vertreten. Bei einer so grossen Stadt, wo ein fortwährendes Zuströmen von Glaubensgenossen aller Länder herrscht, konnte es nicht fehlen, dass das Publikum ein internationales war, aber die Ausländer bildeten nicht die Mehrzahl. An einem Abend ergab die Zählung, dass von 137 Besuchern 15 aus Russland, 23 aus Oesterreich, 2 aus Rumänien stammten, und an einem Sonntag waren von 168 Besuchern 29 Oesterreicher, 22 Russen, 2 Rumänen, alle anderen waren Deutsche. Aus allen Gegenden der Stadt kamen die Besucher, zu 2 Drittel Männer, 1 Drittel Frauen. „Unser Ziel," so schliesst der Bericht, „bei Errichtung der Toynbeehallen ging in erster Reihe dahin, den Aermsten der Armen einen Lichtblick in ihrem trüben Dasein zu verschaffen, dadurch dass wir ihnen die Möglichkeit gaben, nach des Tages Last und Mühe in einer würdigen und anständigen Umgebung die seelische Erhebung zu finden, welche Kunst und Wissenschaft ge-

währen können. Aber wir hatten doch auch noch ein anderes Ziel, das uns ebenso hoch stand, wir wollten vor allen Dingen die erwachsene Jugend in die Halle führen, einmal um sie zu lehren, wie man in würdiger, für Gemüt und Geist anregender Weise den Abend verbringt, dann aber auch, um sie möglichst davor zu bewahren, die Abende dort zuzubringen, wo ihnen die sittlichen Gefahren der Grossstadt drohen."

Nicht minder wendete der Orden seine Aufmerksamkeit sozialen Missständen zu. Die Julius Bien-Loge war es, welche im November 1898 die Frage der jüdischen Viehhändler aufrollte, die sich in dem Antrag verdichtete: „die Loge wolle in eine Beratung der Mittel und Wege eintreten, durch welche die Jugend der jüdischen Landbevölkerung Hessens vom Viehhandel abgezogen wird, und die zur Erreichung dieses Zieles erforderlichen Massnahmen treffen." Aus den Verhandlungen ist zu entnehmen: „Zahlreiche Dörfer und kleine Städte der Provinz Hessen sind von Juden stark bevölkert, die sich in ihrer grossen Mehrzahl vom Viehhandel ernähren. Dieses Gewerbe vererbt sich vom Vater auf den Sohn, und wenn ein Vater einige Söhne hat, so wird mit unfehlbarer Sicherheit die Mehrzahl der Kinder Viehhändler. Dabei ist der Viehhandel keineswegs ein sehr lohnender, denn einmal ist die Konkurrenz untereinander eine sehr drückende, sodann aber erschweren die polizeilichen, zumeist durch Viehseuchen veranlassten Beschränkungen den Handel ganz ausserordentlich. Diese Leute führen demnach — mit vereinzelten Ausnahmen — einen schweren Kampf ums Dasein, müssen sich aber aus Rücksicht auf ihren Kredit den Schein eines gewissen Wohlstandes geben und werden auch demgemäss von den Behörden behandelt. Während der Bauer geschützt und gefördert wird, wird der jüdische Viehhändler mit scheelen Augen angesehen als derjenige, der im Gegensatz zu dem armen Bauer im Wohlstande lebt und seinen Wohlstand

durch Ausbeuten und Aussaugen der armen Bauern erlangt habe. Daher die vielen Betrugsanzeigen, und der Jude hat seine liebe Not, im Ermittlungsverfahren oder gar auf eine erhobene Anklage hin sich zu reinigen. Dazu kommt noch, dass jedem von einem jüdischen Viehhändler geleisteten Eid eine Meineidsanzeige nachfolgt. Leider ist die hessisch-jüdische Landbevölkerung nicht intelligent genug, um wenigstens der Jugend eine bessere Bildung angedeihen zu lassen, und das trifft insbesondere bei den meisten Viehhändlern zu. Der Viehhandel vererbt sich also von Generation zu Generation, und so wird es immer bleiben, wenn nicht von anderer Seite eine Aenderung herbeigeführt wird. Wir erachten es als eine der dankbarsten Aufgaben der deutschen Logen, hierin Wandel zu schaffen und rechnen auf die Hilfe unserer Schwesterlogen." Zu dem Zwecke wurde ein Fragebogen im Kreise Eschwege versandt, hatte aber kein zuverlässiges Ergebnis, da die Antworten gar nicht oder unvollständig ausfielen. Dennoch geht aus der Enquete klar hervor, dass der Viehhandel sich am lästigsten bemerkbar gemacht hat in den Kreisen Hersfeld, Fulda, Marburg, Ziegenhain, Rothenburg, Hünfeld, Schmalkalden, Giessen und Wetzlar. Die hessischen Logen sollen ihren eigenen und möglichst noch einen Nachbarkreis bearbeiten. Zu den beiden Logen in Kassel und Eschwege würde sich auch die Frankfurt-Loge gesellen, die zur Mitarbeit sich bereit erklärt hat. Allein diese Logen reichen nicht aus, um insbesondere die Kreise Marburg und Fulda mit der nötigen Energie zu bearbeiten. Es müsse darauf Bedacht genommen werden, dass in Hanau, Marburg, Giessen und Fulda Logen gegründet werden, die für diese Kreise die Arbeit übernehmen, oder wo das wegen der geringen Zahl aufnahmefähiger Juden nicht möglich ist, sollten Logen-Filialen gebildet werden. Bei diesen Wünschen und Vorschlägen ist es geblieben, irgend eine Tätigkeit hat sich nicht daran geknüpft. Und doch wäre es eine dringliche

Aufgabe, der sich die Logen unterziehen sollten, um die schmählichen Vorurteile, die auf diesem Teil der jüdischen Bevölkerung Hessens lasten, zu beheben, die Kinder anderen Berufen zuzuführen. Immerhin ist es erspriesslich, dass die Frage so eingehend behandelt wurde.

Wirksamer und mit mehr Erfolg ist die August Lamey-Loge in einer ähnlichen Angelegenheit vorgegangen. Anfangs des Jahres 1901 überreichte Alfons Blum*) das Ergebnis einer Enquete über die wirtschaftliche Lage der jüdischen Landbevölkerung im Grossherzogtum Baden. Die Vorarbeiten hierzu übernahm der soziale Ausschuss der Loge aus eigenem Antrieb und lediglich veranlasst durch das Bestreben an der Besserung und Hebung der Lage der badisch-jüdischen Landbevölkerung kräftig und erspriesslich mitzuarbeiten. Dazu musste vor allem das gesamte Gebiet des wirtschaftlichen Lebens der bezüglichen Bevölkerung im Zusammenhang mit den sie umgebenden sozialen Verhältnissen studiert und festgestellt, durch eine möglichst weitgreifende, eingehende aber doch präzise Umfrage geklärt werden. Zu diesem Zwecke wurde beschlossen, für sämtliche Landgemeinden mit selbständiger jüdischer Gemeindeverwaltung entsprechend ausgearbeitete Fragebogen auszugeben. Es wurde sonach im Mai 1899 an 133 Gemeinden die vom sozialen Ausschuss der Loge entworfenen Fragebogen verteilt, wovon innerhalb zweier Monate 65 beantwortet wurden. Um das zu verarbeitende Material zu mehren, das zu gebende Bild getreuer zu gestalten, wurde im September 1900 eine zweite Rundfrage an die lässigen Gemeinden erlassen, worauf 28 weitere Antworten einkamen. Die badischen Logen schlossen sich dem Projekte an: „Die badischen Logen begrüssen die Schaffung eines Landesverbandes zur sozialen Hebung der

*) Festschrift zum 5. Stiftungsfeste der August Lamey-Loge, eine sozial-politische Studie von Alfons Blum.

jüdischen Landbevölkerung, weil im Sinne ihrer Bestrebungen gelegen, und stellen sich zur praktischen Durchführung dieser Aufgabe zur Verfügung. Bemerkenswert ist, dass die Landessynode (Regierungsbehörde) die Logen offiziell zur Mitwirkung an diesen Bestrebungen aufforderte. Während von der Behörde ein Ueberleiten der badisch-jüdischen Landbevölkerung zum Ackerbau und Landwirtschaft gewünscht wurde, ist auf Antrag der badischen Logen die Ueberführung zum Handwerk in den Vordergrund gestellt. Der Inhalt der Schrift, welche den Gegenstand recht eingehend behandelt und hell beleuchtet, kann hier nicht wiedergegeben werden, da sie für die geschichtliche Darstellung zu umfangreich und zu speziell ist, es kann nur auf diese treffliche Arbeit verwiesen werden, die eine Fülle von Material bietet. Aber die praktischen Ergebnisse sind bemerkenswert. Ein Erfolg war vor allem die Reorganisation der Wohlfahrtspflege. Weiterhin wurde von der jüdischen Landessynode auf Antrag der badischen Logen beschlossen, dass die jüdischen Lehrer Unterrichtskurse im Gartenbau erhalten, um auf die Landbevölkerung auf diesem Gebiete einwirken zu können. Ferner wurde auf gleichen Antrag ein jüdisches Handwerker-Lehrlingsheim in Karlsruhe von der Regierung errichtet und von der Landessynode beschlossen, dass von allen in Baden wohnenden Juden ein Steuerzuschlag erhoben wird, welcher zu jüdisch-sozialen Zwecken, insbesondere für die jüdische Landbevölkerung verwendet werden soll. Ferner wurde der Zentralisierung der jüdischen Handwerkvereine näher getreten. Ausserdem hat man ins Auge gefasst, die von Seiten der jüdischen Viehhändler gegründeten Viehhändler-Vereine zu unterstützen. Diese Vereine haben den Hauptzweck, ein Gegengewicht gegen die bäuerlichen Genossenschaften zu bilden und in allen Rechtsfragen Schutz zu gewähren. Schliesslich wurde der Synode eine von Dr. Moses verfasste Denkschrift bezüglich der Fürsorge

für die schulentlassene Jugend überreicht und bewirkt, dass die badischen Rabbiner in stärkerem Masse wie bisher zu gunsten der schulentlassenen Jugend und in der Berufswahl ihre Tätigkeit entfalten werden. Man sieht, hier waltete ein anderer Geist, der Untersuchungen über soziale Missstände in heilbringende Taten umsetzte.

Das Vorgehen der August Lamey-Loge war das erste auf statistischem Gebiete. Drei Jahre später unternahm die Amicitia-Loge eine Wohnungs-Enquete der armen Bevölkerung der Stadt Posen. Dadurch sind wertvolle Anhaltspunkte für eine zweckmässige Hilfe gewonnen worden. Es ist ein anerkennenswertes Verdienst der Amicitia-Loge, dass sie sich an die Beantwortung der Frage gemacht hat, wie die armen Juden in Posen wohnen. Veranlasser und Verfasser dieser Enquete war Schleyer, ihm halfen die Brüder Dr. Ehrlich und Krause. Die Wohnungsreform steht überall auf der Tagesordnung, steht im engen Zusammenhange mit der Tuberkulose und den Geschlechtskrankheiten, und ist es sehr zu wünschen, dass diese Art Wohnungs-Untersuchung überall vorgenommen werde. Es entspricht auch den Grundsätzen unserer Wohlfahrtsbestrebungen, die Ursachen aufzudecken, um in richtiger Weise zu helfen.

Mittlerweile hat das Verständnis für die Bedeutung, statistische Unterlagen für soziale Wohlfahrtspflege zu beschaffen, in den Logen zugenommen. Die wenigen, aber sicheren Resultate, die statistische Umfragen gezeitigt hatten, haben auf diesen Weg als den allein richtigen hingewiesen. Und so sehen wir als eine Frucht dieser Erkenntnis, dass die Grossloge 1902 beschloss, in eine allgemeine Enquetisierung über die Lage der Juden in Deutschland einzutreten, und zwar sollte zunächst versuchsweise das Grossherzogtum Hessen bearbeitet werden. Diese Angelegenheit ist in die Wege geleitet, und dürfte das Ergebnis in diesem Jahre veröffentlicht werden, nachdem sie

verschiedene Phasen der Entwicklung durchgemacht, Jahre zur Reifung und endgültiger Bearbeitung gebraucht hatte. Aus der Erwägung des Wertes statistischer Erhebungen wird der Verein für Statistik der Juden von der Grossloge subventioniert.

Damit betreten wir das Gebiet der Subventionen überhaupt. Sie sind sehr zahlreich und stellen eine grosse Summe dar. In erster Reihe stehen die Spenden des Ordens bei grossen Unglücksfällen, die im Reiche einzelne Gegenden und Städte heimgesucht haben. So 1888 bei der Ueberschwemmung in Schlesien, 1892 bei der Cholera-Epidemie in Hamburg, 1897 und 1903 bei Ueberschwemmungen in der Provinz Posen. Bei den Exzessen in Konitz ist vielen bedrohten Glaubensgenossen aufgeholfen worden. Jede Institution im Reiche, jedwede Einrichtung, die sich mit Wohlfahrt beschäftigt, ist vom Orden bedacht worden, mochte sie die Kinder, Waisen, Alten, Siechen, Blinden, Taubstummen, Kranken, Wöchnerinnen, Handwerk, Kunst und Wissenschaft betreffen. Zahlreich sind auch die Stipendien für Studierende. Verschieden sind die Zuwendungen der Logen sowohl nach der Höhe der bewilligten Beiträge, als auch nach der Zahl der Vereine. Die geringste Zahl von Institutionen, die eine Loge unterstützt, ist 12, die höchste 38. Ich sehe von der Aufzählung der Summen ab, da eine sichere Angabe nicht gemacht werden kann. Auch für Einzel-Unterstützungen an bedürftige Personen ist eine grosse Summe hergegeben worden. Die vielfachen Beiträge der Logen zu Wohlfahrtseinrichtungen aller Art und aller Orten hat den Gedanken einer zentralisierten Organisation nahe gelegt, und im Januar 1905 legte die Saxonia-Loge einen Plan dem Gen.-Kom. vor. 1. Die Tochterlogen sollen für Subvention an Wohltätigkeitsanstalten 4 Mark pro Kopf und Jahr an die Grossloge überweisen. 2. Die Grossloge soll eine besondere Kommission zur Verteilung an die Anstalten einsetzen. 3. Der Verteilungsplan soll in

den Monatsberichten bekannt gegeben werden. 4. Die subventionierten Anstalten sind zur Einsendung jährlicher Rechenschaftsberichte zu verpflichten. Die Saxonia-Loge begründet ihren Antrag folgendermassen: „Die Grossloge möge die Zentralisation der Subventionen an Wohltätigkeitsanstalten übernehmen. Ueber keinen Punkt zweckmässiger Logentätigkeit herrscht so viel Unklarheit wie über die Unterstützungsfrage. Obwohl die Propagandaschrift ausdrücklich hervorhebt, dass der Orden nicht vorwiegend als Wohltätigkeitsverein aufzufassen sei, sehen viele Brüder in den Logen nur Vermittlungsstellen zwischen ihnen und wohltätigen, stets geldbedürftigen Anstalten und Vereinen. Durch eine Zentralisation würde zunächst eine einheitliche Behandlung von Unterstützungsgesuchen herbeigeführt und die 60fache Arbeit erspart, welche die Begutachtung der Gesuche in den Logen mit sich bringt. Sodann wird die Zersplitterung der für gedachten Zweck zur Verfügung stehenden Beträge vermieden, und dadurch eine dem Ansehen des Ordens entsprechende imposante Gabe in jedem Falle gewährleistet. In ethischer Beziehung dürfte die Befolgung unseres Antrages für den Orden von Nutzen sein, da die leitenden Organe sich mehr als bisher den lokalen sozialen Fragen widmen können.“ Daraufhin ist von der Grossloge eine Umfrage an die Logen ergangen, wie sie sich zu dem Projekte der Zentralisation stellen. Nur wenige Logen konnten sich mit dieser Idee befreunden. Sie verstanden unter der beantragten Zentralisation mehr ein zentralisiertes Informationsbureau, dessen Sitz bei der Grossloge sein sollte. Die einzelnen Logen wären nicht immer in der Lage, über Zweck, Nützlichkeit, Berechtigung und Erfolg sich Klarheit zu verschaffen. Ueber diese Frage wird man in Zukunft von der Grossloge Auskunft erhalten können, und die Zentralisation wird zur rationellen und ökonomischen Organisation des Unterstützungswesens führen. Man wird auch einen besseren Ueberblick über die Tätigkeit der Logen gewinnen und die

grössere Gesamtleistung wird imponierender nach aussen wirken. Die überwiegende Zahl der Logen hat dem Plane der Zentralisation ihre Zustimmung versagt. Man sah darin keine Entlastung der Logen. Das geplante Verfahren greift zu tief in die Rechte der Logen ein, beschränkt ihre Tätigkeit auf diesem Gebiete, die mit der Zeit ganz aufhören würde. Die Erfahrung lehrt auch, dass viel mehr Spenden einkommen, wenn es dem Einzelnen überlassen wird, seine Gaben auszuteilen, als wenn er zu einem Zentralfond beisteuern soll, die Gabe fällt gemeiniglich geringer aus. In vielen Logen hat sich eine Vorliebe für gewisse Anstalten herausgebildet, man verfolgt deren Entwicklung und interessiert sich mehr für sie. Das möchte man sich nicht nehmen lassen. Manche interessante und anregende Arbeit könnte durch die Zentralisierung den Logen verloren gehen. Man wollte auch die Gesuche selbst beurteilen. Die Logen wollten durch den direkten Verkehr mit den Vereinen in beständiger Fühlung mit ihnen bleiben, womöglich als Mitglieder zu ihnen gehören. Die Unterbringung von Zöglingen oder sonstige Inanspruchnahme würde mehr Aussicht auf Berücksichtigung haben, wenn direkte Beziehungen herrschen. Die Misstände seien auch gar nicht so gross. Die Einzellogen kämen dann gar nicht recht in die Erscheinung und in finanziellen Fragen sollten die Logen volle Selbständigkeit bewahren, das Selbstbestimmungsrecht ist doch gar wichtig. In den Spenden für Anstalten liegt doch auch eine grosse ideelle Tätigkeit, die man nicht unterdrücken sollte. Der Plan wurde aufgegeben.

Neben einer ausgebreiteten Wohlfahrt hat der Orden auch in der reinen Wohltätigkeit Rühmliches geleistet. Die Opferfreudigkeit ist überall in schöner Weise hervorgetreten, nicht nur für Brüder, sondern auch an Aussenstehende ohne Ansehung der Konfession. Unterschiedslos hat der Orden seine Gaben verteilt.

XIII.

Die Hilfstätigkeit für die osteuropäischen Juden.

So vielfach der Orden für soziale Wohlfahrt auf verschiedenen Gebieten eingetreten ist, in weit überwiegenderem Masse und in weit intensiverer Weise hat das Massenelend der osteuropäischen Glaubensgenossen in allen seinen Phasen die Hilfe des Ordens gefordert und gefunden. Ueber die Lage der Juden in den osteuropäischen Ländern Russland, Galizien und Rumänien sich des weiteren auszulassen, ist hier nicht der Ort, kann als hinlänglich bekannt vorausgesetzt werden. Und doch hat das Judenelend in den drei Ländern jedes eine eigene Färbung. In Russland herrscht den Juden gegenüber Willkür und die Einpferchung in ein Riesen-Ghetto, in Rumänien stehen sie ausserhalb des Gesetzes, als „Fremde", in Galizien sind sie politisch frei, aber eine tiefe wirtschaftliche Not, weil sie durch die Herrschaft der Polen von den meisten Erwerbsmöglichkeiten ausgeschaltet sind, hält sie in Fesseln. In allen drei Ländern sind das Gemeinsame, die Gewalttätigkeit, die blutigen Greuel, die in Rumänien und Galizien sporadisch hervorbrechen, in Russland unter den Namen Pogrome zu einer ständigen Einrichtung, von der Regierung gewollten und durchgeführten Massregel geworden sind. Für die westeuropäischen Juden treten diese traurigen Erscheinungen in zwei Formen auf, einmal das fast vulkanartige Hervorbrechen von gewalttätiger Vernichtung von Menschen und

ihres Eigentums, welches zu verstärkter augenblicklicher Hilfeleistung auffordert, und zweitens die Massenauswanderung. Zwar wandert jährlich eine grosse Anzahl Juden aus Osteuropa aus, aber in den Zeiten schwerer Schicksalsschläge ergiesst sich ein mächtiger Strom mit unwiderstehlicher Gewalt in alle Lande der Welt. Während die Hilfe, welche im ersten Falle zur Zeit der Not einsetzt, eine intermittierende ist, erheischt die Auswanderung und das galizische Judenelend eine dauernde Tätigkeit der westeuropäischen Glaubensgenossen. Die Organisation des Rettungswerkes hat im Laufe der Jahre eine immer bessere, klarere Entwicklung durchgemacht. Von der Hilfe für den gegebenen Augenblick gelangte man zu einer systematischen Konzentration des Rettungswerkes, von einem losen Nebeneinandergehen der Institutionen zum festen Verband. In diesem Hilfswerk hat der Orden nicht nur mit seiner ganzen Kraft sich eingesetzt, sondern auch für die Verwirklichung eines gemeinsamen Vorgehens mit grosser Entschiedenheit sich betätigt, mit verständnisvoller Konsequenz auf die Vereinigung aller für die osteuropäischen Juden tätigen Organisationen und Vereinigungen hingearbeitet und unermüdlich auf die Notwendigkeit der Zusammenfassung, als das richtige Prinzip, hingewiesen und mit Erfolg zustande gebracht. Die führenden Geister waren der Gr.-Präs. Timendorfer und Bergel, die mit Energie, feinem Takt und sicherem Blick den Zusammenschluss gefördert und immer wieder trotz mancher Hindernisse betont und aufrecht erhalten haben. Bergel hat ausserdem sich vielen, mühevollen und nicht gefahrlosen Reisen nach den Stätten des entsetzlichen Elends unterzogen, als auch an allen Konferenzen in und ausserhalb Deutschlands teilgenommen, aus seiner Kenntnis der Verhältnisse und seiner reichen Erfahrung dem Rettungswerke viel Nutzen gebracht und die Wege zur Einheitlichkeit gebahnt. Der Gr.-Präs. Timendorfer hat seinen Einfluss stets für das Zusammengehen

mit dem Hilfsverein eingesetzt, unablässig für das Hilfswerk Ziel und Richtung gegeben, Arbeit und Mühe nicht gescheut, mit ganzer Tatkraft die Sache geleitet und gefördert.

Schon im Jahre 1882, als die erste grosse Auswanderung russischer Juden infolge des Verbotes der Freizügigkeit der Juden eintrat, hat die junge Deutsche Reichs-Loge ihre erste grössere Spende von 300 Mark den auswandernden Russen zugewendet und im Juni desselben Jahres eine zweite Rate von 300 Mark gewährt, und im Oktober desselben Jahres wird beschlossen, einen russischen Waisenknaben auf Kosten der Loge zu erziehen. — Im Jahre 1891 trat eine neue Flutwelle russischer Auswanderung ein. Die Grossloge forderte durch ein Rundschreiben vom 18. Juni die Logen zur Sammlung von Geldern auf, die in der Höhe von fast 10000 Mark zur Verfügung gestellt wurden. Die Grossloge eröffnete damit keine selbständige Aktion, sondern übergab die Gelder dem Russen-Komitee, das sich gebildet hatte. Die Allemania-Loge bildet einen Ausschuss zur Verpflegung durchreisender Auswanderer. Es ist hervorzuheben, dass der Orden in Amerika gegenüber der Masseneinwanderung zweckentsprechende Massnahmen getroffen hat, der Präs. des Ex.-Kom. Bien richtet an die amerikanischen Brüder die dringende Aufforderung, sich um die eingewanderten Glaubensgenossen zu kümmern, sie in Arbeit und Stellung unterzubringen. Soweit wie möglich wurde geholfen, und der Auswanderungsstrom beruhigte sich, lenkte in die gewohnten Bahnen ein.

Nicht lange darnach kam ein Notschrei aus Rumänien, wo die Juden in voller Gesetzlosigkeit und ohne jeden Schutz leben. Der denkbar empfindlichste Schlag, den man den Juden zugefügt hat, war der vollständige Ausschluss der jüdischen Kinder aus den öffentlichen Volksschulen. Sie mussten daher eigene Schulen errichten, und dazu hat die Grossloge mitgeholfen mit einer Gabe von 1000 Mark. — Aber auch Galizien, das Land des chronischen Judenelends,

wo die Juden in stiller Ergebung ihre Leiden tragen, wurde 1898 der Schauplatz wüster, grausamer Vernichtung von Leben und Gut zahlreicher Glaubensgenossen im Westen des Landes. Auch hier ist der Orden rasch mit seiner Hilfe beigesprungen, über 5000 Mark wurden der Loge in Krakau übergeben.

Nun lenkte Galizien die besondere Aufmerksamkeit des Ordens auf sich. Angeregt durch die Arbeiten im Komitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels, wonach die jüdische Bevölkerung in Galizien schwer belastet erschien, belehrt durch das Studium der Lage und der Verhältnisse der galizischen Juden, gaben die blutigen Exzesse Maretzki dringenden Anlass, die österreichischen Brüder anzugehen, sich der unglücklichen Glaubensgenossen dauernd anzunehmen, ihnen wirksam zu helfen. Das geschah in der Delegierten-Konferenz der deutschen und österreichischen Grosslogen zu Prag am 13. November 1998. Abends vorher referierte Maretzki in der Bohemia-Loge vor den zahlreich versammelten Brüdern. Er schilderte die schwierigen und ungünstigen Erwerbsverhältnisse, den elenden Kleinhandel, die grosse Unwissenheit, das Fehlen jeder Schulbildung in weiten Kreisen der armen Bevölkerung, die erschreckend grosse Zahl der Analphabeten. Es ist einleuchtend, dass die bittere Not, die durch feindselige Umtriebe noch gesteigert wird, und der niedrige Bildungszustand die dortigen Menschen indolent, gleichgültig gegen edlere Regungen macht. Diese tiefe Geistesnot und bitterste Armut erzeugt sittliche Defekte, hässliche Triebe finden Eingang, und verwerfliche Mittel in Beruf und Erwerb werden gewählt. Neben der relativ geringen Anzahl besser situierter und gebildeter Juden ist die grosse Masse derselben in Erwerbslosigkeit, Dumpfheit versunken. Es gähnt eine schier unüberbrückbare Kluft zwischen Besitzenden und Besitzlosen, Gebildeten und Ungebildeten. Je mehr die Wenigen aus der breitesten Schicht durch Bildung und Wohlhabenheit

sich herausgehoben haben, desto mehr hat sich die Entfremdung gegen die Niederen herausgebildet und in deren Gefolge die Gleichgültigkeit und Teilnahmlosigkeit gegen das Geschick der armen jüdisch-polnischen Bevölkerung. Sicher wirkte auch die ungeheure Grösse des Elends abschreckend auf jedes Unternehmen. Scharenweise wenden sich Massen von Glaubensgenossen nach dem Westen Europas, verkommen, verkümmert, von niemand unserer Glaubensgenossen geliebt, von Vielen gehasst, von Allen gemieden. Soll das so bleiben? Soll dieser Zustand sich verewigen? Die ganze Judenheit wird verantwortlich gemacht für die Fehler Einzelner. Liegt darin nicht die unabweisbare Notwendigkeit für die Judenheit, alle Hebel in Bewegung zu setzen für die Hebung der sozialen Ohnmacht der dortigen Juden, sie zu erwecken aus der geistigen Lethargie? Referent verschliesst sich nicht vor der Schwierigkeit dieser Aufgabe, er weiss wohl, dass Generationen daran zu arbeiten haben werden, aber die Arbeit muss begonnen werden. Es gehört dazu Entschlossenheit und Beharrlichkeit. Er schlägt vor, Logen als Stützpunkte zu gründen und gibt eine Anzahl von Anregungen für das Hilfswerk. Er schliesst mit einem warmen Appell an die österreichischen Brüder: „Es gilt, einen durch Jahrhunderte lang in der Kultur zurückgebliebenen Volksstamm unsagbarem Menschenelend zu entreissen. Es muss ein grosser, warmherziger Zug von unüberwindlicher Kraft durch den ganzen Orden gehen zur Befreiung dieses unglücklichen Stammes aus geistiger Not, zur Emanzipation von allen Schlacken, die ihm anhaften, zur Mitarbeit an seiner sittlichen und wirtschaftlichen Befreiung. Ich weiss nicht, ob alle meine Vorschläge richtig, zweckmässig und ausführbar sind, aber eins weiss ich, dass die Bemühung zur Gesundung der Juden Galiziens nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden darf und wird. Ihnen, meine Brüder aus Oesterreich, sei diese schwere aber herrliche Mission im Namen der Brüder aller Weltteile übertragen zum Heil und Frommen

der Menschheit, zur Ehre des Judentums.“ Gross und tief war der Eindruck. Er spiegelte sich in der Sitzung des folgenden Tages wieder. Man erkannte wohl die grossen Schwierigkeiten, man war sich noch nicht ganz klar über das, was geschehen soll, man stellte die Behebung der wirtschaftlichen Notlage mit Recht in den Vordergrund, weil dabei leichter praktische Massregeln ergriffen werden können und in Bälde Erfolge sich erzielen lassen. Im ganzen und grossen war es eine mehr theoretische Erörterung, und man einigte sich auf folgende Thesen: 1. Die sozialen Zustände der galizischen Juden erheischen dringend eine Aenderung. 2. Der Orden B. B. hält sich für verpflichtet, Inhalts seiner Tendenz, diese Besserung anzustreben. 3. Der Verband der Humanitätsvereine für Oesterreich wird die zur Herbeiführung dieser Besserung vorzunehmenden Schritte unternehmen und setzt hierbei die Mitwirkung des deutschen Distrikts in jeder Beziehung voraus.

Am 4. Dezember 1898 wird im Gen.-Kom. über das galizische Hilfswerk berichtet und gelangt diese Angelegenheit am 22. Mai 1899 in der Grosslogen-Sitzung zu Wiesbaden zur Verhandlung. Die Notwendigkeit, Hilfe zu leisten, begegnet nur vereinzeltem Widerspruch, mehr aus taktischen als sachlichen Gründen. Der Referent Maretzki beantragt die Bewilligung von 10000 Mark. Die meisten Redner befürworten die Hergabe dieser Summe, sprechen den Wunsch aus, dass das Gen.-Kom. darüber selbständig verfügen solle; man wollte den österreichischen Brüdern die Sache nicht allein überlassen. In diesem Sinne ist auch beschlossen worden. Es wurde zum Grundsatz erhoben und im Gen.-Kom. am 15. Oktober 1899 bestätigt, dass Alles, was von uns für Galizien geschieht, solle in voller Gemeinsamkeit mit dem österreichischen Distrikt ausgeführt werden.

In der Zwischenzeit war in Boryslaw, einer Bergwerkstadt Galiziens ein partieller, tiefgehender Notstand ausgebrochen. Viele Glaubensgenossen hatten auf eigene Hand

Grabungen veranlasst und eine grosse Anzahl jüdischer Arbeiter dabei beschäftigt. Das ist Jahre lang ohne Anstand gegangen. Im Frühjahr 1899 wurde der Betrieb auf antisemitische Denunziation von der Regierung untersagt, und dadurch sind die Arbeiter brotlos geworden und ein Notstand unter ihnen entstanden. Auch aus den staatlichen und konzessionierten Betrieben wurden die jüdischen Arbeiter entlassen, obgleich sie sehr arbeitswillig waren und keine Anstrengungen scheuten. Die zunächst gelegene deutsche Loge, die Mamreh-Loge, erbat die Hilfe der Grossloge, Geldmittel zur Abwendung der Hungersnot und zur Beschäftigung der Arbeiter ausserhalb Galiziens; für das letztere wollten die Beuthener Brüder sorgen. Das Gen.-Kom. veranstaltete eine Sammlung bei den Logen, welche die Summe von 13000 Mark ergab. Es ist auch der Mamreh-Loge geglückt, viele Arbeiter in Schlesien unterzubringen.

Inzwischen arbeiteten die österreichischen Brüder an einem Organisationsplan für das Hilfswerk in Galizien. Sie gingen von der Voraussetzung aus, dass eine gemeinsame Aktion des ganzen Ordens herbeigeführt werden müsse. Sie selbst wollten sich nicht auf die eignen Mitglieder beschränken, einen Hilfsverein, der ganz Oesterreich umfassen sollte, gründen. Des deutschen Distrikts waren sie sicher, sie hielten aber dafür, dass auch die amerikanischen Brüder mittun müssten. Der Umfang der sozialen Arbeit sei so gross, die erforderlichen Mittel so gewaltig, dass alle Teile des Ordens hierfür aufgerufen werden müssten. Das war nur zu billigen, und die Vorbereitungen konnten darum nur langsam vorschreiten, denn darüber war man sich in Oesterreich klar, dass die ersten zu unternehmenden Schritte sorgfältig vorbereitet werden mussten, um kein Fiasko zu machen, um das Hilfswerk fest und sicher zu begründen. Darüber ist viel Zeit vergangen. Vor allen Dingen erschien es den österreichischen Brüdern notwendig zu erfahren, wie das Ex.-Kom. in Amerika sich zu der Sache stellen wird. Dazu

sollte die Konvention, die für das Jahr 1900 angesetzt war, volle Gelegenheit geben. Auch in Deutschland war man zu der Erkenntnis gekommen, dass in Amerika für das galizische Hilfswerk Propaganda gemacht und die dortigen Brüder dafür gewonnen werden müssten. Aus dieser Erwägung heraus hat die Grossloge in der Wiesbadener Tagung am 22. und 23. Mai 1899 beschlossen, die Konvention zu beschicken und Bergel die Mission zu übertragen.

Zu der ersten vorbereitenden Arbeit, welche die österreichischen Brüder unternahmen, gehört die Gründung der Loge in Lemberg am 29. Oktober 1899. Damit war ein wichtiger Stützpunkt in der Hauptstadt Galiziens für das Hilfswerk geschaffen. Die besten und einflussreichsten Männer waren der Loge beigetreten, und sie versprachen ungesäumt an die Arbeit zu gehen. Ein zweiter ebenso wichtiger Schritt geschah in der Beschaffung einer zuverlässigen statistischen Unterlage. Sie haben sich mit Eifer unter Leitung eines bewährten Fachmannes daran gemacht. Die Provinz wurde in 80 Bezirke geteilt, jeder Bezirk wird nach einem übersichtlichen Fragebogen bearbeitet, der ein klares Bild über Berufe, Einkommen usw. geben soll. Wenige Bezirke wurden durchgearbeitet, zu einer vollständigen Durchführung der Enquete ist es nicht gekommen, vermutlich weil das gewonnene Material schon einen sicheren Einblick in die Verhältnisse gab.

Da nun Bergel sich entschlossen hatte, das Mandat zur Konvention von der deutschen Grossloge anzunehmen, hat der österreichische Verband, mit dem er vor der Reise eine Besprechung hatte, ihn ebenfalls ersucht, auch ihren Distrikt zu vertreten und in Amerika für Galizien zu wirken. — Vollkommen vertraut mit der ganzen Materie, in allen einschlägigen Fragen bewandert, trat Bergel die Reise nach New York zur Konvention an. Im April 1900 wurde in der Konvention die galizische Angelegenheit in eingehender und wohlwollender Weise behandelt und auf

Bergels Referat zu gunsten des galizischen Hilfswerks ausgesprochen, dass die Konvention sich verpflichtet, gemeinschaftlich mit den Logen der überseeischen Distrikte für die Durchführung eines wirksamen und radikalen Hilfswerkes einzutreten, dass alle Logen Amerikas aufgefordert und aufs Dringendste ermahnt werden sollen, sofort Hilfsvereine zu errichten und dazu die Korporationen aller Israeliten und anderer jüdischer Institutionen in Amerika in Anspruch zu nehmen, dass ferner der Orden ein Zentralkomitee aller grossen Institutionen Europas und Amerikas einsetzen und organisieren solle, dem die weitgehendsten Vollmachten zuerteilt werden sollen, das Rettungswerk zu leiten und alle ihm geeignet erscheinenden Massnahmen zu treffen. Somit erschien das Rettungswerk gesichert und in richtige Bahnen gebracht. — In Ausführung der Konventionsbeschlüsse erliess der neugewählte Ordenspräsident Leo N. Levy an alle amerikanischen Distrikte ein Rundschreiben, worin er die Logen ersucht, Vorkehrungen zu treffen, dass eine planmässige, zweckdienliche Verteilung der eingewanderten Glaubensgenossen nicht nur aus Galizien über die Vereinigten Staaten erfolgen könne. Er wollte damit erreichen, dass die Einwanderer so schleunig wie möglich Unterkunft und Arbeit finden, und auch verhüten, dass eine Ansammlung jüdischer Volksmassen in den grossen Städten des Landes sich bilde, wo schon übergenug von diesen Menschen wohnten und das Proletariat vermehrten. Denn schon drohte dort eine Erschwerung der Einwanderung durch die gesetzgebenden Körperschaften in den Vereinigten Staaten. Dazu kam, dass auch aus Rumänien sich ein ungeheurer Strom von Auswanderern nach drüben ergoss. Die willkürliche Behandlung der Juden, die Unterstellung derselben unter ein hartes Fremdengesetz, wodurch die Erwerbs- und Schulverhältnisse der rumänischen Juden auf das Schwerste und Empfindlichste geschädigt wurden, gab den Anlass, dass ganze Scharen von Juden das ungastliche Land verlassen mussten.

Ein Schrei der Entrüstung über die Gewalttätigkeit ging durch die ganze Welt. In dieser Not musste von allen Seiten schleunigst geholfen werden. Die Alliance berief eine Konferenz nach Paris für den 26. Juni 1900, an welcher Bergel als Deputierter der Grossloge teilnahm. Man entschied sich auf seinen Antrag, dass die Alliance das rumänische Hilfswerk leiten und der deutschen mit der österreichischen Grossloge die Tätigkeit für Galizien verbleiben sollte. Auch in dieser Konferenz war man einmütig der Ansicht, dass an die Spitze des gesamten Hilfswerks für die Juden des Ostens ein Zentralkomitee zu setzen sei aus den hervorragendsten jüdischen Gemeinden und Organisationen, welches unabhängig von seinen Mandataren zu funktionieren habe. Bis zur Konstituierung des Zentralkomitees und Regelung der Geschäfte sollte die galizische Hilfsaktion bei den Deutschen verbleiben.

Die rumänische Auswanderung, die ungeheure Dimensionen angenommen hatte, drängte die Fürsorge für Galizien vollständig in den Hintergrund, so dass die Aktion für Galizien immer mehr hinausgeschoben wurde. — War nun die verständige und energische Hilfe der amerikanischen Brüder feierlich zugesagt, beschloss die österreichische Grossloge baldmöglichst eine Versammlung nach Wien einzuberufen, zu welcher auch angesehene Männer aus den Provinzen, die dem Orden nicht angehören, zugezogen werden sollten. Eine Vorkommission arbeitete Satzungen für einen, ganz Oesterreich umfassenden Verein aus, sowie einen Aufruf an die Judenheit. Am 14. Januar 1901 ist denn auch der österreichische Hilfsverein für die notleidende Bevölkerung in Galizien begründet worden. Auch die Deutsche Grossloge erhielt eine Einladung, deren Vertretung Bergel übernahm. Die bedeutendsten Glaubensgenossen aus allen Teilen bildeten den Vorstand. In der konstituierenden Sitzung hat Bergel folgendes ausgeführt: „In seiner Entsendung sei die Bereitwilligkeit dafür zu erblicken, dass die deutschen Bnei Briss bereit sind, nach Kräften an dem

Hilfswerk zu gunsten der Juden Galiziens mitzuwirken. Dazu sei erforderlich gewesen, dass die Grossloge für Deutschland die Intentionen kenne, von welchen bei Gründung des Vereins ausgegangen worden, um gemeinsam und einheitlich mit den Brüdern in Oesterreich zu handeln. Nachdem die Gründung des Vereins nunmehr beschlossen ist, sollten die Brüder nicht sich selbst Schwierigkeiten bereiten durch Aufwerfen der Frage, welche der gestellten Aufgaben die wichtigere sei und zuerst in Angriff genommen werden solle. Die Brüder sollten überhaupt nur erst den Anfang machen. Wenn die Einen glauben, dass Schaffung von Arbeit die Hauptsache sei, die Anderen in der Erziehung und Aufklärung der Massen das hauptsächliche Streben des Vereins erblicken, so wolle er darauf hinweisen, dass es sich in Galizien um zweierlei handele: um die gegenwärtige und kommende Generation. Während für die jetzige Generation die Schaffung von Arbeitsgelegenheit die Hauptsache sein möge, werde der Verein nur dann seine Aufgabe erfüllen, wenn er für die Erziehung der folgenden Generation zu selbsttätigen Menschen wirke, und soll nicht verschwiegen werden, dass die deutschen Brüder diese erziehliche Aufgabe als die höhere erachten, weil sie sich von ihr eine, wenn auch nur allmähliche, so doch sichere Besserung der Verhältnisse in Galizien versprechen." Von den Vorschlägen wurden befürwortet: Schaffung von Arbeit und Erwerb, Errichtung von Hausindustrien, Gewerbeschule, Stipendien für Handwerkerlehrlinge, Beschaffung eines billigen und leichten Kredits, Ankauf und Zuweisung von Grundbesitz an jüdische Familien und Anhaltung derselben zu rationeller Bearbeitung des Bodens, Gründung von Lehrerseminaren, Anschaffung von Büchern und Zeitschriften, Veranstaltung von Vorträgen durch Wanderlehrer. — Man muss sagen, dass diese Vorschläge vernünftig und sachgemäss waren. Allerdings erforderte die Ausführung viel Zeit, und es ist erklärlich, dass im deutschen Distrikt vielfach Stimmen laut

geworden waren, welche die Verwunderung darüber zum Ausdruck brachten, dass die österreichischen Brüder in so langsamem Tempo vorgehen. Ueber ein Jahr seit der bedeutsamen Konferrenz in Prag war verflossen, und noch steckte die Sache im vorbereitenden Stadium. Allein die Schwierigkeiten waren gross und schwer zu beheben, und man musste in Geduld das Weitere abwarten.

Begreiflicherweise wuchs die Ungeduld bei den deutschen Brüdern, dass die Aktion noch nicht über das Stadium der Vorbereitungen hinausgekommen ist, sie erhoben den Vorwurf der Lässigkeit. Wenn man auch wusste, dass eine Unsumme von Arbeit zu leisten ist, und auch nicht verkannte, dass manches von Seiten der Brüder in Oesterreich geleistet war, hielt man doch eine Beschleunigung für notwendig, und es begann Misstrauen sich einzustellen. Um dieses zu zerstreuen, waren Hammerschlag und Dr. Edm. Kohn auf Einladung zur Grosslogen-Sitzung am 2. Juni 1901 erschienen. Der Gr.-Präs. Timendorfer hatte vorher mit den Brüdern in Wien verhandelt und konnte die Versicherung geben, dass es ernste Männer sind, die sich in Wien zusammengetan haben und dass es diesen Männern auch ernst ist mit der Ausführung der übernommenen Aufgaben. Die österreichischen Brüder erklärten, dass ihr Hilfsverein sich einen Erfolg nicht versprechen könne, wenn er nicht von den deutschen Brüdern kräftig unterstützt würde. Daraufhin ist der einstimmige Beschluss gefasst worden, mit der Hilfstätigkeit durch Sammlung eines grossen Fonds zu gunsten Galiziens in Deutschland vorzugehen, die Grossloge mit einem Beitrag von 5000 Mark sich an die Spitze der Sammlung stellen solle. Schon ein Jahr vorher wurden Sammlungen für Galizien und Rumänien gemeinsam von der Grossloge angeordnet, die eine stattliche Summe ergaben.

Nun aber sollte das Rettungswerk für Galizien einen neuen Kurs nehmen. Unmittelbar vor der Tagung der Grossloge konstituierte sich der Hilfsverein der deut-

schen Juden, der sich die Aufgabe stellte, die sittliche, geistige und wirtschaftliche Entwicklung der Glaubensgenossen in Osteuropa und Asien zu fördern. Im Mai 1901 wurde er ins Leben gerufen. Bisher wurde bei eintretenden Katastrophen bei den osteuropäischen Juden jedesmal in Deutschland ein Hilfskomitee eingesetzt. Das erwies sich als unzweckmässig, weil nur ein kleiner Kreis von reichen und wohltätigen Glaubensgenossen herangezogen wurde. Sodann verging eine geraume Zeit mit den Vorbereitungen für die Komitee-Bildung. Darunter litt die Promptheit der Hilfeleistung. Dazu kam die Erwägung, dass in ruhigeren Zeiten auch eine materielle Hilfe für die Juden in Osteuropa und im Orient notwendig sei, namentlich in geistiger Beziehung eine dauernde Hilfe gebracht werden müsse, soll von einer sozialen Hebung und Förderung der Juden die Rede sein. Es musste also an eine dauernde Organisation gedacht werden. Es ergab sich somit die Notwendigkeit, in Deutschland einen selbstständigen, von anderen Wohlfahrtsinstitutionen unabhängigen Verein zu schaffen. So erstand der Hilfsverein. Die Grossloge nahm an den Beratungen bei der Gründung teil, und der Hilfsverein hat die Erklärung abgegeben, dass er mit den bestehenden Organisationen zu gleichem Zweck Hand in Hand gehen wolle. Die Gründung des Hilfsvereins der deutschen Juden wurde in ganz Deutschland freudig begrüsst, sie war eine rechte Tat zur rechten Zeit. Der leitende Gedanke war der, dass für eine wirksame soziale Arbeit zu gunsten der osteuropäischen Juden eine dauernde feste Organisation geschaffen werden müsse, welche ständig die wechselnden Verhältnisse in jenen Ländern zu beobachten habe. Darin liegt ein grosser Vorteil für die Geber und Empfänger, dass der Verlauf und die Entwicklung jedweder Fürsorge verfolgt und sachgemäss verfolgt werden könne, und dass bei eintretenden Katastrophen, welche die jüdische Bevölkerung träfe, sofort die Möglichkeit gegeben sei, helfend einzugreifen. Auch in Logenkreisen war man über die Entstehung

des Hilfsvereins der deutschen Juden sehr erfreut, um so mehr, als damit einer Zersplitterung der Hilfskräfte vorgebeugt werde, und eine Zusammenfassung aller Hilfsmittel den Erfolg sicher stellen könne. Aus diesen Erwägungen heraus und zufolge des Programms des Hilfsvereins erachtete der Gr.-Präs. es für erspriesslich, sich mit dem Hilfsverein in Verbindung zu setzen, und ihm die Mitteilung zu machen, dass die Grossloge aus den angesammelten Geldern 25000 M. für Galizien hergeben wolle mit der Bedingung, dass diese Gelder ausschliesslich für Galizien verwendet würden, und dass einer der Präs. der Grossloge in den Geschäftsausschuss zugewählt, und dass der Hilfsverein auch den österreichischen Hilfsverein für eine gemeinsame Arbeit einbeziehen werde. Diese drei Anträge erlangten die Billigung des Hilfsvereins der deutschen Juden, Gr.-Präs. Timendorfer wurde gleich, später Bergel kooptiert. Und um die Kontinuität der bisherigen Tätigkeit für Galizien zu wahren, und unserer den österreichischen Brüdern gegenüber übernommenen Verpflichtung gemäss mit der von uns vom Hilfsverein zugeführten Kräften eine erweiterte Tätigkeit zu entfalten, wurde auf Bergels Antrag eine besondere galizische Kommission gebildet mit der Aufgabe, alles für Galizien Notwendige vorzubereiten und beim Geschäftsausschuss zu beantragen.

Man beschloss zunächst als Dringendstes und leicht zu Bewerkstelligendes eine Hausindustrie in Galizien einzuführen und zwar die Anfertigung von Haarnetzen. Die Baron Hirsch'sche Stiftung stellte die Schulen zur Verfügung. Lehrerinnen übernahmen unter Leitung eines Oberfaktors die Anlernung der Frauen und Mädchen. Bald war der Zudrang so gross, dass noch mehr Lehrerinnen eingestellt werden mussten, nach wenigen Wochen betrug die Zahl der Schülerinnen bereits 800. Das war ein sichtbarer Erfolg. Später wurden auch Konfektion und Spitzenklöppelei eingeführt. Alle drei Organisationen hatten sich

verständigt, der ökonomische Teil der Aktion wurde in die Hände des österreichischen Hilfsvereins gelegt, der deutsche Hilfsverein wollte auf Antrag, und wenn irgend ein Unternehmen für aussichtsvoll und zweckentsprechend befunden würde, Gelder dazu hergeben und die Grossloge, welche das Hilfswerk für Galizien an den deutschen Hilfsverein abgetreten hatte, verpflichtete sich zu einem jährlichen Beitrage.

Vorerst war man in Logenkreisen mit der veränderten Situation, mit dem Wandel in der galizischen Angelegenheit zufrieden, man nahm an, dass nunmehr für Galizien alles Wünschenswerte und Nützliche geschehen werde. Und doch liessen sich Stimmen vernehmen, welche es bedauerten, dass der Orden, der die galizische Sache angeregt, die Hilfsaktion aus eigenen Kräften eingeleitet, diese aus den Händen gegeben habe. Sie fürchteten, dass dadurch eine Verminderung des Ansehens eintreten, dass man das Aufgeben der Sache als eine Schwäche des Ordens auslegen, dass die Grossloge vom Hilfsverein vollständig bei Seite geschoben werden würde. Der Verlauf hat indessen bewiesen, dass diese Annahme eine durchaus irrige war. Wenn der Hilfsverein mit den gleichen Absichten für die osteuropäischen Juden wie wir aufgetreten ist, so kann uns dies nur mit Freude und Genugtuung erfüllen, dass unsere Bestrebungen gleiche Kräfte in unserem Vaterlande ausgelöst haben, dass unser damaliger Appell an die gesamte Judenheit nicht ergebnislos verhallt ist, vielmehr einen lebhaften Widerhall gefunden hat. Darum begrüssen wir den Hilfsverein als Bundesgenossen, als wackeren, umsichtigen Mitarbeiter auf diesem schwierigen Gebiet. Uns liegt jede Eifersüchtelei fern. Wir wollen die gute Tat fördern helfen, und das Bewusstsein, den Hilfsverein an unserer Seite zu sehen, stärkt auch in unseren Reihen den Willen und die Tatkraft. Auch uns muss viel daran liegen, dass der Hilfsverein sich ausbreitet. Stark wie wir sind, kann

es uns nicht gleichgültig sein, ob wir mit einer starken oder schwachen Vereinigung es zu tun haben, zwischen uns darf kein Uebergewicht aufkommen. Wir stehen beide auf nationalem Boden und sehen es als einen grossen Vorzug an, dass wir als solche leichter Zutritt zu den Behörden haben, mit ihnen Fühlung suchen und unterhalten können, auch die massgebenden Faktoren der Regierung viel eher geneigt sind, nationalen Verbänden Entgegenkommen für etwaige Wünsche zu zeigen, als einer internationalen Vereinigung. Die Tendenz beider Institutionen ist es, die deutschen Juden für das Hilfswerk zusammenzufassen, aus deutschem Geist heraus zu helfen und zu retten, damit auch unserem Vaterlande einen guten Dienst zu erweisen. Aber wir allein können so bedeutende und umfassende Wohlfahrtsprobleme nicht übernehmen und nicht ausführen, weil unsere Mittel nicht ausreichen, und weil wir auch eine Mission in unserem eigenen Vaterlande zu erfüllen haben. Aber der Hilfsverein kann es allein ebenfalls nicht, weil ihm die Kräfte fehlen; darum sind wir Beide aufeinander angewiesen.

In dem galizischen Hilfswerk fällt zwar dem Orden die Rolle eines Mahners und Rufers zu, doch zahlt er auch jährlich einen grossen Beitrag, und als es galt, dem dortigen Kleinhandel einen leichten und billigen Kredit durch Bildung von Kreditbanken zu verschaffen, hat die Jewish Colonisation Association (J C A) solche an vielen Orten eingerichtet und mit reichen Geldmitteln ausgestattet, und zur Ergänzung dieses Werkes hat für Boryslaw ein Bruder unseres Ordens 30000 M. zur Verfügung gestellt. So entwickelte sich die wirtschaftliche Hebung allmählich zum Besseren. Parallel mit der materiellen Aufhilfe ging andererseits von dem Komitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels die erziehliche, sittliche Aufrichtung in Galizien einher, und ist manches Gute zustande gekommen, wie das in dem betreffenden Kapitel des näheren beleuchtet ist. Man sollte meinen, wo so viele

Faktoren sich für die Besserung der sozialen Zustände in Galizien gemüht und ihr Bestes eingesetzt haben, dass die Sache einen guten gedeihlichen Fortgang nehmen müsste. Man hatte in Deutschland angenommen, dass die Galizier es gerne sähen, wenn von hier aus eine gewisse Führung geschieht, die deutschen Anregungen und Ratschläge ohne weiteres angenommen und ausgeführt werden. Darin lag ein verhängnisvoller Irrtum, die galizischen Brüder betonten den nationalen Standpunkt, der es nicht zulasse sich von Deutschland angeben zu lassen, was für Galizien zu geschehen hat. Sie glaubten sich zu vergeben, wenn sie lediglich den ausführenden Teil in der sozialen Fürsorge bilden sollten, zumal sie Land und Leute besser zu kennen behaupteten. Auf diesen Standpunkt ist die galizische Aktion jetzt angelangt. Und auch die österreichischen Brüder übersahen, dass es durchaus verfehlt ist politische Motive hinein zu tragen. Es kam niemand in den Sinn, das Hilfswerk vom politisch-nationalen Sinn aufzufassen. Es war rein vom Humanitätsgefühl diktiert, es war eine rein jüdische Angelegenheit, um die es sich handelte. Es ist dies von Seiten der galizischen Notablen mehr ein Ueberschwang des nationalen Selbstgefühls, die für diese Wohlfahrt nicht am Platze sein sollte, wenn sie auch noch so gross angelegt, noch so tief in die dortigen Zustände eingreift. Den deutschen Brüdern lag es fern, eigenmächtig bestimmen zu wollen, sie wollten raten, helfen, aus ihren Erfahrungen vorschlagen, vorbereiten, bis man in Galizien so weit war, allein zu arbeiten. Wenn von deutscher Seite zu energischer Tätigkeit gemahnt und gedrängt wurde, so lag keine Bevormundung darin, kein Eingriff in die Selbstverwaltung, sondern der berechtigte Wunsch, mit dem Hilfswerk vorwärts zu kommen. Während man in Deutschland geglaubt und gehofft hatte, dass von Oesterreich aus neben der wirtschaftlichen auch die ethische Aufrichtung betrieben werden würde, ergab es sich, dass die österreichischen Brüder lediglich

die ökonomische Seite der Hilfsaktion berücksichtigten. Von deutscher Seite legte man Gewicht darauf, dass auch die ethische Hebung in Galizien gefördert werde. Zu dem Zwecke wurde von der galizischen Kommission, zu welcher der Wiener Hilfsverein eingeladen und erschienen war, nachdem auch die Sendbotin, welche seiner Zeit vom Komitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels nach Galizien gesandt wurde, zurückgezogen war, die ganze Situation besprochen und behandelt. Somit trat die Notwendigkeit an die Grossloge und den deutschen Hilfsverein heran, die sozial-ethische Aktion selbst in die Hand zu nehmen, während die wirtschaftliche Tätigkeit nach wie vor durch den österreichischen Verein betrieben und von Deutschland unterstützt werden sollte. Die bisherige galizische Kommission wurde aufgelöst und eine neue eingesetzt, die sich aus Delegierten der deutschen und österreichischen Grossloge, des deutschen und österreichischen Hilfsvereins, der Krakauer und Lemberger Logen zusammensetzen soll. Die Kommission wird organisiert und in nächster Zeit einberufen werden. Die Folgezeit wird lehren, ob dieser Weg der richtige ist, und die Langsamkeit, die man den dortigen Helfern oft vorgeworfen hat, sich in Emsigkeit und Tatkraft umwandeln wird. Wir müssen alle miteinander Geduld haben, Pläne sind leichter entworfen, als ausgeführt. Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raum stossen sich die Sachen.

Während das Rettungswerk für Galizien sich hinzog, brachen in Russland die schwersten Unglücksfälle über die Juden herein. Eine endlose Reihe blutigster Exzesse, die unter der Bezeichnung Pogrome eine traurige Berühmtheit in der Leidens- und Kulturgeschichte der Juden erlangt haben, vollzog sich in einer kurzen Spanne Zeit. Früher vernahm man hin und wieder von Gewalttätigkeiten gegen die Juden, aber in so planmässiger, umfangreicher Weise, mit solcher bestialischen Wut ausgeführt, sind sie in den

letzten Jahren vorgekommen, dass kaum im Mittelalter ein Gleiches gefunden werden kann. Den Reigen dieser entsetzlichen Greueltaten eröffnete Kischinew am 1. Ostertage 1903. Sofort nach dem Eintreffen der Schreckensnachricht erlies der Gr.-Präs. einen Aufruf an die Logen, schleunigst mit Sammlungen vorzugehen. Sie ergaben in wenigen Tagen die Summe von 60000 Mark. Bergel eilte schon am 12. Mai an die Unglücksstätte, um sich von dem Umfang der Zerstörung und der Art der Verwendung der Geldmittel zu unterrichten. Die Reise war reichlich mit Gefahren verbunden, und was er dort erlebt und gesehen, hat er des öfteren in Bruderkreisen vorgetragen und in eine Monographie niedergelegt. Es geht ein warmer, tief mitfühlender Ton durch die Schrift, man merkt aus jeder Zeile, wie mit blutendem Herzen der Verfasser die Leidensgeschichte der russischen Juden geschrieben. Bald darauf wiederholten sich die Exzesse in Homel, die eine erneute Sammlung unter den Brüdern erforderte. Kaum dass eine Erholung der Juden in den beiden Städten begonnen und die Notlage sich lichtete, setzte der russisch-japanische Krieg 1904 mit seinen unheilvollen Wirkungen für die jüdische Bevölkerung ein, die Erwerbsverhältnisse lagen total darnieder, die Not der russischen Juden war aufs höchste gestiegen. Und es begann ein Strömen der Auswanderung, so massenhaft, so wild, wie sie bisher noch nicht dagewesen war. Zu dieser Ueberstürzung der wahrhaft panikartigen Flucht gesellte sich die Uebervorteilung der Flüchtenden, die Ausbeutung der Auswanderer durch gewissenlose Agenten. Es drohte eine grosse Gefahr für die Massen, dass ihnen eine Unterkunft versagt werden könnte. Es musste die Auswanderung in geregelte Bahnen gelenkt, die Auswanderer mussten geschützt und geleitet, es musste in den Einwanderungsstaaten für Unterbringung vorgesorgt werden. Zu dem Zwecke ist von der Grossloge und dem Hilfsverein der deutschen Juden gemeinsam eine Konferenz nach Frankfurt am 4. und 5. De-

zember 1904 einberufen worden. Alle grossen jüdischen Organisationen Europas waren vertreten. Von Amerika wurde Zustimmung gegeben und Mitwirkung versichert. Unter abwechselndem Vorsitz der Grossloge und des Hilfsvereins wurde die Organisierung der osteuropäischen Auswanderung beraten. Es wurde zugleich hervorgehoben, dass in keiner Weise Massregeln ergriffen werden dürfen, die geeignet sind, eine Steigerung der Auswanderung herbeizuführen. Die Auswanderer haben auf Geldunterstützung nicht zu rechnen. Die positive Aufgabe muss es vielmehr sein, die Auswanderer über die Vorbedingungen aufzuklären, unter denen allein ein Verlassen ihrer osteuropäischen Heimat ratsam ist. Es soll den Auswanderern auf ihrer Reise Rechtsschutz gewährt und für eine möglichst gute und billige Fahrt zu Lande und zur See gesorgt werden. Demgemäss wurde beschlossen: 1. Die einzelnen Länder sollen Vorsorge treffen, dass die osteuropäische Auswanderung von Land zu Land überwacht werde. 2. Es wird ein ständiges Bureau mit dem Sitz in Berlin für Informationszwecke gebildet. 3. Das Bureau in Berlin wird seitens der Grossloge und des Hilfsvereins der deutschen Juden eingerichtet und geleitet. Von der Grossloge wurden Timendorfer und Bergel zur Leitung des Bureaus berufen. — Es war das erste Mal, dass die Grossloge in einer öffentlichen Angelegenheit von grosser Bedeutung, vielleicht der grössten in der ganzen Zeit, in tonangebender Weise in die Erscheinung getreten ist und sich vortrefflich bewährt hat, was auch mehrfach zum Ausdruck gebracht ist. Die Bedeutung des Ordens wurde von allen Seiten aufs glänzendste anerkannt und gewürdigt. — Auf der Frankfurter Konferenz ist die seit Jahren vom Orden sehnlichst gewünschte und von ihm angebahnte Vereinigung der grossen jüdischen Institutionen aller Welten als Parole ausgegeben worden. Das ist eine der schönsten Errungenschaften der modernen Judenfrage, dass sich diese Vereinigungen zu gemeinsamer Tätigkeit in voller gegenseitiger

Würdigung zusammengeschlossen haben, und mit Befriedigung sehen die Brüder dieses längst ersehnte Ziel seiner Verwirklichung entgegenreifen. Dieser Gedanke ist zuerst auf der Konvention in Chicago im Jahre 1900 ausgesprochen worden, und Bergel hat diese allein richtige, allein Erfolg versprechende Idee überall verbreitet, ausgestaltet, für sie auf allen Konferenzen gewirkt, unentwegt an ihr festgehalten. Es ist nicht nur ein Zug der Zeit, grosse Vereinigungen zu schaffen und deren Verbindung anzustreben, dieser Zug der Zeit ist eine Naturnotwendigkeit, wenn auf sozialem Gebiete kräftig gewirkt werden soll.

Die Not der russischen Juden wurde durch die reichlich fliessenden Mittel einigermassen gemildert. Aber noch war das Los der hinterbliebenen Waisen unsicher. Da war es wiederum Bergel, der in die Logen den Gedanken brachte, dass die Grossloge die Fürsorge für die Waisen übernehmen sollte. Dieser Vorschlag wurde von den Logen lebhaft begrüsst und viele Logen meldeten sich zur Aufnahme von Waisen, ehe noch etwas Festes bestimmt war. Das geschah in der Konferenz zu Frankfurt am 4. und 5. Januar 1906, an welcher Bergel und Wisloch als Delegierte der Grossloge teilgenommen haben. Auf Bergels Antrag beschloss die zahlreich beschickte Versammlung, der Grossloge die Führung in der Waisenversorgung in Deutschland zu übertragen. Es währte lange, ehe die Nachricht von dem Eintreffen der Waisen in Lemberg an die Grossloge gelangte. Zum Empfang der Waisen reiste Bergel am 25. Juli 1906 nach Lemberg. In ausgezeichneter Weise sorgten die Lemberger Brüder für die Unterkunft und Verpflegung der Kinder. In Hamburg, wohin die Waisen zunächst gebracht wurden, haben sich die Hamburger Brüder ihrer ganz besonders angenommen. Die Verschiffung der verwaisten Kinder nach England und Amerika hat der Hilfsverein besorgt. Für die Unterbringung des anderen Teils, der für Deutschland bestimmt war, traten die Logen

ein, einige Waisen übernahm die Alliance und der Frankfurter Hilfsverein.

Fassen wir die Tätigkeit des Ordens für die osteuropäischen Glaubensgenossen zusammen, so hat der Orden die Aufgabe, den Opfern der Verfolgung zu Hilfe zu kommen, klar und vollständig erfasst, eine grosse Opferwilligkeit an den Tag gelegt. Willig und freudig haben die Tochterlogen der Grossloge Gefolgschaft geleistet, ohne Säumen nach besten Kräften Geldmittel bewilligt. So rasch und ergiebig flossen die Spenden, dass schon bald nach den Katastrophen Hilfe geleistet werden konnte. Die ganze Aktion bildet ein Ruhmesblatt für den Orden. Ihm gebührt das Verdienst, das galizische Rettungswerk angeregt und in Fluss gebracht zu haben, ihm auch das Verdienst, in Gemeinschaft mit dem Hilfsverein die grosse Aktion zu gunsten der osteuropäischen Juden und besonders in Russland eingeleitet zu haben, aus der Einsicht, die Kräfte für die Hilfsorganisation zu sammeln und zu konzentrieren. Der Orden war jederzeit zur Stelle, wenn es galt, in Rumänien, in Russland zu helfen, nicht nur durch bereitgestellte Geldmittel, sondern auch durch persönliche Arbeit, der sich vor allem Bergel mit Eifer und Hingabe unermüdlich unterzogen.

XIV. Die Zukunft des Ordens.

Die Idee des Ordens wirkte wie ein Naturphänomen, die Idee, dass er eine unzerstörbare Wahrheit in sich trägt, verlieh seiner Bewegung eine wunderbare Kraft, stärkte den Glauben an den Sieg unserer Sache, sie verlieh unserem Auftreten Sicherheit. Ungekannt kam der Orden über den Ozean nach Deutschland, von einer geringen Zahl mutiger Männer aufgenommen, breitet er sich langsam aber stetig aus. Kleiner wie die Zahl waren die Aufgaben. Jahre bedurfte der Orden zu seiner inneren Festigung und äusseren Sicherstellung. Höher werden die Ziele gesteckt, weiter und tiefer werden die Aufgaben erfasst, die soziale Arbeit gewinnt breiten Boden, unaufhaltsam dringt der Orden in die Gemeinden ein, aus dem Schatten tritt er in das helle Licht der Oeffentlichkeit. Eine aufsteigende Entwicklung! — Sind wir schon auf der Höhe angelangt? Wie wird sich seine Zukunft gestalten? Welche Richtung ist ihm für die Folge gezeichnet?

Unverrückbar durch das Auf und Nieder der Wandlungen geht durch die ganze Geschichte des Ordens das Streben nach dem Idealen, durch alle Irrungen und Wirrungen ringt sich der ideale Gedanke sieghaft hindurch, trotz aller zeitweiligen Verdunkelungen bricht immer wieder der Lichtstrahl des Idealismus hervor. Das wird für alle Zeiten Geltung haben und Richtschnur bleiben müssen. Auf der sich steigernden Entwicklung des Menschengeschlechts, auf der zur Höhe emporstrebenden Menschheit, auf ethischer Weltanschauung beruht der Idealismus des Ordens. Harmonisches Menschentum, sittlich-ästhetische Erziehung!

Diese Worte haben noch heute und für immer ihren vollen Klang. Wir müssen uns selbst schützen vor Materialismus und Pessimismus durch die heilige Kraft adliger Gesinnung. Unser Orden ist eine lebendige, ethische, Leben und Wahrheit zeugende Kraft, ist ein Organ, die Schäden menschlichen Tuns durch die sittliche Stärkung der Einzelnen zu heilen, und sich selbst traut er zu, Führer bei diesem Werke sein zu können. Unser Orden ist ein ideales Gut, er bedeutet in höchster Instanz Menschheitskultur in einer besonderen, eigentümlichen Ausstrahlung. Unsere soziale Arbeit ist keine einfache Begleiterscheinung unserer Ordensentwicklung, sie ist die notwendige, eigenes Gepräge tragende Schöpfung, welche unsere Grundlagen erneuern, beleben und vertiefen will, um eine Verjüngung der Judenheit herbeizuführen. Der Orden schaffte einen neuen Frühling für alle Wurzeln des Judentums, die neu und kräftig ausschlagen sollen. Unsere Arbeit gilt der Menschheit, ihr gehört unser Leben bis zum letzten Herzschlag. In unserer Zeit der schroffen Gegensätze, des Hasses, der Klassen- und Rassenkämpfe, der erbitterten Auseinandersetzungen tragen wir die Fahne der Brüderlichkeit, Humanität, des Friedens hoch, halten wir getrosten Mutes den Blick über alle Unterschiede konfessioneller Betätigung hinweg auf das Grosse, Ganze der Menschheit gerichtet.

Das wird stets Aufgabe im Orden sein müssen, die Vervollkommnung, Veredlung an sich und Anderen durchzuführen, die Erziehung der Brüder zum höchsten Ideal zu leiten. Unsere Ideale, Wohltätigkeit, Brüderlichkeit und Eintracht bedeuten freie Entwicklungsmöglichkeit für Jeden, Achtung vor der Persönlichkeit, werktätige Menschenliebe. In den Logen muss das Werk gezüchtet, geführt und vollbracht werden. Die Logen sind der Grundstock des Ordens, auf der treuen, unablässigen, zielbewussten Arbeit der Logen ruht wie auf festem Fundament der stolze Bau des Ordens. In den Logen sind diese Ideen zu bearbeiten, zu verwirk-

lichen, zu einer höheren und schöneren Entfaltung zu bringen. Die Arbeiten zur Betätigung dieser Grundsätze müssen sich frei halten von jedem Verlangen nach äusserer Anerkennung, müssen getragen sein von dem Gedanken reinster Selbstlosigkeit. In den Logen ist unausgesetzt die Idee zu propagieren, dass das Gute und Schöne um ihrer selbst getan werden müsse, dass den Brüdern die Arbeit Freude und Befriedigung bringen soll, in denen allein der wahre Lohn liegt. In den Logen sollen die Brüder befähigt werden zu einem gesunden Altruismus, der den Menschen zu wahrem Glück und Erhöhung verhelfen will. Die Logen sollen die Pflanzstätten aller idealen Bestrebungen sein. Für die idealen Güter der Menschheit gilt es sich zu begeistern, sie mit der Glut des Herzens zu schüren, sie im Feuer der Begeisterung zu härten. Sie sind die wärmende Sonne, die alles überstrahlen muss, die nicht verdunkelt werden, nicht untergehen darf bei Gefahr der Vernichtung alles Lebens. Schwindet die stete Begeisterung, kommt unserem Logenleben der Schwung abhanden, verläuft sich sein Wesen in kleinliche Alltäglichkeit und öde Phrasenhaftigkeit.

In den Logen liegt der Schwerpunkt unserer Organisation und der Arbeit. Daher muss der Ausbau der Logen geschehen auch durch Vermehrung der Mitgliederzahl. Doch die Zahl darf nicht ausschlaggebend sein, der ganze Mensch ist zu bewerten, nicht was gegen ihn spricht, sondern mehr was für ihn in die Wagschale fällt, nicht der Beitrag, sondern die Mitarbeit ist das Wesentliche. Dieser Standpunkt darf nicht verrückt werden, sonst leidet die Brüderlichkeit, das Einvernehmen und der geistige Gehalt. Werden die Logen in dieser Gesinnung geführt, werden sie eine intensive Werbekraft entfalten. — Zahlreiche Gemeinden unseres Vaterlandes haben ihre Tore dem Orden geöffnet, noch harren viele Städte auf seinen Einzug. Dafür werden Zeit und unsere Arbeit, wenn sie weiter im besten Sinne verstanden wird, sorgen. Nebenher muss der Orden in fast

allen Städten und Orten vertreten sein. Der Orden muss überall feste Stützpunkte suchen und finden, will er seine Mission bei den deutschen Glaubensgenossen erfüllen. Das soziale Wesen erfordert neben grossen Ideen viel Kleinarbeit in der Ausführung, mosaikartig setzt sich aus kleinen Steinen ein grosses Bild zusammen, so soll auch unser Orden aus Einzeltätigkeiten ein vollendetes Gesamtbild seiner Arbeit offenbaren. Und dieses Gesamtbild muss durch die Grossloge als fest geschlossene Einheit in die Erscheinung treten. Freilich ist nicht zu verkennen, dass es schwierig sein wird, die vermehrten Logen einheitlich zusammenzuhalten und einheitlich zu führen. Dahin gehende Aeusserungen sind hier und da gemacht worden. Bedenken mögen wohl auftauchen, aber sie müssen schwinden vor dem Gedanken der Einheit. Die Einheit des Ordens muss als ein unantastbares Gut für ewige Zeiten dastehen, an seinem einheitlichen Bau darf nicht gerüttelt werden. Jede partikulare Tendenz versündigt sich an dem Grundgedanken des Ordens, legt die Axt an die Wurzel unseres Bundes. Wie auch die Ansichten über Betätigung und Ausführung auseinandergehen mögen, des Ordens Kern, seine Einheit, darf niemals und nirgendwo in Frage gestellt werden. Jede Teilung bedeutet einen Schritt zum Zerfall, zur Ohnmacht, zur Einbusse an Kraft. Nach unendlich langer Zeit ist es uns gelungen, der Judenheit einen Sammlungspunkt zu geben, sie auf neutralem Boden zu sammeln, sie für soziale Arbeit zu einem organischen, lebensvollen Gebilde zu vereinigen. Da sollte das Auseinandergehen beliebt werden? Unser Orden ist noch zu jung, um eine Teilung vertragen zu können, er würde bald ins Gleiten, in die haltlose Tiefe geraten. Die deutsche Judenheit muss den Beweis durch den Orden erbringen, dass sie es versteht, in Gemeinsamkeit und einheitlichem Bande das Höchste zu erstreben und ideale Ziele zu verfolgen. Warnend erhebt Placzek seine Stimme: „Verbände sind überflüssig und schädlich, weil der

Schwerpunkt der Tätigkeit der Grossloge in die Verbände gelegt werden wird, und weil das innere Leben in den Logen leiden wird, insofern man nicht mehr selbst sich an die Aufgaben idealer Natur im allgemeinen Interesse heranmacht und schon aus Bequemlichkeit den Verbänden überlassen wird, und dadurch wird die Leere in den Logen-Sitzungen gradezu grossgezogen. Gefährlich, weil die Erfahrung lehrt, dass den Logen die Behandlung von Materien beschränkt wird, die Leistungen der Verbände vielmehr von einzelnen Persönlichkeiten abhängen als in der Loge, Besprechungen zu oft wiederholt werden, gefährlich, weil Verbände mit Naturnotwendigkeit auf Selbständigkeit hinarbeiten werden."

Ist die Einheit unseres Distrikts ein unumstössliches Postulat, so schliesst es nicht aus, dass eine Dezentralisation in gewissem Sinn und bestimmten Grenzen gutzuheissen wäre. Sitten und Neigungen haben auch ihre geographische Unterlage, Anschauungen und Wirkungsweise sind sicher auch bei uns wie im ganzen Reiche verschieden, Verhalten und Gebräuche sind im Norden und Süden, im Osten und Westen anders geartet. Das soll nicht bestritten werden, und darum sind auch die Aufgaben für einzelne Kreise verschieden und gemeinsam. Mehrere Logen für bestimmte, ihnen besonders zukommende Aufgaben zusammenzufassen, ist sicher förderlich und zweckentsprechend. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn die Logen eines begrenzten Kreises zusammentreten, um über Dinge, die ihnen ganz besonders am Herzen liegen, zu beraten, so oft das Bedürfnis dafür vorhanden und geeignete Beratungsgegenstände vorliegen. Verbände können viel für sich und die Gesamtheit nützen, sie können Einfluss ausüben, Kraft gewinnen, wenn sie die einheitliche Grundlage nicht stören, der Leitung der Grossloge sich unterordnen und von dem Bewusstsein getragen werden, dass sie der Führung durch die Grossloge bedürfen. Das stärkt das gegenseitige Vertrauen, gibt der Logen-

tätigkeit eine bedeutende Spannkraft, verleiht dem Orden Wucht und Ansehen, den Ordenszielen Einhelligkeit und festes Rückgrat. Die Einheit sei das erste Wahrzeichen für die Zukunft des Ordens.

Auch wir haben im Orden die Erfahrung gemacht, dass der Weg zur Höhe kein ebener ist, durch Kämpfe und Krisen haben wir uns durchringen müssen. Aber der Kampf hat uns nicht entmutigt, nicht niedergedrückt, wir haben ihn mit Ehren bestanden. In diesen Stürmen kündigte sich eine neue Aera an, aus ihnen erwuchs die soziale Arbeit, die uns geeinigt, fest gekittet. Sie hat uns aus dem stillen Lager an die breite Oeffentlichkeit gebracht. Das musste auch so kommen, und es ist gut, dass es so gekommen ist, es war der Prüfstein unserer Güte und Tatkraft. Nicht das Verlangen nach Anerkennung hat uns veranlasst, die geräuschlose Wirksamkeit zu verlassen, nicht Ehrgeiz trieb uns auf die Bahn der Oeffentlichkeit. Bei den grossen sozialen Aufgaben für die osteuropäischen Glaubensgenossen und nicht minder für die Gesamtheit der deutschen Juden hätte man es in der deutschen Judenheit nicht verstanden, wenn wir blosse Zuschauer und Spender geblieben wären, wenn wir bei Seite gestanden hätten, ja sogar falsche Beweggründe, Stolz oder Schwäche hätte man uns untergelegt. Es war eine der Einmütigkeit der Hilfsaktionen wegen unbedingte Notwendigkeit für den Orden mitzuraten. Wir haben an der Wiedergeburt der Judenheit zuerst gearbeitet und durften in dem Konzert der anderen Mitwirkenden nicht fehlen. Wer sich der Einsamkeit ergibt, ist bald allein. Diese öffentliche Tätigkeit mit ihren intensiven Beziehungen zu anderen gleich wirkenden Bürgerschaften ist aufrecht zu erhalten. Die grosse Not erheischt es. Das muss unser zweites Wahrzeichen sein.

Die soziale Arbeit hat die Aufmerksamkeit des Ordens völlig in Anspruch genommen, so dass kein Raum für unsere inneren Aufgaben geblieben ist. Das darf aber nicht ver-

gessen werden, dass unsere eigenen Angelegenheiten für uns eine Lebensfrage ist, dass die Ordenspflichten für uns der eigentliche Ausgangspunkt unserer Bestrebungen gewesen sind. Es muss immer wieder betont werden, dass wir einem Orden angehören, der auf seine Mitglieder erhebend, erziehend, belehrend wirken will. Das wird auch von Brüdern hervorgehoben. Dafür ist auch eine starke Strömung vorhanden, welche jede öffentliche Beteiligung mit Missbehagen verfolgt, für die Umkehr ihre Stimme erhebt und die Rückkehr in das still arbeitende Getriebe wünscht. Es liegt in dem Wesen der Logen tief begründet, durch Lehren und Beispiel sich in Selbstzucht und Selbstbescheidung zu üben. Die Lehren des Ordens schärfen das Auge für die Nachteile des Lebens und für die Nichtigkeit aller vergänglichen Güter, sie machen das Gemüt empfänglich für den inneren Wert des Lebens, sich loszumachen von den Illusionen der Selbstliebe und Weltliebe, sie sollen uns willig machen, unser kleines Ich zu vergessen, zu dienen in tapferer Arbeit an der Förderung idealer Menschheitszwecke, an dem Siege der Wahrheit über den Irrtum, der Liebe und Barmherzigkeit über die Selbstsucht. Der Orden bezweckt die Brüder einander näher zu führen, brüderliche Gesinnung unter ihnen zu pflegen, Liebe und Freundschaft für einander einzuflössen. Die Schwesterlogen, das folgt aus dem Gesagten, müssen in einen innigeren Verkehr mit einander treten, in dauernder Fühlung mit ihnen bleiben. Dazu muss die Grossloge beitragen durch gute Massnahmen und geeignete Abordnungen. Ein reger gegenseitiger Besuch der Logen mit regem Austausch der Verhandlungen und Anregungen ist in noch intensiverer Weise zu veranlassen. Der feste Zusammenschluss der Grossloge mit den Tochterlogen, der Schwesterlogen mit einander muss gefördert, gefestigt und zu einer unauflöslichen Gemeinschaft geführt werden. Und wenn in diesem Rahmen sich die Schwesternvereinigungen harmonisch einfügen, dann werden

wir gross und schön wirken, die Brüder und Schwestern mit Freude und Begeisterung für die Logentätigkeit erfüllen. Das wird und muss unser drittes Wahrzeichen sein.

Auf neutralem Boden haben wir uns zusammengefunden. Das war unser bestimmter Wille, unsere klare Pflicht, unser guter Stern. Für die auseinanderstrebenden Elemente der Judenheit haben wir den Weg gewiesen, welchen Alle betreten können, wie verschieden sie auch über viele Dinge denken mögen, haben wir Ihnen die Richtung gezeigt, wohin sie streben sollen, haben wir die Bahn für gemeinsame Arbeit frei gemacht. Und diese Arbeit galt der sozialen Fürsorge. Bei aller Bescheidenheit und Einschränkung dürfen wir behaupten, dass der Orden eine soziale Grosstat war, und die Hochschule der Wohlfahrt werden soll. So tief haben sich soziale Ideen und Bestrebungen bei uns eingelebt und eingebürgert, dass sie zu den ständigen, mit Fleiss und Einsicht geübten unentbehrliche Einrichtungen des Logenlebens geworden sind. Die soziale Arbeit hat die Brüder geweckt, aufgerüttelt, ihr Pflichtbewusstsein gehoben, sie gelehrt ihre Gedanken zu konzentrieren, ihre Kräfte nützlich zu verwenden. Arbeit, mag sie noch so mühselig sein, gibt uns einen bleibenden Lebensinhalt und beseelt uns zu freudiger Zukunftshoffnung. Darum ist uns der Orden ein reiner, reicher Lebensquell geworden. Wir bekennen uns freudig zu unserem Orden, sind stolz auf seine grossen Ideen, weil wir wissen, dass er ein Werk echt jüdischen Geistes ist. Und das soll das vierte Wahrzeichen des Ordens sein. Liebe zum Judentum, Treue dem jüdischen Glauben, soziale Arbeit für die Judenheit! In den Zeiten des Schwankens und Wankens war er der feste Hort, zu dem sie sich flüchteten, wo sie Trost und Erholung fanden, wo sie sich im Geiste die Hände drückten, auszuharren im Glauben an Israels Mission und glückliche Zukunft, wo sie trotz aller Widrigkeiten und Zurücksetzungen erstarkten in der Treue für den Glauben

der Väter, wo sie aus begeistertem Munde vernahmen von der erhabenen Lehre der jüdischen Religion, von den Grosstaten unseres Volkes, von den unsäglichen Leiden, die unserem Volke beschieden waren seit urdenklichen Zeiten bis auf den heutigen Tag, wo sie geläutert und gekräftigt wurden, alles Leid mannhaft und mutig zu tragen.

Ewig wie unser Volk wird unser Orden und sein Ziel sein. Ohne Hast und ohne Rast werden wir vorwärts schreiten den Aufgaben zu, die uns noch erwarten. Aber die Hauptbedingung, von der unsere weitere Entwicklung abhängt, die eine unumgängliche Bedingung ist, ist die Einheit und Einigkeit. Dann dürfen wir über die trüben Zustände des Augenblicks unsere Blicke zu den ewigen Sternen der Ideale gerichtet, dem Aufgang jener Morgenröte entgegenschauen, von der das Ende jenes Hasses kommen wird, und die alten Widerstrebungen aufhören und das schöne Reich des Friedens auf einer glücklichen Erde erstehen wird.

Geschaffen ist der Orden, der Weg ist gewiesen. Aber Vieles ist unfertig und erwartet seine Vollendung, Manches gewünscht und erwartet seine Erfüllung, Einiges gefährdet und erwartet seine Sicherung. Was auch kommen mag, wir sind gefasst auf die guten wie auf die schlimmen Tage. Wir wissen, dass uns das Leben nicht leicht gemacht wird, wir wissen aber auch, dass wir für Glück und Unglück zusammengehören, in frohen wie in ernsten Zeiten zusammenstehen werden. Per aspera ad astra! Wir vertrauen auf unsere eigene Kraft und blicken vorwärts.

Druck: Max Cohn (A. M. Brodacz), Berlin SW. 68, Ritterstr. 78.